AMADEO VON DER HOYA

STUDIENBREVIER

MCMXIX
GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

G
B

MT
1
.H848
S78
1919

STUDIENBREVIER

FÜR DEN

MUSIKINSTRUMENTALISTEN

(STREICHINSTRUMENTALISTEN UND PIANISTEN)

VON

AMADEO VON DER HOYA.

MCMXIX
GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG.

Vorwort.

Der Zweck, dem die vorliegenden Abhandlungen dienen sollen, ist in deren Sammelbezeichnung gekennzeichnet. Um jedoch irrtümliche Voraussetzungen bezüglich Richtung und Inhalt der Arbeit von vorherein richtig zu stellen, sei noch ein erklärender Hinweis vorausgeschickt.

Die musik-pädagogische Literatur hat im Verlaufe der letzten Dezennien eine so beträchtliche Zahl von Material-Sammlungen, sowohl theoretischer wie angewandter Art gebracht, daß die Masse des Gebotenen schon drückend auf dem Richtungs-sondierenden Aspiranten lastet. — Was demnach nottut, sind Behelfe, welche einen Überblick über die allgemeine Sachlage der beruflichen Verhältnisse, vor allem aber einen Einblick in den Zusammenhang zwischen den Gesetzen und Bedingungen der gesamten praktischen Studienbetätigung zu vermitteln geeignet sind. Mit kurzen Worten: dem Studierenden müssen Hilfen zur Klärung und Verselbständigung des eigenen Urteilsvermögens geboten werden. In diesem Sinne dürfen die vorliegenden Abhandlungen in bedingtem Maße als neuartig und selbständig angesprochen werden.

Alle im Verlaufe der Arbeit vorgenommenen Erörterungen haben sowohl für den Streichinstrumentalisten, wie für den Klavierspieler Geltung, denn auch der einseitigste Praktiker vermag kaum noch zu bestreiten, daß

die Kräfte und Gesetze des natürlichen Spielmechanismus nur einer allgemein gültigen Deutung unterworfen werden können.

Was ansonsten über diesen Bereich hinausgeht, gehört in das Gebiet der speziellen klavieristischen bezw. violinistischen Methodik, welche jedoch mit Anwartschaft auf praktischen Wert nur aus den allgemeinen Grundgesetzen entwickelt werden kann.

Wenn es der vorliegenden Arbeit gelingen sollte, die bedingungslos den Studienpfad wandelnden Aspiranten schrittsicherer zu machen und überdies etliche von jenen „viel zu Vielen“ vom aussichtslosen Vorhaben abzuhalten, so wäre damit der angestrebte Zweck erreicht.

Linz a. D., im Sommer 1912.

DER VERFASSER.

Kapitel-Übersicht.

I. Zur Berufswahl und sozial-wirtschaftlichen Sachlage 11
II. Die Faktoren und Bedingungen der musikalischen Veranlagung 43
III. a) Vom Wesen der Technik 81
b) Vom Studieren 115
IV. Von der Individualisierung des Studiums . . 131
Die Entwicklungsbedingungen der ästhetischen Faktoren
V. Von der Individualisierung des Studiums (I. Teil) 173
Die Entwicklungsbedingungen der technischen Faktoren
VI. Von der Individualisierung des Studiums (II. Teil) 211
Die Entwicklungsbedingungen der technischen Faktoren
VII. Die Energiequellen und ihre Ausnützung . . 251

I.

Zur Berufswahl und sozialwirtschafflichen Sachlage.

Dem einen ist sie die hehre, die
himmlische Göttin,
Dem Andern eine tüchtige Kuh, die ihn
mit Butter versorgt.

In Würdigung der derzeitigen Sachlage des musikalischen Studien- wie Ausübungsbetriebes erscheint es aus Gründen des Selbstschutzes geboten, einen zeitgemäßen Ein- und Überblick vor allem jenen Fragen gegenüber zu vermitteln, welche auf die materiellen Voraussetzungen der dem Musikstudium ergebenen Jugend Bezug haben. Es muß als unzureichend, vielmehr als unzweckmäßig bezeichnet werden, wenn unter so komplizierten Bedingungen, wie solche die gegenwärtig herrschenden musikberuflichen Zustände kennzeichnen, dem Studierenden gegenüber nur ausschließlich von den handwerklichen und gedanklichen Zweckmitteln gesprochen wird. Unter mannigfaltigen Umständen kann es für die Gestaltung der beruflichen Verhältnisse, wie auch für die Lebensinteressen der Aspiranten geradezu entscheidend werden, wenn die Aufmerksamkeit auf die Natur jener, für die Berufswahl gegenständlichen Veranlassungen und Antriebe gelenkt wird, um sodann in der Folge die tatsächlich in Wirkung stehenden Konstellationen auf dem Felde der Praxis unter Betrachtung zu stellen.

Es wurde bereits seit Jahrzehnten in Fach- und Unterhaltungszeitschriften über die zur Erörterung stehenden Fragen abgehandelt, jedoch geschah dieses fast durchgehends in einer die subjektiven und objektiven Faktoren wie auch das Wesen der sozial-wirtschaftlichen Sachlage nur so allgemein andeutenden Weise, daß die hieraus sich bietenden Orientierungsbehelfe nicht zureichen konnten, um den ohnedies mehr von Illusionen, denn von sachlichen Erwägungen getragenen Voraussetzungen der Mehrzahl einen wirksam hemmenden Einfluß entgegen zu setzen. Letzteres aber ist dasjenige, welches in Anbetracht der zur Zeit waltenden Verhält-

nisse im Musikbetriebe nottut, um so mehr, als es insbesonders die wirtschaftlichen Konstellationen sind, die, aus dem zwischen Angebot und Nachfrage bestehenden Mißverhältnis hervorgegangen, eine Trübung der Bestätigungsquellen sowie eine Verschiebung der Wertnormen herbeigeführt haben und diesen Wirkungskreis für eine Reihe von Veranlagungsbedingungen schlechthin zu einer Gefahr für die geistigen und materiellen Entwicklungsmöglichkeiten werden lassen; einer Gefahr überdies, wie sie derart verdeckt und in einer für die Jugend unwahrscheinlichen Art kaum noch auf einem anderweitigen Betätigungsgebiete zu finden sein wird. — In Anbetracht der Orientierungsfragen wird es sich also zunächst darum handeln, festzustellen, von welcher Art die für die Berufswahl gemeinhin ausschlaggebenden subjektiven Antriebe sind, und ist es nicht mehr wie billig, daß jener, dem musischen Wesen am unmittelbarsten nahestehenden Anregung, nämlich der auf den Selbstzweck gerichteten Beziehung zum Kunstmittel, der Vorrang in der Betrachtung eingeräumt wird.

Von jeher hat der Musendienst eine Anziehungskraft entfaltet, der vor allem die jugendlichen, höher temperierten Gemüter, ohne Rücksicht auf soziale wie wirtschaftliche Bedenken, in Scharen folgepflichtig geworden sind. Der Prozentsatz jener, bei welchen die Voraussetzungen materieller Natur einen vorwiegenden Einfluß geltend machen, darf unter den jugendlichen Jahrgängen wohl als ein kleiner bezeichnet werden, wenn auch die Neigung zur auskömmlichen, gut dotierten äußeren Lebensführung schon aus der Natur der allgemeinen Veranlagungsneigungen gegeben ist. In der Hauptsache ist es indessen die Überzeugung, daß das Kunstmittel als Materialisierungsfaktor für den Drang inneren Erlebens eine verhältnismäßig rasch zu bewäl-

tigende Handhabe bietet und zudem den überaus verlockenden Vorteil aufzuweisen scheint, daß sachlich-methodische Trainierung durch subjektiv anregende, reiche Divertierung versprechende Aneignungsformen ersetzt werden könne, welche bestimmend einwirkt auf das Resultat der beruflichen Erwägungen. Der musikalischen Betätigung gegenüber tritt denn auch zunächst die kritisch-analytische Wertung, — demnach die logische Beziehungsfolgerung zwischen Äußerungsgehalt und ästhetischem Wertverhältnis, — mehr in den Hintergrund. Hierdurch ist der spontan-rhapsodischen Von-Sich-Gabe der noch ungeklärten und hinsichtlich der Richtung schwankenden Empfindungsauftriebe Spielraum gewährt und wird damit der Wertmesser vorwiegend aus der Selbsteinschätzung bestimmt. Zufolge dessen entsteht eine dem Ausmaß der Forderung gegenüber betätigte Konzilianz, welche das Maß subjektiver Voraussetzungen fast ausschließlich in Anwendung bringen läßt und, diesem entsprechend, die Erfolgsmöglichkeiten ohne weiteres in Wahrscheinlichkeitsrechnung stellt.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß der Einfluß, der sich rücksichtlich der gegenständlichen Erwägungen und Anregungen aus der physischen Veranlagung herleitet, vornehmlich dem musikalischen Äußerungsmedium gegenüber in beträchtlichem Maße ins Gewicht fällt. Spielt schon das Nervenleben bei allen Unternehmungen ästhetischer Natur eine ausschlaggebende Rolle, so gilt dieses in Beziehung auf das musikalische Betätigungsagens im weitesten Sinne. Je höher temperiert sich das Gemütsleben erzeigt und je geringer das Vermögen zur Bindung der Nervenreaktionen ist, desto stärker wird der Drang zur unmittelbaren reflexionslosen Äußerung sein. Da das Wesen der musikalischen Äußerungsform in Hinsicht auf Unmittelbarkeit über allen anderen Zweigen künstleri-

scher Materialisierung steht, so ist es erklärlich, daß zahlreiche, als direkt nervenschwach und innerlich widerstandsunfähig zu qualifizierende Elemente diesem Betätigungsfelde zuströmen, denen allerdings die Musik dann zu einem, in Rücksicht auf die Entfaltung der persönlichen allgemeinen Lebensfähigkeit, schlechthin negativ wirkenden Narkotikum wird und als solches vielfach noch latente neurasthenische und hysterische Anlagen vollends zur Entfaltung bringt. In dieser Beziehung figuriert besonders zahlreich das weibliche Geschlecht. — So scheinbar begünstigend indessen derartige Veranlagungen anfänglich auf die Befähigung zum Musizieren wirken, ist doch nicht zu verkennen, daß es sich hier in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle um permanente, anormale Reizzustände handelt, welche von allem Anfange an auf den Verbrauch der Gesamtenergie gestellt sind und — nach Maßgabe der gegebenen Reserven — ihre verfügbare Kraft dem Schulungsprozeß opfern müssen. Die etwa noch verbleibenden Antriebe zur ästhetischen Gestaltung stehen auf den Energienresten eines Leistungsvermögens, das naturnotwendig sowohl der Tiefe wie der Entfaltungsfähigkeit entbehren wird.

Was nun diejenigen Anregungen anbelangt, welche als unterschiedliche Bestrebungen des Ehrgeizes bei der Berufswahl in Geltung treten, so erstreckt sich die Wertungsskala, nach Gehalt und Richtung, über ein Gebiet, das alle Bestrebungen zur Herrschaft und öffentlichen Geltung, — von dem Drange zur Selbsterstarkung bis zum Chachieren des persönlichen Unvermögens, — umfaßt. Die edelste Klasse der in Betracht kommenden Charaktertypen kennzeichnet sich in der Erscheinungsform jener Veranlagung, welche außer zum Entwickeln inneren Erlebensgehaltes, zu eruptivem Äußerungsdrange disponiert ist. Es ist hier jener Typus des Ehrgeizes

gegeben, der in erster Reihe darauf gerichtet ist, die Schwierigkeiten und Widerstände, die sich der technischen Materialisierung sowie dem nach Klarheit und Tiefenkraft gerichteten Gestaltungsdrange entgegenstellen, niederzuringen, um auf solche Weise zur Herrschaft über seine Gesamtmittel zu gelangen. Er zeigt das ausgesprochene künstlerische Temperament in seiner besten Form, sofern zugleich die Befähigung zur Transformierung in die von der Technik sowie der ästhetischen Formulierung gebotenen Mittel gegeben ist. — Des Weiteren tritt jener Typus in Erscheinung, welcher eine stark entwickelte Energie zur Selbstbetätigung bei gleichzeitig kühler Gemütsart besitzt. Bei demselben ist das Bestreben zum Herrschen und Beeindrücken, sich überhaupt nach außen zur Geltung zu bringen, ein hervorstechendes Charaktermerkmal. Diese Veranlagung führt zur Entwicklung einer auf künstlerischen Direktiven eingestellten Betätigungsentfaltung, deren Ergebnisse als objektiviertes Stilisierungsvermögen zu qualifizieren sind. — Die dritte Art endlich materialisiert sich in einer Veranlagung, die ein nur quantitativ wie qualitativ schwächlich entwickeltes Erlebensvermögen aufweist, welch letzteres indessen, angetrieben durch eine ausgeprägte Eitelkeit, dazu drängt, die unpersönlichen, jedoch äußerungsbestrebten inneren Vorgänge durch die Vermittlung von Popularitäts-Agentien zu chachieren und dadurch beachtenswert zu machen. Die Repräsentanten dieses Typus stellen jene der künstlerisch wertbaren Eigenart entbehrenden Manieristen, Kopierer und „Sentimentalitäts-Jongleure“, mit anderen Worten: die Schar der unpersönlichen, öffentlichkeitshungerigen Epigonen. — Als dritter Werbefaktor für den Musendienst ist nunmehr das Streben nach materiellem Gewinn zu nennen.

Es liegt in der Natur der für die musikalische Betätigung inklinierenden Veranlagung, daß eine ursprüngliche Abneigung gegen jedwede Art von sachlich-zweckhafter Tätigkeitsform besteht, um so mehr als die letztere im großen und ganzen von jenen Anregungen zur Energienentfaltung abstrahieren muß, welche in Stimmungsreizen gegeben sind. Es ist darum erklärlich, daß man in den in Betracht kommenden Kreisen bestrebt ist, Mittel und Wege zur Beschaffung der Existenz zu wählen, welche die Dauer der Zweckbetätigung beschränken, aber auch zugleich die Leistung auf derartige Antriebsfaktoren stellen, als die Entwicklung von Willensaufwendungen zweckhafter Zwangsnatur erübrigen. Es treten indessen auch noch anderweitige diesbezügliche Antriebsmotive hinzu, die sich sowohl aus den Veranlagungsneigungen wie aus der Natur der Konstellationen des Betätigungskreises ergeben. So ist unter anderen das bei dieser Veranlagungskategorie schon ohnedies durchgängig reizbare Nervensystem allen Anregungen zerstreuender, reizvermittelnder Art ganz besonders zugänglich, aus welchem Umstande heraus sich die reflexionslose Neigung zu den Mitteln und Formen des Wohllebens hemmungsloser zu entwickeln vermag, als wie unter den Konstellationen der übrigen Betätigungsgebiete der Fall zu sein pflegt. Es kann auch nicht bestritten werden, daß sich in der künstlerisch tendierten Veranlagung im Großen und Ganzen die Ansätze zu den charakteristischen Wesenszügen der „Bohème“ vorfinden, und so entwickeln sich notwendig jene diesen Veranlagungskeimen entspringenden Neigungen.

Nach Maßgabe der jeweilig vorwaltenden Neigungsrichtung werden derartige subjektive Inklinationen einen mehr oder weniger starken Einfluß auf die Natur der Stellungnahme zur Berufswahl nehmen und damit auch

— besonders in Berücksichtigung der sozialen wie wirtschaftlichen Sachlage und deren speziellen Bedingungen und Wandlungen — die Qualität der persönlichen Beziehungen zur Betätigungssphäre wesentlich beeinflussen. Dieser Einfluß erstreckt sich von der Entfaltung des äußersten Leistungsvermögens zur Selbstzucht im Dienste der künstlerischen Bestrebungen bis zur Einleitung jener Wandlungen im Verhältnis zur Wirkungssphäre, welche den Charakter der künstlerischen Bestrebung in jenen der gewerblichen umkehren. Im Für und Wider dieser Motive wird, sofern nicht Fragen der Betätigungsqualifizierung nach der negativen Seite hin ins Gewicht fallen, durchaus nur die Stärke der ursprünglichen Veranlagungsneigung entscheiden, niemals jedoch äußere Einflüsse ästhetisch konvertierender Tendenz. Als gegenständlich, — wenn auch nur in bedingter Beziehung, — kommt für den Ursachenkreis dieser Interessensrichtung und jener daraus rückschließenden Wertung die Kaste der Mode-Virtuosen, — sowohl von Gnaden der Hände, wie der Kehle, — in Betracht, welche an der Börse der Sensations- und Divertierungswerte für das „kunstpflegende" Publikum, ihren Kurswert, unter Ausnützung der Mode-Hausse, stetig in die Höhe zu schrauben trachten. Inwieweit man bei einem solchen Vorgehen auf eine Verseichtung der künstlerischen Gestaltungsquellen und damit auf deren Stellvertretung durch ästhetische Routinierung schließen darf, ist wohl eine Frage, welche nur im Einzelfall gelöst werden kann; deren Lösung jedoch vor dem Merkerstuhl der modernen ernsten Musikkritik niemals länger auf sich warten ließ.

Außer diesen im vollen Sinne des Wortes sachverständig ihres Amtes waltenden Kunstrichtern wird die Zensur der öffentlichen künstlerischen Unternehmungen aber noch in corpore — vom Publikum selbst ausgeübt

und damit, aus der immer Geltung habenden Machtvollkommenheit der „Mehrheit“ gegenüber jener im Besitze des Rechtes der höheren Qualität befindlichen Minorität, in Rechtskraft gesetzt; zumal es gegen die Beweiskraft des alten Satzes: de gustibus non est disputandum, — besonders insoweit derselbe auf die Imponderabilien des Künstlerischen angewendet wird, — kein stichhaltiges Argument aufzubringen gibt. — Und hiermit kann die Betrachtung jener Sachlage des Kunstmarktes einsetzen, welchem sich der Aspirant mit seinen aus unterschiedlichen Antrieben erwachsenen Voraussetzungen gegenüber gestellt sieht.

Es darf als im Ungefähren den Tatsachen entsprechend gelten, wenn die Behauptung aufgestellt wird, daß ein großer, wenn nicht überwiegender Prozentsatz beruflich engagierter Aspiranten mehr oder weniger bewußt ein Studienziel anstrebt, dessen Ergebnisse auf das solistische Betätigungsgebiet hinweisen; ist doch das Streben nach Selbständigkeit und unabhängiger Geltung des Subjektiven einer der wesentlichen Charakterzüge künstlerischen Wollens und Sollens und die Bei- oder Unterordnung erst das Ergebnis tiefgreifenderer Reifungsprozesse, oder aber hervorgegangen aus Zwangseinflüssen, unter welchen das Zutagetreten persönlicher Unzulänglichkeit an erster Stelle steht. Indessen sind es gerade die auf eine p r e d o m e n a n t e Betätigungssphäre gerichteten Voraussetzungen, welche im Hauptsächlichen Anlaß geben zu jenen sich allenthalben entwickelnden Kämpfen und Zusammenbrüchen, sowohl in künstlerischer, wie materieller Beziehung. Man pflegt solchen Erscheinungen gegenüber gern die These von der sozialen und künstlerischen Auslese vorzubringen, ohne in Erwägung zu ziehen, daß sich die Sachlage rücksichtlich des Verhältnisses zwischen Bedürfnis und Pro-

duktion nicht nur in quantitativer Beziehung in ungünstigster Weise verändert hat, sondern ebenso auch das Verhältnis zwischen relativer Wertung der Leistung und jener im Durchschnitt selbst trefflicher Veranlagungsqualitäten gegebenen Leistungsfähigkeitsgrenzen überhaupt; mit anderen Worten: Es ist die Wertnorm, gemessen an der absoluten Fähigkeit der durchschnittlichen positiven Veranlagungsmöglichkeiten, außer allem Ausgleichsverhältnis in die Höhe geschraubt worden, aber auch die an sich noch gerechtfertigten Voraussetzungen hinsichtlich einer auf letztere basierten Erfolgungswahrscheinlichkeit für die Praxis illusorisch geworden.

Die an der Spitze der öffentlichen Musikpflege schon sinnfällig in die Erscheinung tretende Interessenerlahmung für das solistische Wirkungsgebiet ist nicht allein der fortschreitenden Differenzierung und dynamischen Expansion der Entwicklungsrichtung zuzuschreiben, sondern es nimmt hier neben noch anderen Einflußmomenten auch das im modernen Nervenleben immer mehr zutage tretende Unvermögen zur Restringierung der Spannungs- und Erregungszustände zweifellos Wirkung. Die neuzeitliche solistische Literatur zeigt ja in ausgeprägter Expositur die Neigungsrichtung des modernen Empfindungsbedürfnisses: Nur noch ein immer begrenzteres in den Vordergrund treten der, unter eng gebundenen Kompromissen als „konzertant“ zu qualifizierenden Solostimme, welche in allerjüngster Fassung nicht mehr denn einen dem gesamten symphonischen Organum koordinierten Einzelnteil des musikalischen Integrums darstellt und somit seiner ursprünglichen Vorherrschaft verlustig gegangen ist. Hierin zeigt sich unter anderem die Übergangsbewegung des Zeitgeschmackes zum Wirkungsbereich der dynamisch wie klangfarblich potenzierten Polyphonie. Es tritt somit der Solist in den Dienst der

Ensemblewirkung und verschwindet als ästhetisch-organisch selbständiger Faktor. Der Aspirant darf sich darum nach dieser Richtung hin keinen Erfolgsillusionen hingeben, denn abgesehen davon, daß das breitere solistische Gebiet heute bereits bis auf die Narbe abgegrast ist, verbleiben nur noch einige steil zugängliche Hochplateaus als aussichtsreich und zwar nur insofern, als sich daselbst nur ausgesprochen eigenartige und expansionsfähige Persönlichkeiten überhaupt zu betätigen vermögen, deren Werbekraft schließlich auch auf einem beliebigen, ihrer Veranlagung kongenialen Wirkungsgebiet zur Geltung gelangen würde. Hingegen kann sich Tüchtigkeit des Könnens, wie Gediegenheit der Qualität heute nur in bescheideneren Grenzen der Ansprüche noch behaupten. Und dieses bleibt rücksichtlich der unumgänglich nötigen Opfer an Zeit, Mühe und Geld wohl zu bedenken, insofern nicht etwa der innere Drang zur Betätigungssphäre ein so eindeutiger ist, daß damit jede andere Erwägung in Wegfall kommt. Allein auch nicht das dynamische Ausmaß an Empfindungsauftrieb an sich kann für die Qualitätswirkung als entscheidend in Frage kommen, denn — (die Musikliteratur schon liefert solche Beweise) — es können Gemein-Plätze, selbst unter großem Darstellungsaufwand, nicht über eine verhältnismäßig bescheidene Steigerung der ihnen auch sonst eigentümlichen Wirkung gehoben werden. Es muß diesbezüglich mit noch anderweitigen Wirkungsmomenten, wie etwa Temperaments- und Sentiments-Mischungen, sowie letztlich mit jenen sich im unentschleierbaren Mysterium der Persönlichkeitsquellen vollziehenden künstlerischen Synthesen gerechnet werden, deren Ergebnis sich in der Wirkung der ästhetisch wertbaren „Eigenart" dartut. In der Verkennung dieser Tatsache ist auch der Fehlerquell für zahlreiche irrtümliche, subjektive Einschätzungen, wie

Voraussetzungen bezüglich der Erfolgswirkung gegeben. Insoweit es sich demnach um einen den Veranlagungsqualitäten gegenüber gerechtfertigten Ausleseprozeß durch die Praxis selbst handeln soll, kann bereits heute — die Wertnormen der vorletzten Epoche noch vorausgesetzt — von einer nur halbwegs nach Maßgabe der Qualitäten wertenden Klassifizierung gar nicht mehr die Rede sein und zwar infolge der sich in jüngster Zeit zugetragenen Verschiebung des aus natürlichem Ursprung gegebenen Maßstabes, als dessen Dolmetsch das Nervensystem fungiert. Die aus den Bedingungen und Forderungen der Praxis vor sich gehende Klassifizierung hat, soweit es sich um mehr oder weniger gering zu qualifizierende Elemente handelt, die gewaltige Schar der letzteren bereits auf die unteren und untersten Stufen des musikgewerblichen Gebietes abgedrängt. Für die zahlreichen Kompetenten der höheren Veranlagungsklasse haben sich die Erfolgsbedingungen rücksichtlich jener für die solistische Wirksamkeit in Betracht kommenden Verhältnisse derart gestaltet, daß die hier stattfindende Auslese zahlreiche Voraussetzungen, welche sowohl bezüglich der Veranlagungs- wie Entwicklungsqualität Geltung beanspruchen dürfen, praktisch ungiltig macht. Die Aspiranten dieser Klasse werden demnach in Zukunft ihre diesbezüglichen Voraussetzungen einer Revision unterziehen müssen, deren Ergebnis für die große Mehrzahl ein Verzicht auf jedwede öffentliche solistische Wirksamkeit bedeuten wird, wenn anders nicht in einer auf dieses unzugänglich gewordene Gebiet gerichteten Vorbereitung u m j e d e n P r e i s die wertvollsten Qualitäten des physischen, wie geistigen Leistungsvermögens in die Brüche gehen sollen. Das Einsetzen der vollen Energie einer Aufgabe gegenüber, deren Ausmaß und Widerstände in der ursprünglichen Voraussetzung unterwertet

wurden, muß aus der natürlichen Folgewirkung notwendig zu einem negativen Endergebnis führen.

Es kann sich hierbei nicht um eine Berücksichtigung jener vereinzelten Erscheinungen handeln, deren Exponenten sich allen Bedingungen gegenüber durchzusetzen vermögen, kann ebensowenig in Betracht kommen, daß es im gegenständlichen Betätigungskreis immer Elemente gegeben hat und geben wird, die mit der aus innerer Veranlagung bedingten Entschlossenheit, mit ihren Begabungen und Kräften vabanque zu spielen vermögen. — In Anbetracht des großen, immer noch Zuwachs erfahrenden Kontingents ist es notwendig, daß man die Sachlage nicht nur von ideellen Gesichtspunkten aus bemesse, sondern vielmehr unter Zugrundelegung des sachlichen Tatbestandes, den sich für die Mehrheit in Hinsicht auf die Erfolgsmöglichkeiten ergebenden Wahrscheinlichkeits-Coëffizienten zu exponieren trachte.

Es liegt keineswegs in der Aufgabe dieser Ausführungen einer Herabsetzung hochwertigen künstlerischen Strebens zu Gunsten gesicherter sozial-wirtschaftlicher Bedingungen das Wort zu sprechen, sondern gilt es, die Lebensfähigkeit gewisser Anschauungen und Bewertungen den zur Zeit herrschenden Konstellationen gegenüber nachzuprüfen. Die starken inneren Auftriebe werden ohnedies an Erwägungen, wie Tatsachen unbeeinflußt vorbeidrängen und, bewußt oder unbewußt, die Konsequenzen auf sich nehmen. Schließlich kann in Hinsicht auf den Zweck der vorgenannten Erwägungen, — soweit eben die Mehrheit in Betracht kommt, — auch nicht auf das Dichterwort Bezug genommen werden, welches sagt: „daß man das Unerreichbare anstreben müsse, um zu dem Erreichbaren zu gelangen“. Dieses umschließt Fragen, welche in jedem Falle nur individuell gelöst werden können, sonst jedoch nur als ethisch-ästhetisches

Schlagwort dem Dekorum dienen. Tatsache ist, daß es sich den Bedingungen des künstlerischen Betätigungsfeldes gegenüber nicht allein mehr um die Lösung ideeller Probleme, sondern in ganz beträchtlichem Maße auch solcher Fragen handelt, als durchaus materielle Beziehungen haben. Künstlerische Betätigung ist, sofern sie auch im geistigen Sinne lebensfähig bleiben soll, durchaus jener höchst irdischen Basis bedürftig, welche sich aus den Bedingungen der Praxis, dem materiellen Sinne nach, zusammensetzt. Das sich „Durchhungern" im Dienste der Musen ist neuerdings eine problematische Sache geworden, ebenso wie die Zuflucht zu jenem letzten Asyl verkannter Kunstjünger: die „Dachkammer", nicht in allen Fällen mehr erschwinglich ist, da es eben auch hier ihrer zu viele geworden sind. Die von Haus aus Begüterten treten selten in den strengen Musendienst. Wem indessen die Gabe künstlerischen Erlebenkönnens zugeteilt wurde, dem gegenüber kargt zumeist die Vorsehung mit profanen Gütern. Aber auch die himmelstürmende Begeisterung, und wäre sie im hohen Grade von innerem Besitz genährt, bedarf der Erdenkrume, muß demnach die geistigen Werte realiter auszunützen trachten. Wo indessen das Angebot so groß und die Nachfrage nicht nur gering, sondern auch stimmungslos geworden ist, da kann die Leistung keinen Eigenpreis mehr behaupten.

Eine Sachlage, welche so extreme Konstellationen aufweist, wie dieselben gegenwärtig auf dem gesamten internationalen musikalischen Betätigungsgebiet in Erscheinung treten, zeitigt aus der Natur der beteiligten Faktoren heraus Ausgleichsaktionen, welche vielfach die Grenzen der traditionellen Gepflogenheiten überschreiten, ja sogar die Integrität des beruflichen Charakters anzutasten vermögen, Hier handelt es sich nicht mehr allein

darum, unter ungünstigen Bedingungen sich künstlerisch durchzusetzen, sondern es spielt bereits das wirtschaftliche Moment derart intensiv in den Bedingungskreis der Selbstbehauptung mit hinein, daß schon ganz allein durch diesen Faktor der vormals wenigstens noch markierte Nimbus des „künstlerisch Sacrosankten", — bis auf dessen historische Verehrung im Bannkreis materiell geschützter Reservate, — in der Praxis ausgelöscht wurde, um an seine Stelle den Gradmesser der Zweckmäßigkeit zu setzen. Dieser Einbruch der profanen Strömung mag nur temporär sein, jedenfalls gilt es dem äußeren Anpassungsprozeß Rechnung zu tragen. Denn wie immer sich auch die Gegensätze zwischen den ursprünglichen ideellen Voraussetzungen und der materiellen Tatsächlichkeit zuspitzen mögen, so muß doch insoweit künstlerisches Sich-zur-Geltung bringen in Frage kommt, — eine Verquickung mit Maßnahmen spekulativer Zweckmäßigkeit schon deshalb hintan gehalten werden, weil anderen Falles eine Demoralisierung statthaben würde, deren Äquivalent nicht einmal in nur vorübergehender Besserung der allgemeinen Bedingungen gegeben wäre, deren Preis jedoch das Individuum ganz allein zu tragen hätte. Schließlich bleibt auch zu bedenken, daß alles künstlerische Tun, im letzten Grunde seines Ursprungs, wie seiner Zweckhaftigkeit, nur eine persönliche Angelegenheit des Individuums, — vulgär ausgedrückt: eine „Privatsache" ist. Die „freie Kunst" war niemals darnach geartet, beruflich akquisitiv ausgenützt zu werden; daß dieses dennoch und in so extremem Maße unter Berufung auf sozial-ethische Maßnahmen geschehen ist, kann nicht anders als eine aus materieller Zwangslage erwachsene gewaltsame Beugung ihres tatsächlichen Wesensbegriffes bezeichnet werden.

An der derart entstandenen Sachlage ist nichts zu ändern und muß den Bedingungen, wie sie gegeben sind, Rechnung getragen werden; jedoch insoweit, als die Wahrung der persönlichen Werte im Kampfe mit ungesunden und darum auf die Dauer lebensunfähigen Konstellationen in Frage kommt, wird durch ein klares Abwägen der Verhältnismäßigkeitswerte Abhilfe geschaffen werden können. Zur Vermittlung dessen muß einmal zunächst dem gesamten Um und Auf der „Virtuosenpraxis" inquisitiv ins Angesicht geschaut und ebenso der Hilfsapparat dieser Praxis durchleuchtet werden. Dann wird es auch eher zu ermöglichen sein, mit den schon zum großen Teil wurzellosen Illusionen aufzuräumen.

Was sich der junge veranlagungsbegünstigte Musikaspirant hinsichtlich seiner Erfolgsaussichten auf solistischem Gebiete im großen Durchschnitt heute erwarten darf, darüber ist sich der Praktiker schon längst im Klaren; nicht aber die jugendlichen Kompetenten selbst. In den Reihen letzterer haften vielmehr, — mit unglaublicher Widerstandszähigkeit, — noch immer Voraussetzungen, welche schon seit Längerem jede Wahrscheinlichkeitsgewähr eingebüßt haben. Und immer wieder und mit der Stoßkraft noch unverbrauchter Elastizität und Hoffnungserwartung wird der Anlauf gegen die Popularitätspforte unternommen — und bezahlt; wenn auch zu schwerem Nachteile nicht nur in jener Münze, welche vorwiegend den zurzeit auch hier gangbaren Kurswert aufweist, nämlich: in staatlich garantierter Währung. Entscheidend für die Lebensfähigkeit und das Expansionsvermögen künstlerischer Bestrebungen, der Öffentlichkeit gegenüber, ist heute durchaus nicht mehr die künstlerische Befähigung an sich, vielmehr ist es die finanzielle Leistungsfähigkeit, welche derzeit als der einzig ausschlaggebende Lancier-Hebel in Betracht kommt.

Was kann sich — im Hinblick auf die Schar der Popularitätsanwärter und jenem Letzteren gegenüber so numerisch begrenzten Auditoriums — der Konzertant überhaupt rücksichtlich der Lorbeeren und des Gewinnes erwarten? Wenn hier noch begründete Aussichten bestehen sollten, so müßte der Musikhunger und das Verarbeitungsvermögen der in Betracht kommenden Auditanten — (an der normalen Leistungsfähigkeit des Nervensystems gemessen) — an das Phänomenale grenzen. Die Versuche jedoch mehren sich in einem Ausmaße, welches geradewegs zum Konzert-Schrecken führt. Es ist, als sollte die Aufnahmsfähigkeit durch gewaltsame Abhärtung der Empfindungsorgane gesteigert werden; und wenn auch dieses gelingen sollte, — was billig vorausgesetzt werden muß, wenn man die musikalische Vergewaltigung der in der Großstadt heldenmütig amtierenden verantwortlichen Zensoren in Erwägung zieht, — in welcher Verfassung verbleibt dann aber die primäre Vorbedingung für jedes künstlerische Aufnehmen und Werten: das natürliche Bedürfnis? — Diese Frage jedoch wird gänzlich außer Betracht gestellt, indessen mit allen nur denkbaren Agentien gearbeitet, welche durch Reiz und Überreiz das erlahmende Interesse zur Teilnahme pressen sollen. Aus diesen gewaltsamen Steigerungsversuchen hat sich auch das Unwesen der zwar uneingestandenen, nichtsdestoweniger aber fieberhaft angestrebten Rekordstatuierung eingeschlichen. Die Jagd nach dem Rekord hat mit dem Wesen des künstlerischen Strebens und Ringens nichts gemein. Der sogenannte künstlerische Wettbewerb moderner Physiognomie ist wohl der Parterre-Akrobatik wie dem „Artistischen“ überhaupt eng verwandt; auf das Ingenium der Kunst angewendet, ist er aber eine praktizierte Blasphemie. Was kann sich der selbst ausgesprochen tüch-

tige Debütant übrigens heute noch von der praktischen Erfolgswirkung einer Vermittlung durch einen selbst so mächtigen Faktor wie die Presse erwarten? Die Propaganda-Kritiken sind schon so wohlfeil und wirkungslos geworden wie Reklamezettel für Gebrauchsmittelbranchen. In der Folge werden die konzertierenden Aspiranten, — um überhaupt noch Aufmerksamkeit zu erzwingen, — ihre Angebote nach den Reklame-Methoden der Industrie ausgestalten müssen. Tatsächlich arbeitet man selbst in seriös sich gebenden Virtuosen- und pädagogischen Kreisen bereits mit Selbstanpreisungsmitteln, welche sich keineswegs über das Niveau der Variété-Reklame erheben und sich gänzlich unbefangen der Animier-Prädikate bedienen.

Aber auch mit den anderweitigen noch in Erwägung zu ziehenden Förderungsfaktoren, wie perönliche Protektion, sowie jener konzessionierten Import- und Export-Bureaus recte „Konzertagenturen", deren praktische Hilfe — Auri sacra fames — vielfach darauf hinausläuft, sowohl aus den aller objektiven Einsicht entbehrenden Ruhmeshalluzinationen, als auch aus der erbarmungslosen Zwangslage der materiell Depositierten — im verbalen Sinne des Wortes — Kapital zu schlagen —, auch mit diesen Faktoren sollte vernünftigerweise nicht mehr im Ernste gerechnet werden. Die natürlichen Bedingungen für ein In-Wirkung-Treten eines dem idealen Zwecke dienenden Mäcenatentums sind für das Kunstdominium der Musik fast ganz geschwunden, denn ein bereits industrialisierter Betrieb bietet kein Betätigungsfeld für die Interessen des von vornehmer Gesinnung geleiteten Mäcens. — Weitaus trostloser ist indessen das Verhältnis, in welchem die Berufsanwärter zu den Vermittlungsstellen stehen. Angesichts des ungeheuren Angebotes sind die Kommissions- und Engagements-Trans-

aktionen von einer Brutalität, wie man solche nur noch auf den wirtschaftlich und gesetzlich verwahrlosesten Gewerbe-Gebieten antrifft. Aber dennoch erträgt, wie die täglichen Erscheinungen lehren, der Musikanwärter noch Vermittlungsbedingungen, gegen welche sich die untersten Klassen des Arbeiterstandes solidarisch zur Wehr stellen würden. — Diese sich steigernde Unempfindlichkeit auf produzierender wie auditierender Seite deutet unverkennbar darauf hin, daß sich eine schwere Krisis in der Entwicklung befindet, welche zur Klärung der Situation wohl als wünschenswert zu begrüßen sein würde, wenn nicht in ihrem Gefolge die Zertrümmerung zahlreicher, sich peinvoll fristender Existenzen zu gewärtigen wäre. Diese Krise wird jedoch mit zwingender Notwendigkeit einsetzen und wird es in Anbetracht einer immerhin noch möglichen Salvierung für die große Mehrzahl der nun einmal unlöslich im Musikberuf gebundenen Aspiranten dringend ratsam werden, einen Übergang in das Betätigungsgebiet des musikalischen K u n s t g e w e r b e s zu vermitteln. Inwieweit dieser Schritt in den Kreis des schlichten Gewerbes führen wird? Selbst dieses ist nicht einmal restlos von der Veranlagungs- und Entwicklungsqualität abhängig, wird vielmehr, in beträchtlichem Maße, durch die wirtschaftlichen Konstellationen mitbestimmt werden.

Die Verhältnisse, wie solche zur Zeit auf jenem als kunstgewerblich zu qualifizierenden musikalischen Betätigungsgebiete erscheinen, sind, in traditionell-wirtschaftlicher Beziehung betrachtet, als teils in einer Umwandlung, teils auch in der Entwicklung begriffen, zu charakterisieren. Die in aufsteigender Linie sich allenthalben entfaltende Pflege der Orchester- und Chormusik, wie auch die rapide Ausbreitung, welche das Interesse für die musikalische Schaubühne erfahren hat, lassen mit

Gewißheit voraussetzen, daß sich auch der Umfang dieses Wirkungskreises notwendig erweitern wird, zumal es sich ja hierbei um die Ausdrucksmittel einer sich rasch vollziehenden Wandlung im ästhetischen Geschmacksbedürfnis handelt. Daß gleichzeitig auch in qualitativer Beziehung ein beträchtlicher Aufschwung verzeichnet werden kann, ist in erster Reihe darauf zurückzuführen, daß im Verlaufe der letzten Jahre eine so große Zahl vortrefflicher Kräfte als „supernumerar" vom Gebiete solistischer Wirksamkeit abgedrängt wurde, welche sich dann, einem wirtschaftlichen Zwange Folge leistend, den kunstgewerblichen Existenzmöglichkeiten zugewendet und damit die Leistungsnorm auf diesem Wirkungsgebiete in kurzer Frist in bisher noch nicht stattgehabtem Maße gesteigert hat. Daß indessen auch die ganz unerhörten Entwicklungserscheinungen auf kompositorischem Gebiete mit ihrer ins Extreme gehenden Differenzierung und Hypertrophierung der Mittel ganz beträchtlich dazu beigetragen haben, eine Auswechslung der ausübenden Kräfte nach der positiven Seite hin zu beschleunigen, bestätigt sich aus der Natur der gegenständlich gewordenen Bedingungen. — Überhaupt ist denn auch der Zensus des öffentlichen Geschmackes ganz allgemein gehoben worden, wenn auch zunächst nur nach der formalen Seite. Daß diese Entwicklungsgehalte noch auf längere Zeit hinaus in der Hauptsache nach äußeren Entfaltungsbeziehungen eingeschätzt werden müssen, ergibt sich allein schon aus dem ganz unverhältnismäßigen Tempo, in welchem die Stadien des modernen Kulturprozesses durchgejagt worden sind. Einem Zeitgeist gegenüber, für den auf allen praktischen Betätigungsgebieten durchaus nur mehr der Superlativ Trumpf ist, welcher indessen diese alleräußerlichste Wertungsskala auch ohne weiteres auf die Reservate der geistigen Wir-

kungssphäre übertrug, mußte ein Großteil der gewaltsam hinaufgeschraubten Kulturbestrebungen auf die Oktroierung von Werten hinauslaufen. Für die Gestaltung der wirtschaftlichen Sachlage hat dieses insofern eine günstige Rückwirkung geübt, als eben dadurch Bedürfnisse „geschaffen" worden sind, für welche schon zahlreiche Anwärter der Inanspruchnahme harrten.

All dieses muß für die Kreise der musikberuflichen Auslese durchaus als günstig bezeichnet werden; denn insoweit die materiellen Bedingungen gegenständlich werden, wirkt hier die Kulturmode auch auf jene Verhältnisse fördernd ein, welche auf das tatsächlich vorhandene, richtiger gesagt nicht vorhandene Bedürfnis gestellt, eine sonst nur kümmerliche Entwicklung erfahren und sich demnach mit nur als handwerklich qualifizierbaren Kräften begnügen würden. Alles in allem genommen ergibt sich jedoch für das musikalisch-kunstgewerbliche Betätigungsgebiet ein nur immerhin beschränkteres Wirkungsfeld, da der Bedarf an ausübenden Kräften für den Opern- und Konzertebetrieb nicht nur an sich enger begrenzt, sondern aus den bestehenden Beschäftigungsbedingungen auch ziemlich stationär ist. Allerdings verbleibt noch das Gebiet der pädagogischen Tätigkeit in Rechnung zu ziehen, jedoch auch nur insoweit, als Qualitätsaufgaben in Betracht kommen, zumal jenes breite Entwicklungsgebiet, welches der musikalischen Modekultur dienstbar ist, den untersten Stufen des Gewerbes, wo nicht dem Handwerk zugerechnet werden muß.

Ein Betätigungszweig, der seinen gesamten Bedingungen wie seinen ästhetischen Qualitäten nach für den Musik-Kunstgewerbler eine ebenso befriedigende wie materiell entsprechende Wirksamkeit erschließen könnte, nämlich die „Hausmusik" im anspruchsvolleren Sinne, ist zufolge des unmäßig angewachsenen öffentlichen Mu-

sikbetriebes und durch das allzuviele, wahllose Hören völlig verdorrt und scheint seine Regenerationsfähigkeit, wenigstens auf lange Zeit hinaus, eingebüßt zu haben, sofern es nicht gelingen sollte, die häusliche Musikpflege der heranwachsenden Jugend auf eine von Grund aus sanierte Basis zu bringen. Was jenseits der kunstgewerblichen Sphäre liegt, fällt der Klassifizierung nach in praktischer Beziehung restlos unter die Begriffe „Gewerbe und Industrialismus", wenn auch die Grenzgebiete noch zur Zeit zahlreiche Übergänge aufweisen, deren Verquickung von handwerklichen und künstlerischen Bestrebungen größtenteils auf die Einflüsse des aus der Überproduktion hervorgegangenen materiellen Notstandes zurückzuführen ist.

Im Hinblick auf die prozentual überaus beträchtliche Ausbreitung der gewerblich-musikalischen Tätigkeit erscheint es als dringend wünschenswert, daß eine rein sachlich wertende Klärung der auf diesem Gebiete in Betracht kommenden Forderungen und Voraussetzungen — wenigstens von allen direkt Beteiligten — angestrebt werden sollte, zumal die derzeit wirkungnehmenden Verhältnisse so geartet sind, daß die Gefahr einer Beeinflussung der statthabenden Umwandlungen und Verschiebungen in der Richtung der vorerwähnten Verquickung zwischen gewerblich und künstlerisch zu wertender Betätigung, unzweifelhaft eine Steigerung erfahren dürfte. Bei Berücksichtigung der sozial-wirtschaftlichen Bedingungen, unter welchen sich die gewerbliche Betätigung zu vollziehen hat, kann und darf man an die Leistungen dieser Berufsklasse keine anderen Ansprüche stellen, als diejenigen, welche sich aus dem rein Sachlichen qualifizieren lassen. Keineswegs kann es daher als zulässig gelten, hier Forderungen zu erheben, deren Erfüllung eine Betätigung von ästhetisch wertbaren individuellen Qua-

litäten und Aufwendungen erfordern würde. In letzterer Beziehung erweist sich vor allem der prinzipielle Unterschied, welcher zwischen der kunstgewerblichen und der schlechthin gewerblichen Leistung besteht. Schließt schon die moderne Auffassung des sachlichen Ausgleiches zwischen Leistung und Entlohnung ein auf anderer als der oben angedeuteten Basis begründetes Beziehungsverhältnis von vornhinein aus, so tritt noch hinzu, daß eine Betätigung der Kräfte in der Richtung einer ausgesprochen künstlerisch gestaltenden Wirksamkeit unter den durchschnittlich in quantitativer wie qualitativer Beziehung gegebenen Verhältnissen zu schweren physischen wie psychischen Schädigungen führen müßte. Ideale Gesichtspunkte können eben im Bannkreis einer solchen Tätigkeit nicht zur Geltung gebracht werden und veranlassen, sobald sie betätigt werden, durchaus nur Resultate, die jedwede Maßnahme für die eine wie andere Seite wirkungslos und darum kräftevergeudend werden lassen. Eine durchaus einsichtsvolle Trennung der Grenzgebiete liegt auch im allerpersönlichsten Interesse der Musik-Aspiranten, welche auf Grund ihrer Veranlagungsbedingungen ganz allein in der Lage sind, ermessen zu können, nach welcher Richtung hin ihren Interessen und deren Pflege eine Erfolgswahrscheinlichkeit beschieden erscheint.

Was nun die Anforderungen anbetrifft, welche in rein gewerblicher Beziehung gestellt werden, so ist darüber nicht viel mehr zu sagen, als daß auch auf diesem Betätigungsfelde schon ganz beträchtliche, sich immer steigernde Ansprüche bestehen, welche eine nicht unbedeutende Anlage zur manuellen Geschicklichkeit voraussetzen. Letztere Forderung ist um so unerläßlicher, als die beruflichen Arbeiten durchgehends auch ein bedeutendes quantitatives Ausmaß an Leistungsfähigkeit be-

dingen und, soweit es sich hier um technische Komplikationen handeln würde, der gesamten beruflichen Tätigkeit aus diesem Kampfe mit den technischen Ausführungsbedingungen ein lebenslängliches Martyrium erwachsen müßte. Schließlich wird es sich indessen auch innerhalb gewisser Grenzen um die persönliche Interessensrichtung des Aspiranten handeln, zumal die Wesenswirkung der Musik in Bezug auf eine statthabende Dauerbetätigung einen viel weniger neutralen Charakter aufweist, als solches von anderen Zweigen sozialer Berufsarten behauptet werden kann. Dem hauptsächlichen Wesenszuge nach ist die Musik ja ein Agens der vorwiegend emotionellen persönlichen Betätigung und als solches den Ausgleichsbestrebungen des gesamten Lebensprozesses gegenüber alles andere eher denn neutral. Es mag darum das Individuum Musik betreiben wie immer, so ist doch in allen Fällen ausgeschlossen, daß es sich der direkten Einflußnahme ihrer Wirkung auf die Erregbarkeit des Gefühlslebens entzieht. Wo daher nicht von Haus aus eine entsprechende Widerstandsenergie den emontionellen Bewegungen und deren Abnützung gegenüber besteht, da muß naturnotwendig eine selbst passivere Neigung zu den musikalischen Ausdruckserscheinungen im Verlaufe der Zeit in Widerwillen umschlagen. Das was so mancher als eine aus tieferer Quelle entspringende Neigung für Musik hält, erweist sich in zahlreichen Fällen als in der Grundintensität eben zureichend, um diesen Kulturzweig im Bereiche der geistig-gemütlichen Anlagen als bescheidenen Selbstzweck und edlere Divertierung zu pflegen. Die musikalische Anlage reicht in derartigen Fällen durchaus nur für die Ziele eines mehr oder weniger vornehmen Dilettantentums aus und wird demnach, den Ansprüchen der beruflichen Durchbildung unterworfen, baldigst erschöpft und somit lebensunfähig werden. Mit

welcher Kurzsichtigkeit und Ermanglung sachlicher Einsicht in den breiten Kreisen vorgegangen wird, zeigt sich in der Natur der Anregungen, welche Anlaß dazu geben, daß eine so große Anzahl von unzulänglichen Elementen die Reihen der Berufsstudierenden füllt. Es ist fast schon gebräuchlich, daß in Familien — welche zumeist auch noch finanziell wenig günstig gestellt sind — wo der eine oder andere Sprößling eine nur durchschnittliche Neigung und Adaptabilität den musikalischen Elementen entgegen bringt, alsogleich das Wort „Ausbildung" fällt. Diese Masse von Aspiranten ist es, welche die wirtschaftlichen Bedingungen der öffentlichen Betätigungsgebiete derart ungünstig beeinflußt hat, daß die Möglichkeit, einen großen Prozentsatz des Musikbetriebes noch als kunstgewerblich zu qualifizieren, immermehr schwindet, um einer notwendig werdenden Industrialisierung Platz zu machen, welche die Physionomie eines schon vielfach ans Taglöhnern streifenden Gewerbecharakter aufweist. Im engsten Anschluß an die hier gestreiften Fragen drängt sich die Erinnerung an jene Elemente im musikalischen Berufsleben ein, welche sowohl eine vortreffliche Veranlagung, wie auch eine ebensolche Entwicklung aufweisen, jedoch aus unterschiedlichen Gründen auf das Gebiet musikgewerblicher Tätigkeit abgedrängt wurden. Es sind dieses jene ausübenden Musiker, welche derzeit schon das Hauptkontingent zu den „Salon"-Caféhaus- und Weinrestaurant-Kapellen beistellen. Daß hier die wirkungnehmenden Veranlassungen rein wirtschaftlicher Natur sind, steht außer Frage, umsomehr als man in diesem Tätigkeitsbereich Erscheinungen antrifft, die über eine gediegene Fachausbildung verfügen und deren aesthetische, bezw. musikalischen Qualitäten oftmals eine Eigenprägung zeigen, welche einen Vergleich mit den Fähigkeiten gut dotierter und beruflich durchaus

gewürdigter Kollegen aus den Kreisen des anerkannten Kunstgewerbes keineswegs zu scheuen brauchte. Das Wort vom Zwange des beruflich-wirtschaftlichen Ausgleiches, wie auch der Hinweis auf eine statthabende kulturelle Wirksamkeit kann in diesen Fällen keine zureichende Kompensation bieten. Dieses aber in der Hauptsache, weil die in Betracht kommenden aesthetischen wie sozialen Bedingungen so geartet sind, daß ein mehr oder weniger schwerer Konflikt zwischen dem aus der persönlichen Anlage gegebenen Bedürfnis zur Betätigungsqualität und den bestehenden äußeren Bedingungen des Wirkungskreises unausbleiblich wird. Es bleibt darum in Erwägung derartiger, immerhin auch für den begünstigten Aspiranten nicht als ausgeschlossen zu betrachtenden Eventualitäten noch die Frage offen: inwieweit der Aspirant voraussetzen zu dürfen glaubt, jenen Konflikt, welcher sich zwischen handwerklichen Realien und subjektiv bedingten ästhetischen Bedürfnis abspielt, auf die Dauer bestehen zu können. Das Antlitz so manches in der Frohn des Broterwerbes schmachtenden ernsthaften Künstlers trägt die Spuren eines sich immer erneuernden Zwistes zwischen Sollen und Müssen, während sein Erlebensvermögen, in der Krampfstarre hoffnungsloser Pein, im Verlaufe der Zeit noch jene Regenerierungselasticität einbüßt, in der durch das aussichtslose Dunkel so vielen Künstlerkampfes ganz allein die lebendige Gewähr gegeben ist, welche die Hoffnung in werktätige Handlung umsetzt. Den Erscheinungen nach zu schließen, welche sich derzeit auf beruflichem Gebiete in Beziehung auf Ausgleichsversuche und wirtschaftliche Klassifizierung zutragen, muß wohl vorausgesetzt werden, daß ein Großteil der höher zu qualifizierenden jüngeren Kräfte in den Kreis der kleinen Privat - Unternehmungen vorberegter Art abgedrängt

werden wird, sei es auch nur um Subsistenz für diejenige Zeitspanne zu finden, welche dazu benötigt wird, das Leistungsvermögen durch fortgesetzte Arbeit auf eine Qualitätsstufe zu bringen, die Wahrscheinlichkeit dafür bietet, das Niveau seines Betätigungsfeldes auf eine höhere und darum dem Charakter der persönlichen Aufwendung angemessenere Stufe zu heben. Wer indessen aus Gründen, gleichviel welcher Art, sich gezwungen sieht im Bannkreis dieser Wirkungssphäre auszuharren, dem wird nur übrig bleiben das Mißverhältnis auf einen Kompromiß zu bringen und zu trachten, die Qualität seines Urteils, wie Leistungsvermögens, den Instinkten und Bedürfnissen seines buntscheckigen Auditoriums entgegen mit suggestiver Rücksichtslosigkeit durchzusetzen.

Es verbleibt nun abschließlich noch jenes Berufszweiges zu gedenken, welcher für den gesamten Stand der in Praxis stehenden Musiker das fast allen ausnahmslos gemeinsame Wirkungsgebiet liefert, nämlich: den Musikunterricht. Es handelt sich hier um einen Betätigungsbereich, welcher sich auf Aufgaben erstreckt, deren Wertskala vom Dominium idealer Pflege aller für die künstlerische Betätigung gegenständlichen Veranlagungswerte bis zu jenen Niederungen hinabreicht, in welchen die musikalischen „Treiber und Aufseher“ sich die kargen Mittel zur Selbsterhaltung im Dienste einer sinn- und zwecklosen Dressur zur Geräuschmacherei erquälen. — Das pädagogische Gebiet ist derzeit das große Sammelbecken geworden, in das alle und jede unzureichend beschäftigten, ursprünglich allein auf die ausübende Betätigung eingestellten Energien hineinfließen. Vom Virtuosen bis hinab zum Musikhandwerker sucht ein jeglicher vermittelst der Unterrichtstätigkeit den immer fragwürdiger sich gestaltenden materiellen Ausgleich zwischen musikalischem Bedürfnis des Publikums und

Produktionsangebot seitens der musikalischen Berufskreise auszugleichen. Es könnte den Anschein erwecken, als sei die private Musikpflege ein für die gesamte Kulturmenschheit obligatorischer Studienzweig geworden, welcher, wie die Elementarfächer der Volksschule, kraft der Autorität der Bildungsmode dekretiert wäre. Wenn auch die ungeheure Ausbreitung der privaten musikalischen Ausübung im vorwiegenden Maße aus der Wirkung der Massen-Psychose zu erklären ist, so bleibt doch der tatsächlich gegebene ursprüngliche Antrieb zur musikalischen Betätigung ein derart negativer und bezüglich des persönlichen Musikbedürfnisses latenter, daß man in Anbetracht der bisher stattgehabten Ausbreitung dieser Art von Musikpflege nur von einem künstlichen Heranzüchten der Bedürfnisse sprechen kann. Man ist eben auch auf diesem Gebiete, mehr der Not gehorchend als der eigenen Neigung, durchaus nach den Gesichtspunkten der modernen kommerziellen Praxis vorgegangen, d. h. man hat zwecks Absatzes der unverhältnismäßig gesteigerten Produktion in Ermangelung natürlichen Absatzgebietes Bedürfnisse „geschaffen". Daß derart aufgepfropfte Bedürfnisse zum allergrößten Teil niemals zu einem organischen Zusammenwachsen mit dem Lebensstamm gelangen, wird umso erklärlicher, als alle ästhetischen Prozesse nur dort Lebensfähigkeit erreichen können, wo der Boden die wesenseigene Triebkraft aufweist. Die moderne Entwicklungsrichtung aber strebt nach einem Betätigungsbereich, welcher den natürlichen Wesensbedingungen der Musik so ziemlich verneinend gegenüber steht; vielleicht mit der alleinigen Konzession an das, dem positiven Werte nach, zweifelhafteste Wirkungsvermögen der Musik, nämlich rücksichtlich deren Vermittlung rasch auswechselbarer, an keine gedanklichen Transaktionen gebundenen Nervenreize. Insoweit

die Pflege der „großen“ Kunst in Betracht kommt, darf als lebensfähiger Boden, als ernst zu nehmendes Auditorium, wohl nur ein mäßiger Prozentsatz des höheren Mittelstandes in Rechnung gezogen werden. Die oberen Stände markieren in dieser Beziehung schon längst nur mehr sowohl Bedürfnis wie Verständnis, da es denselben infolge ihrer gesamten Lebensgepflogenheiten an jenen inneren Energiereserven gebricht, welche einzig und allein als Nähr- und Antriebsquellen jeder selbst nur receptiven künstlerischen Erlebensfähigkeit gelten müssen. Was indes die unteren Stände anbelangt, so fehlen hier, aus der Natur der gesamten Sachlage heraus, jene Anregungsfaktoren zur Beziehungnahme mit der ernsthaften Musik, indem sowohl die Einflüsse einer allgemeinen kulturellen Betätigung, wie ebenfalls die transitorische Zwangswirkung der Bildungsmode in Wegfall kommen. In diesen Kreisen hat sich die Geschmacksrichtung — allen Kultivierungs- und Popularisierungsbestrebungen zum Trotz — schon ausgesprochener Weise den Produkten der seichten Klasse zugewendet. Diesen Bedürfnissen wird außer von Seiten der Operette wie Variété neuerdings durch die Beiziehung der unterschiedlichen Musikmaschinen vollauf entsprochen, handelt es sich ja den musikalischen Neigungen dieser Kreise gegenüber, in der Hauptsache, um das Stattfinden von Erregungsgeräuschen, die ihrem Zwecke entsprechend, eine physikalische Regelung aufweisen, welche diese Gehörsempfindungen von den übrigen, aus der „Symphonie der Arbeit“ zugeführten Reizungen der Gehörsnerven als angenehmer und abwechslungsreicher unterscheiden. Mit diesem Sachverhalt muß von Seiten aller sich pädagogisch betätigenden Musiker gerechnet werden und ist in Erwägung zu ziehen, daß die ausschlaggebenden Bedingungen in einer Wandlung begriffen sind,

deren Folgen sich am unmittelbarsten in wirtschaftlicher Beziehung fühlbar machen werden. Diese Wandlung ist bereits seit einer Reihe von Jahren nachzuweisen und zwar besonders aktuell in Hinsicht auf die Aufteilung des für den Lehrstand in Betracht kommenden Schülermaterials. Soweit die Qualität der Veranlagung, des Studienziels und das Ausmaß der Honorierung in Frage kommen, kann darauf hingewiesen werden, daß rücksichtlich dieser Faktoren eine Gruppierung platzgegriffen hat, welche in direktem Zusammenhang mit der Herausbildung des pädagogischen Spezialistentums steht. Jedwedes wertvollere Material sammelt sich modernerweise direkt oder aber mittelbar an den Wirkungsstätten jener in den Brennpunkten der Mode und des aus den Erfolgen vereinzelter Schüler entwickelten Renommees stehenden „Meister". Was sodann an mittlerer bis schlechtester Qualität noch übrig bleibt, kommt zu Händen jenes immerhin ganz beträchtlichen Kontingents der tüchtigen Musiker und ernst zu wertenden Pädagogen. Wird hierdurch schon an sich das Ausmaß der in Anspruch genommenen Tätigkeit eng begrenzt, so tritt noch hinzu, daß man, mit Ausnahme jener zumeist die Lehranstalten frequentierenden Berufsstudierenden, in musikbetreibenden Privatkreisen das Studium der Musik als speziellen Kulturfaktor durchaus als Modeluxus betrachtet, welchem in der Reihe der Bildungs- und edleren Divertierungsbestrebungen unter günstigen wirtschaftlichen Verhältnissen der letzte Platz eingeräumt wird, um jedoch als erstes Entlastungsobjekt zu fallen, sobald die allgemeine Sachlage eine ungünstigere wird. Indessen ist es nicht allein das ungünstige Verhältnis zwischen der Arbeitsleistung an sich und deren Entlohnung, welche hier als abschreckend ins Gewicht fällt, als vielmehr die dabei in Betracht kommenden Bedingungen, unter welchen sich die Leistung zu

entfalten hat. Es handelt sich bei denselben im großen Ganzen um eine Inanspruchnahme speziell des Nervensystems, welche einer geradezu methodischen Zerrüttung entspricht. Nur der in langjähriger Praxis stehende Fachmann ist imstande, die Tatsächlichkeit wie auch die Tragweite dieses Vorgangs zu würdigen, und muß es der Jugend überlassen bleiben, diese Tatsache im guten Glauben hinzunehmen.

Was ansonsten noch rücksichtlich der sozialen Verhältnisse und Bräuche (in negativer Beziehung) für die Wertung der musikalischen Unterrichtstätigkeit ins Gewicht fällt, das ist bereits zu allgemein bekannt, als daß noch darauf besonders hinzuweisen verbliebe. Jedenfalls aber trifft man den durchschnittlichen, aus wirtschaftlichen wie sozial-ästhetischen Einflüssen erwachsenen Status dieses Gebietes, wenn man die Sachlage mit dem auf die Notlage des Kulturpioniers gemünzten Weisheitsspruche Bodenstedts charakterisiert, welcher sagt:

„Den Stolz des Weisesten selbst beugt sie,
Daß er der Dummheit dienstbar werde,
Der Sorgen herbeste erzeugt sie,
Denn man muß leben auf der Erde.“

II.

Die Faktoren und Bedingungen der musikalischen Veranlagung.

Sofern abgesehen wird von jenen Voraussetzungen, welche sich aus den spekulativen Bestrebungen einer auf die breiten Kreise eingestellten musikalischen Kultur entwickelten, und man zunächst die ursprünglichen Triebkräfte des naiven Dranges zur Äußerung in Klangbildern unter Betrachtung stellt, so muß, nach dem Stande der heutigen Forschungsergebnisse, gesagt werden, daß alle Versuche, das Wesen künstlerischer Betätigung in normierte Formen zu bringen, nur Anspruch auf eine hypothetische Geltung erheben können.

In noch größerem Maße als bei den übrigen, dem intuitiven Ausdrucks- und Gestaltungsdrange dienenden Verkörperungsmedien, gilt in Bezug auf die primären Antriebe zum Tönen die Voraussetzung, daß es Verdichtungen von reflexionslosen Gemütsbewegungen sind, welche sich aus den instinktiven und individuellen Veranlagungskonstellationen heraus einem Träger des Ausdrucks zuwenden, der, seinem Wesen nach, unmittelbar zugänglich, sowie im Vermögen der subjektiven Ausdeutung des Erlebten, einen weiteren und persönlich zwangloseren Spielraum gewährt, als wie solches seitens der übrigen Kunstmedien zu ermöglichen wäre. Als ein zweiter Faktor von ungemein suggestiver Wirkungskraft stellt sich in der Veranlagungsneigung zur Musik der rhythmische Sinn bezw. der stärkere Einschlag rhythmischen Empfindungsvermögens dar, welches die metrische Regelung der Lautfolge aus dem genannten Sich-Empfinden des Individuums in einer Weise entwickelt, die die Verknüpfung formulierter Lautäußerungen leicht in jene der Klänge hinüber zu leiten und zu verschmelzen vermag.

Aus Erwägungen solcher Natur entstammt wohl auch Hans von Bülows auf den Ursprung des Musikalischen gemünztes Maxim: „Im Anfang war der Rhythmus", und haben die im Verlaufe der Zeit angestellten Untersuchungen, wie auch die Resultate der auf diesem Gebiete betriebenen geschichtlichen Forschung, die, zwischen den Elementen rhythmischer Betätigung und den ursprünglichen Antrieben zum Tönen im Wesen bestehende Verbindung mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen.

Wenn nun auch die ausgesprochene musikalische Veranlagung unleugbar in einem engeren Generierungsverhältnis zur Temperamentsart, sowie der individuellen Konstellation der physischen, insbesondere der Nerveneigenschaften steht, so muß doch dem allen vorausgesetzt werden, daß der primäre musikalische Antrieb aus einer Gesamtanlage der persönlichen Eigenart hervorgeht, welche das Erleben aus den Quellen der Gemütsbewegungen in K l a n g v e r b i n d u n g e n verdichten will, mit anderen Worten: die Äußerung innerlicher Vorgänge, aus subjektivem Zwang, befriedigend, nur durch das Medium der Musik von sich geben kann. — Es liegt in der Natur der Sache, daß der Versuch, dem Wesen dieser psychischen Vorgänge auf den Grund zu kommen, nur Ergebnisse von unverbürgtem und zweifelhaftem Wert zeitigen könnte, und ist es darum besser und für jedes praktische Resultat entschieden vorteilhafter, wenn es dem Dafürhalten des Einzelnen überlassen bleibt, sich an der Hand von Rückschlüssen aus dem Gebiet der realiter sich gebenden Erscheinungen eine Meinung über den Zusammenhang der vorberegten Faktoren mit den Elementen der Physis zu bilden. Zur Unterstützung einer solchen Unternehmung werden sich die in der Folge angestellten Betrachtungen als von einigem Nutzen erweisen. —

Die Übertragung musikalischer Antriebe aus dem subjektiven Erlebungsvorgang in die Formen technischer Materialisierung ist an gewisse Bedingungen der physischen Veranlagung gebunden. Allgemeiner angedeutet, beziehen sich diese Bedingungen in erster Reihe auf die spezielle Eignung des Nervensystems und die Entwicklung seiner hierbei in Frage kommenden Eigenschaften. Gefordert wird eine über den allgemeinen Durchschnittsgrad reichende Erregbarkeit des zentralen Nervensystems, welche — genauer als Sensibilität bezeichnet — aber keineswegs als abnormale Reizbarkeit zu verstehen ist, sondern vielmehr als eine Befähigung zum Empfangen und Leiten von Reizen, auf welche der Durchschnittsorganismus nur teilweise und schwerfälliger reagiert. (Da es sich den hier zu erörternden Fragen gegenüber um eine des öfteren wiederkehrende Bezugnahme auf eine besondere Qualität im allgemeinen Leistungsvermögen des Nervensystems handelt, welche unter dem Begriff „Beharrungsvermögen" als ein überaus wichtiger Faktor in den vorzunehmenden Darlegungen figuriert, wird es zur Vorbeugung eventueller irrtümlicher Voraussetzungen dienstbar werden, eine kurze Erläuterung dessen, was unter „Beharrungsvermögen" zu verstehen ist, einzuschalten. Siehe Fußnote Seite 48.)

Wohl erweist sich dieser letztgenannte Veranlagungstypus als für die anfänglich gestellten Betätigungsforderungen günstig disponiert, besonders in Hinsicht auf rasche Aufnahmsfähigkeit und des daraus resultierenden guten Kombinationsvermögens, da jedoch dem schwächlich veranlagten Nervensystem durch das Ermangeln natürlicher Energiereserven ein zureichendes

Beharrungsvermögen*) fehlt, so wird das Ausmaß des Kraftaufwandes während des Studienganges ein außer jedem zweckmäßigen Verhältnis stehendes werden, demzufolge auch die gesunde Entwicklung der anfänglich hochpotenzierten Leistungsfähigkeit nur eine sehr geringe sein wird. Die in der Praxis des Wunderkindertums gesammelten Erfahrungen geben eine Bestätigung dieser Tatsache.

Die Bedeutung der Nervenerregbarkeit findet eine weitere Bestätigung in der, seitens der praktischen Forderungen an das Zentralsystem zu stellenden Bedingung: größere Summen von Energie, ohne erhebliche Vorbereitung in der Form intensiver Willensaufwendung, aktivieren zu können. Letztere Forderung liegt in den Bedingungen begründet, wie solche sich aus der Wiedergabe tonschöpferischer Gebilde ergeben, und zwar zunächst in Hinsicht auf das rasche Wechselspiel zwischen Aufnahme und Wiedergabe der formalen Gebilde. Dieses erheischt an sich bereits eine weitaus beträchtlichere Beweglichkeit (geringer Widerstand in der Reizleitung) im Vorgang der Innervationstätigkeit, als z. B. solches seitens der Aufgaben der meisten anderen Berufsarbeiten

*) Unter Beharrungsvermögen der Nerven ist der Veranlagungszustand der letzteren zu verstehen und zwar in Bezug auf die Fähigkeit, die durch einen zugeleiteten speziellen Reiz (motorischer oder sensualer Natur) hervorgerufene Aktivierung verhältnismäßig andauernder (ohne erneute Hilfsimpulse) fortführen zu können und ferner, in dieser Aktivierung befindlich, gegenüber anderweitig eintreffenden Reizen eine relative Widerstandsfähigkeit aufzuweisen. Das schwächlich veranlagte, anormal erregbare Nervensystem besitzt diese Eigenschaft in nur geringem Ausmaße, erschlafft schnell nach überleicht empfangenem Reiz, vermag demnach die Wirkung des letzteren, gegenüber neuhinzutretenden, anders gearteten Reizen, nur unzureichend zu isolieren.

gefordert wird. Andererseits aber bedingt der, — aus ästhetischen Beweggründen, — geweckte Empfindungsgehalt nicht nur ein rasches, sondern auch intensives Betätigen der Nervenkräfte, um sowohl die Dynamisierung, wie auch die rhythmisch-metrischen Konturen zureichend plastisch zum Ausdruck bringen zu können.

Wie beträchtlich — und zwar sowohl quantitativ wie qualitativ — das, aus künstlerischen Gesichtspunkten, geforderte diesbezügliche Ausmaß über die Leistungsfähigkeit durchschnittlicher Art hinausragt, ist sinnfällig bei den musikalischen Darbietungen des breiteren Dilettantismus zu erkennen, welcher fast ausnahmslos das entscheidend Wichtige in Bezug auf festumrissene Konturen und Hervorhebung der Empfindungswerte zu wünschen übrig läßt. —

Man führt nun gemeinhin diese Fähigkeiten des Nervensystems auf die Temperamentveranlagung zurück und charakterisiert die letztere im günstigen Falle — den Merkmalen ihrer Erscheinung nach — als B e g e i s t e r u n g s f ä h i g k e i t. Künstlerischen Voraussetzungen Rechnung tragend, trifft diese Auffassung den Kern der Sache, wenigstens insoweit, als die Anhaltspunkte dafür in dem Wirkungsverhältnis zwischen äußerer Anregung und subjektiver Reagierung gefunden werden können. Es zeigen sich indessen auch Konstellationen zwischen Temperaments- und neurologischer Veranlagung, welche die zur formalen Wiedergabe bedingten Fähigkeiten trotz einer phlegmatischeren Temperamentsart bis zu beträchtlichen Graden entwickelt aufweisen. Hier hat man es jedoch mit dem Typus der m u s i k a l i s c h e n F o r m a l i t i k e r zu tun und ist bei derartiger Veranlagung, streng genommen, die Musik keineswegs als das, aus z w i n g e n d e n s u b j e k t i v e n A n t r i e b e n einzig sich eignende Medium persönlichen Äußerungs-

und Betätigungsdranges zu betrachten und darum vielfach nur eine Form der Utilisierung von Handgeschicklichkeit.

Die ausgesprochene Musikernatur zeigt, im Gegensatz zum letztgenannten Typus, im überwiegenden Maße einen melancholisch-cholerischen Temperamentseinschlag. Daß die letztere Mischung die häufiger auftretende ist und damit die Empfänglichkeit der Musikernatur für schwermütige Anwandlungen als charakteristisches Merkmal für diesen Typus gelten kann, erklärt sich als die Folge einer natürlichen Reaktion der pathetischen Grundströmung gegenüber, welch letztere aller kraftvollen musikalischen Betätigung innewohnt. Was nun die aus der beregten Temperamentsveranlagung hervorgehende Begeisterungsfähigkeit anbetrifft, so setzt diese — sofern sie sich nicht in der Form sporadisch auftretender Affekte einer neurasthenischen, durch Hemmung geschwächten Natur erweist, — eine Elastizität des Nervensystems voraus, die sich nur dort vorfindet, wo die natürliche Reservenergie der Nervenzentrale in reichlichem Maße gegeben ist. Der Beweis für das Vorhandensein einer solchen Kräfteaufspeicherung zeigt sich am deutlichsten in der Regenerationsfähigkeit des Nervensystems. Den jugendlichen Altersstufen ist diese Befähigung im höchsten Maße zu eigen, wenigstens insofern die Schnelligkeit des Ersetzungsprozesses in Betracht kommt. Die Ursache liegt indessen nicht allein in dem noch verhältnismäßigen Unverbrauchtsein des Organismus, als auch darin, daß Aufeinanderfolge und Inhalt des psychischen Erlebens weitaus abwechslungsreicher und positiver, weil reflexionsloser, sind, als dieses im späteren Lebensverlaufe möglich ist. Die gedanklich-gemütlichen Vorgänge entstehen spontaner und wiederholen sich nach Form und Inhalt seltener so

gleichartig oder typisch, als bei dem intellektuell geschulten älteren Menschen, und erleiden demnach im geringeren Maße eine, das Interesse abstumpfende Einwirkung stereotyp sich wiederholender Maßnahmen spekulativer Bestrebungen. Aber auch abgesehen von diesen Eigenschaften jugendlicherer Altersstufen charakterisiert die echte musikalische Veranlagung überhaupt eine in allen subjektiven Antrieben betätigte Abneigung gegen methodische oder sachlich-analytische Maßnahmen, an deren Stelle die aus dem Empfindungsdrang belebten, von der Phantasie geleiteten Gestaltungsversuche treten wollen. Es ist darum nicht ohne tieferliegenden Grund, wenn behauptet wird, daß ein überwiegender Prozentsatz musikalisch stark veranlagter Naturen eine in allgemein intellektueller Beziehung verhältnismäßig schwache Anlage zeigt. Erklärend für die Natur dieser Erscheinung erweisen sich die in der Unterrichtspraxis gemachten Wahrnehmungen, daß der genannte Veranlagungstypus, trotz geringer Aufnahmsfähigkeit für die Materie der übrigen Wissensgebiete, eine ausgesprochene Empfänglichkeit, sowie folgerichtiges Kombinationsvermögen für die ästhetischen, wie formalen Gehalte musikalischer Aufgaben bekundet. Diesen Erscheinungen gegenüber liegt die Schlußfolgerung nahe, daß Intellektualität und deren Pflege in keinem ursächlichen Zusammenhang mit der musikalischen Veranlagung steht. Keinesfalls aber darf diese Folgerung in der Weise verstanden werden, daß etwa allgemein-intellektuelle Befähigung als H e m m u n g für die Entwicklung musikalischer Anlagen zu betrachten sei. Einer solchen Annahme stehen eine Reihe allzugewichtiger Gegenbeweise aus dem Leben hervorragender Musiker gegenüber, wenn auch hier ausnahmslos ganz besondere Veranlagungsbedingungen vorgewaltet haben. Über-

haupt muß darauf hingewiesen werden, daß bei gleichzeitig günstiger Veranlagung der Verstandeskräfte, wie auch der musikalischen Befähigung, die ersteren die Möglichkeit bieten, bei entsprechender Pflege, sowohl Umfang, wie Inhalt des inneren Erlebensvermögens hinsichtlich der künstlerischen Betätigung in beträchtlichem Maße zu bereichern. Man braucht hier nur auf Erscheinungen wie Liszt, Wagner, Bülow und andere mehr, hinzuweisen. Allerdings, — und gerade das ist entscheidend für die Einwertung der vorerwähnten Wechselbeziehung, handelt es sich bei den herangezogenen Beispielen um veritable Feuergeister von ganz außergewöhnlicher, persönlicher Triebkraft, welche derartig vom musikalischen Idiom durchsättigt waren, daß ihre allgemeine, geistige Betätigung quasi eine Metamorphierung der musikalischen Essenz in mannigfaltige, intellektuelle Emanationen darstellt. Diese Kraftnaturen waren aus ihrer gesamten Anlage heraus wenig fügsame Geister, welche sich nur schwer und in beschränktem Maße einem durch äußere Maßnahmen auf sie ausgeübten Bildungs- oder Führungszwange unterordneten.

Da darauf hingedeutet wurde, daß bei stark ausgeprägter Musikalität in der Regel ein Zurückstehen der übrigen geistigen Fähigkeiten zu beobachten ist, so muß zur Beleuchtung der Sachlage die auf Erfahrungsresultaten basierende Behauptung aufgestellt werden, daß wertvolle musikalische Anlagen schon vielfach durch andauernde, formale Zwangsschulung der Verstandeskräfte zurückgedrängt und der Verkümmerung zugeführt wurden. Da das Grenzgebiet zwischen den vorerwähnten Veranlagungseigenschaften berührt werden mußte, ist ein kürzeres Eingehen auf das Wirkungsverhältnis zwischen den genannten Faktoren unabweisbar, schließlich aber auch wünschenswert, im Hinblick auf eine vorauszu-

setzende direkte oder indirekte Nutzwertung für die Praxis.

Es ist eine statistisch nachzuweisende Tatsache, daß ein überwiegender Prozentsatz der hervorragenden Musiker aus den unteren sozialen Ständen hervorgegangen ist; eine Erscheinung, welche nach dem in ihr zutage tretenden Verhältnis zwischen Befähigung und Herkunft sich bis in die Gegenwart hinein verfolgen läßt. Die Bedingungen, unter welchen dieses Verhältnis in Erscheinung tritt, sind mit Bezug auf Rassenzugehörigkeit, Volksstamm und Nationalität so geartet, daß, der Gesamtheit der Fälle gegenüber, nicht mehr von Ausnahmskonstellationen, als zureichende Begründung für das Außerordentliche der Begabung, gesprochen werden kann. Vielmehr müssen die wirkenden Einflüsse unter jenen Bedingungen gesucht werden, welche sich aus dem gesamten Lebenszuschnitt und der Entwicklungsatmosphäre ergeben. Bei den in Betracht kommenden Kreisen bringen es Lebensgepflogenheit, wie auch die in der Erziehung betätigten Voraussetzungen mit sich, daß der im Individuum abrollende Lebensprozeß ein verhältnismäßig wenig differenzierter ist. Die persönliche Betätigung erhält, soweit sie nicht von traditionell feststehenden Anschauungen und Gebräuchen geregelt wird, ihre Anregungen in der Hauptsache aus urwüchsigen Antrieben des Gefühls- oder Gemütslebens.

Da übrigens durchgehends eine differenziertere Entwicklung der Denktätigkeit weder von außen angeregt, noch sich aus Antrieben der Veranlagung häufiger anzubahnen pflegt, so sind die unter diesen Bedingungen erstehenden Anregungen, ihrer Natur nach, zumeist einfacher, dafür aber auch ursprünglicher, von stärkerem Beharrungsvermögen, sowie durchgreifender in der Wirkung auf das subjektive Verhältnis der Persönlichkeit zum

Erlebnisse. Schließlich wird die sich hier erweisende Lebenskraft zweifellos in ursächlichem Zusammenhang mit den Bedingungen und Folgewirkungen der Erblichkeit stehen und werden Einflüsse, welche in besonderer Beziehung auf die ethischen, sowie ästhetischen, ja, auch wirtschaftlichen Lebensgepflogenheiten der Vorfahren zurückzuführen sind, in Wirkung treten.

Aus der im Vorhergehenden gewonnenen Übersicht läßt sich über die musikalische Veranlagung und die Bedingungen ihres Entstehens nun mit Wahrscheinlichkeit die Folgerung ziehen, daß die ursprünglichen Elemente des musikalischen Naturtriebes die günstigsten Entwicklungsmöglichkeiten in jenem Organismus finden, welcher über triebkräftige Quellen der Nervenenergie verfügt und dessen Empfindungsvermögen noch nicht durch weitgehendere intellektuelle Differenzierungskultur zerstreut und seinem dynamischen Grundgehalte nach, g e s c h w ä c h t worden ist.

Von der Bedeutung ausgehend, welche für die Studienpraxis in der Kenntnis jener für die musikalische Veranlagung und deren Entwicklungsfähigkeit maßgebenden Faktoren liegt, wird der Versuch die Prämissen der oben entwickelten Folgerung auf ihre allgemeine Giltigkeit nachzuprüfen, nicht ohne sachliches Interesse sein.

Wenn auch die künstlerische Begabung, der Erscheinung ihres Auftretens nach, im allgemeinen als Besitz aller Kulturvölker zu erkennen ist, so besteht doch zu mindest ein quantitativer Unterschied in dem Veranlagungsverhältnis der verschiedenen Rassen. Schwieriger wird es noch, die Bevorzugung der einzelnen Kunstzweige nach Nationalcharakter und Rassenart im ungefähren festzustellen, doch dürfte die musikalische Naturanlage noch am ehesten die Möglichkeit für ein solches

Vorgehen bieten. Sofern der Maßstab speziell-kultureller Wertung außer Betracht gestellt wird, steht es außer Frage, daß, was Ursprünglichkeit und Triebkraft der Anlage zur musikalischen Ausübung (hier im reproduktiven Sinne) anbelangt, den Völkern slavischen Urprungs der Vorrang gebührt. Diese bereits von maßgebender Seite häufig aufgestellte Behauptung hat vielfach Anlaß zu Mißverständnissen, sowohl gewollter, wie ungewollter Natur gegeben. Streng genommen kann hier jedoch nur d e r Gesichtswinkel in Betracht kommen, welcher auf die ü b e r a l l g e l t e n d e n Elemente einer musikalischen N a t u r v e r a n l a g u n g eingestellt ist. Die vorgegebene Behauptung wird demnach zu Recht bestehen, sofern man als Wertungsskala der ästhetischen Begriffe musikalischen Klangreiz, — bezüglich Farbe und Gehalt des Tones, — Rhythmus, — hinsichtlich seiner Elastizität und Differenzierungsfähigkeit —, sowie endlich Tiefe und Expansionsfähigkeit des Empfindungsvermögens, einschließlich des Affektes als Grundfaktoren gelten lassen will. Geht man daran, der, aus der Naturanlage, bevorzugten, musikalischen Begabung der slavischen Volksstämme auf ihre Entstehungsursachen hin nachzuspüren, so ergibt der Überblick über die charakteristischen Erscheinungen ihrer anthropologischen und sozialen Entwicklungsgeschichte, daß sich das wesentliche Charakterelement im Vorwalten einer aus gesättigtem Empfindungsleben reich bewegten Phantasiebetätigung zu erkennen gibt. Es neigt demnach die gesammte psychische Veranlagung bedeutend mehr zur E m p f a n g s b e f ä h i g u n g zugeleiteter Eindrücke, als zur i n t e l l e k t u e l l e n V e r a r b e i t u n g derselben. Hierin erweist sich vor allem der Gegensatz zur Wesensart der germanischen, ja teilweise auch der romanischen Völker. Der vorbesprochene Grundzug im slavischen Volkscharakter

erklärt denn auch zureichend die Tatsache, daß der Slave in intellektueller Beziehung mehr ein passives, wie aktives Geistesleben führt und — abgesehen von den Einwirkungen westlicher Kultureinflüsse der jüngeren Zeit — der abstrakten Geistesbetätigung von altersher ablehnend gegenüber stand. Das, womit die geistige Entwicklungsrichtung der führenden Kulturvölker, dem modernen Leben in der Hauptsache seine Physionomie gegeben hat, und das man kurzweg als Cerebral-Kultur bezeichnen kann, findet sich selbst derzeit bei den Slaven nur im geringeren Ausmaß, ist indessen aber letztlich mitentscheidend für die Erklärung ihres noch immer stark generierungsfähigen, musikalischen Vermögens.

Der in diesen Betrachtungen vertretene Standpunkt wird den Protest derer hervorrufen, die in ihm die Entwicklungswerte und Schaffensquellen geistiger, vielmehr intellektueller Schulung zurückgesetzt zu sehen vermeinen; doch kann nur solcher Art der Beweis für die Stichhaltigkeit der aus den natürlichen Vorbedingungen für die musikalische Betätigung notwendigen Faktoren geführt werden. Die zur Erörterung stehende Frage ist für die Beurteilung und Einschätzung der Erscheinungen des modernen musikalischen Entwicklungsganges von so weittragender Bedeutung, daß man dieselbe, trotz der zu erwartenden mißverständlichen Auffassungen, nicht übergehen darf, ohne Gefahr zu laufen, in der späteren Folge der Darlegungen irrtümliche Voraussetzungen bestehen zu lassen. Das Wirkungsverhältnis zwischen intellektueller Kultur, wie solche dem modernen Streben nach Differenzierung entspricht, und dem musikalischen Betätigungsdrang, wie er sich aus naiv-ursprünglichem Erleben zur Geltung bringt, ist, unter normalen Veranlagungsverhältnissen betrachtet, von gegenseitig diver-

gierendem Einflusse. Ursprüngliches, und darum aus echtester Quelle entspringendes musikalisches Erleben ist an sich reflexionslos und hat hinsichtlich der dieser Art entstehenden Werte wenig oder nichts mit Analyse oder spekulativen Voraussetzungen, in Bezug auf Ursprung und Wirkung, zu tun. Was immer auch musikalisch gereifte Geister analytisch und synthetisch dem Kunstwerke gegenüber unternommen haben, kann nur als ein künstlerisches Sich-Klären und Sichern nach bereits auf ästhetisch-intuitivem Wege gewonnenen Beziehungen zum Kunstwerk gewertet werden, nicht aber als ursprüngliche Vermittlung. Soweit man die Natur des Ursprungs der künstlerischen Betätigung überhaupt zu begreifen vermag, liegt die einzig verläßliche Direktive sowie die letztlich entscheidende Instanz für die Art und Weise der Gestaltung im subjektiven Erlebensvorgang.

Auch das organische Hineinwachsen in das persönliche Verhältnis zu den Stilarten beruht auf diesen, auf intuitivem Wege gewonnenen Hinweisen. Das analytisch Erkalkulierte wird, dem Kunstwesen gegenüber, immer entweder eine Kopie ergeben oder aber eine spekulative Synthese, in welcher der Hörer, — sofern ihm das musikalische Idiom überhaupt zugänglich ist, — den lebendigen Atem ursprünglichen Erlebens vermissen wird.

Im Verlaufe einer noch kürzeren Zeitspanne hat sich auf dem Gebiete der musikalisch-ästhetischen Pädagogik eine starke, hierauf bezughabende Umwandlung vollzogen: An Stelle der Intuition ist die methodische Didaktik eingerückt. Dieser Entwicklungsverlauf ist unschwer zu verfolgen und sind die didaktischen Behelfe in dem Maße beigezogen worden, als die ursprünglichen musikalischen Triebkräfte der studierenden Jugend sich verminderten. An sich ist diese Erscheinung eine Folge-

rung aus den Leitgedanken der gesamten modernen Bestrebungen der allgemeinen Geisteskultur; denn man begegnet gleichartigen Zuständen auf dem Pflegegebiet aller Zweige der ästhetischen Ausbildung, im Besonderen ist sie aber daraus entstanden, daß die aus der individuellen Veranlagung hervorgegangene Arbeitsweise intellektuell hervorragend begabter musikalischer Größen, unter ganz falschen Voraussetzungen auf ihre allgemeine Verwendbarkeit, methodisch entwickelt und, was noch schlimmer, generalisiert worden ist. Wohl bestehen zwischen den verschiedenen Schulen und ihren Anhängern erhebliche Anschauungsgegensätze, doch tragen alle den Stempel einer Entwicklungsrichtung auf didaktische Maßnahmen hin deutlich auf der Stirne. Die Musik, als ein durch die Kultur geformter großer Faktor unter den Vermittlern menschlichen Äußerungsdranges, wurzelt im gemeinsamen Boden aller psychischen Eigenschaften und ist damit den Einflüssen unterworfen, welche sich in der Gesamtkultur geltend machen. Die Geschichte der Völker zeigt, in natürlicher Konsequenz, wie verschiedenartig und ungleichwertig die Eigenschaften der menschlichen Psyche unter den wechselnden Strömungen des kulturellen Entwicklungsganges in den Vordergrund geschoben oder zurückgedrängt worden sind. Die Geschichte der Kunst aber zeigt die potenzierte Essenz dieses Wechselspieles, jedenfalls insoweit, als das Erlebensvermögen, seinem Empfindungsgehalte nach, als Wertmesser des Lebens gelten kann. —

Man hat die moderne Zeit als das „kommerzielle" Zeitalter bezeichnet. Damit scheint indes nur die Betätigungsform des Zweckmittels gekennzeichnet; das Charakterium neuerer Entwicklung ist vielmehr seinem Wesen nach überwiegend das einer intellektuellen Dif-

ferenzierung — hypertrophe Celebralkultur — und eine die Quellen des inneren Erlebensvermögens zersetzende Hingabe an die Analyse. Die öffentlichen Schulen sind die Zucht- und Pflegestätten dieses Werdeganges, das praktische Leben sein Versuchsgebiet. Daß die Pflege der Kunst in ihren Entfaltungsbedingungen hiervon unberührt geblieben sein sollte, wäre schon aus der Natur ihres Wesens eine Unmöglichkeit, vielmehr trägt gerade sie die Züge des modernen Kulturlebens scharf aufgeprägt. Die extremen Erscheinungen auf dem musikalischen Gebiete, jüngeren und jüngsten Ursprungs, weisen denn auch Eigenschaften auf, welche nur noch in halbverlöschten Spuren eine Wesensverwandtschaft mit den Schöpfungen der großen Klassiker aller Schaffensepochen erkennen lassen. Ihre Art — hochentwickelte formale Differenzierung und Affekte neurasthenischen Charakters — hat mit den Werken vergangener Perioden fast nichts mehr gemein, ebenso wie das Beharrungsvermögen der von starken Empfindungsströmungen getragenen musikalischen Gedanken, einem kaleidoskopartig wechselnden Fragmentarismus den Platz hat räumen müssen. —

Was nun die Kräfteentfaltung auf dem Felde musikalischer Reproduktion anbetrifft, so ist hier eine unzweifelhafte Ernüchterung und Schwächung des Gestaltungs- und Ausdrucksvermögens zu konstatieren. Daß man zur Zeit eine Reihe von ausübenden Künstlern nachweisen kann, deren darstellende Kraft weit hinauf zum Zenith des Ideals reicht, ist in Anbetracht der gewaltig anwachsenden Kreise musikalischer Berufsbetätigung für diese Behauptung kein Gegenbeweis. Es darf nicht übersehen werden, daß das Verringern der Gestaltungskraft zum Teil in dem unzeitgemäß früh aufgenommenen öffentlichen Wettbewerb liegt, demzufolge

die vorbereitende Studienpraxis eine um jeden Preis vorwärtsdrängende und dadurch auf den Raubbau an den natürlichen Kräftequellen zugeschnittene ist. Es braucht noch gar nicht von Wunderkindertum die Rede zu sein, das schon oft und von berufener Seite auf seine Gefahren hin besprochen worden ist. Das von nervösem Streben in der Einbildung hervorgerufene „Nicht-Zeit-haben" ist das den jugendlichen Studierenden unentwegt reizende Phantom, welches bei nervenstärkeren Generationen als „Ehrgeiz", in der Gegenwart als hastiger „Wetteifer" das Tempo der Studienbemühungen an die Grenzen der Widerstandskraft treibt. Das Ergebnis dieser Praxis ist nicht eine Entfaltung und Festigung, sondern vielmehr eine methodische Ausbeutung der Fähigkeiten. Wenn man zu letzterer noch die Summe von einseitigstem Energieaufwand, — welchen die Schule jahrelang fordert, — dazurechnet, kann es nicht wundernehmen, daß ein so großer Teil der modernen Jugend eine Erschlaffung der geistigen, vielmehr der Gefühlskräfte so deutlich zur Schau trägt, trotzdem in allen Fällen mit großem Aufwand von Energie und verbissener Zähigkeit zu Werk gegangen wird. —

Aus der an Nervenenergie noch reicheren Zeit der Vorfahren hat sich ein primitives Erziehungsprinzip — bis in die Kinder- und Schulstuben der Jetztzeit — fortgeerbt, dessen unzählige Varianten sich bündig in die Begriffe „Fleiß und Energie" zusammenfassen lassen; jene Generationen waren jedoch noch in der Lage, es in ihrem Handeln, — bona fide, — auf den Erfolg von Gewaltmaßregeln ankommen zu lassen. Sie waren für ihre an die Natur gestellten Forderungen tatsächlich Bar-Zahler, während sich der Organismus der heutigen Generation, infolge der degenerierenden extremen Cerebralkultur, schon so schwächte, daß die Aufgaben

des Interessenkreises ins Ungemessene vervielfältigt wurden und man, schon in Rücksicht auf das hastige, der Ruhe gesunder Beharrlichkeit entbehrende Besitzverlangen, zur Ratenzahlung übergehen mußte. Es entstand das Spezialistentum und damit der Raubbau, welcher die Folge einer auf die Spitze getriebenen Einseitigkeit ist.

Diese methodisch bis zum Raffinement gesteigerte Entwicklung der Spezialisierung erweist sich bei genauerer Untersuchung als ein vielgestaltiger modus vivendi, der überall dort seine Anwendung findet, wo sich die von der Natur gegebenen Veranlagungen, an der Bestrebung gemessen, als unzureichend kennzeichnen. Die oft das Groteske streifenden Spielarten des kategorischen Imperativs finden nicht nur Aufnahme in der Betrachtung des kleinbürgerlichen Zeitungslesers, sondern haben, in das ehrfurchtgebietende Gewand pädagogischer Grund- und Leitsätze gekleidet, ein Auditorium, welches teils gläubig, teils dem Zwange der Autoritätsfurcht gehorchend, den Aufforderungen Gehör und Bestrebung leiht. Die Gegenwart krankt an dem vom Industrialismus genährten Wahn, daß alle im Bereich der Natur liegenden Veranlagungskeime auf die Leistungshöhe des Talentes „gearbeitet“ werden können. Auf keinem Gebiet hat diese Voraussetzung ähnlich verhängnisvolle Folgen gehabt, wie auf dem der Kunst im allgemeinen und der Musik im besonderen. Sofern es sich hiebei, dem Endziele nach, um Liebhaberbestrebungen handelt, ist das Ergebnis schließlich eine Enttäuschung, welche nicht entscheidend in den Lebensverlauf eingreifen muß. Umschließt eine solche spekulative Bestrebung indes eine Lebensaufgabe, dann zeitigen die notwendig eintretenden Mißerfolge eine Reihe von Kompromissen, welche weitab vom Wesen alles

Künstlerischen hinwegführen. Die Charakterzüge d e s - s e n, was man unter B i l d u n g s k u n s t versteht, sind darum noch zu keiner Zeit so ausgeprägt und verbreitet im Werde- und Wirkungskreis künstlerischen Tuns aufgetreten wie in der Gegenwart. Entwicklungsrichtungen, welche sich aus den Konstellationen der allgemeinen Kultur ergeben, lassen sich aber weder korrigieren noch hemmen; selbst den Dogmen wird vom Wandel der Zeitbedürfnisse der Standpunkt unterspült. Es ist jedoch zu bedenken, daß bei Wandlungen, bei denen es sich um tief in der menschlichen Natur begründet liegende Eigenschaftswerte handelt, nur ein zeitweiliges Abdrängen von der wesentlichen Richtungslinie möglich sein wird. —

Letzten Endes ist alles Kunstschaffen und Genießen — soweit die Mittel der Materialisierung des künstlerischen Erlebnisses in Betracht kommen — eine Frage der Nerven und deren Differenzierungs- und Beharrungsvermögen; auch die zwischen ihrer Reaktionsfähigkeit und dem Bewußtseinsgehalt bestehende allerengste Parallele wird von geistig Urteilsfähigen kaum mehr geleugnet werden. Die Stichhaltigkeit einer Bewertung, künstlerischen Dingen gegenüber, wird stets davon abhängig sein, ob der Zustand des Nervensystems beim Beurteiler ein n o r m a l e r oder aber — an einem ausgeglichenen Funktionsverhältnis des Organismus gemessen — a n o r m a l e r ist. Die Skala des am Kunstschaffen und Genießen als positiv und negativ Empfundenen schwankt daher je nach der nervösen Verfassung des Individuums, so beträchtlich, daß eine selbst zeitlich beschränkte Gewähr in vielen Fällen fehlen muß. Diese Voraussetzung, ins Allgemeine übertragen, könnte auch bei der Urteilswertung der modernen, musikalischen Entwicklung und ihren Schöpfungen von Nutzen sein, be-

merkt doch auch Karl Mennicke in seinem Aufsatze: „Stirbt die Kunst“ sehr treffend: Daß man, gegenüber den neuzeitlichen Produktionen, bei der Bewertung vielfach vergißt, daß das empfindende Organ bereits erkrankt oder gar verdorben ist.

Die ungleiche Einschätzung von differenziertem Intellektualismus und ursprünglichem Empfindungsvermögen, wie sie die Gegenwart, so sehr zu Gunsten der ersteren, aufgestellt hat, muß zum größten Teil auf das Konto allgemeiner Nervenreizbarkeit geschrieben werden. Das Besondere und Eigentümliche erscheint schon seit längerer Zeit als das einzige Mittel, sich der Allgemeinheit gegenüber durchzusetzen. Individualität ist zum Schlagwort der Zeit geworden, trotzdem hat die allgemeine Meinung noch niemals so drückend auf dem Individuum gelastet, wie eben in der Gegenwart. Das Bestreben, eigenartig zu wirken, spielt denn auch auffällig in das Gebiet künstlerischer Betätigung hinein, und ist auch der pädagogische Wirkungskreis diesem Einflusse nicht verschlossen geblieben. Voraussetzungen solcher Natur sind es, welche, gestützt auf den Glauben an eine universelle Erlernbarkeit, Überproduktion in die Reihen der beruflich ausübenden Musiker getragen und den Begriff des Künstlerischen unheilvoll verzerrt haben.

So sicher angenommen werden kann, daß man eine von der Natur gegebene Anlage, dem Resultat nach, sehr unterschiedlich in die Höhe pflegen kann, so fest steht auch die Tatsache, daß es im günstigsten Falle nicht gelingen wird, über das Maß d e s s e n hinaus zu gelangen, welches im wesentlichen G r u n d g e h a l t e d e r V e r a n l a g u n g gegeben war. Auch die Errungenschaften raffiniertester Bildungskunst werden über diese unveränderlichen Wertmarkungen nicht hinwegtäuschen können, weshalb auch eine technisch und

ästhetisch noch so hoch entwickelte Schulung niemals imstande sein wird, einen Mangel an ursprünglichem, künstlerischem Erlebensvorgang zu decken. Im menschlichen Organismus besteht ein in der individuellen Veranlagung gegebenes Maßverhältnis zwischen Zufuhr- und Aufnahmsfähigkeit, und selbst für den Fall, als man hier einer möglichen Anpassungsfähigkeit in Bezug auf die Quantität weitreichende Zugeständnisse machen wollte, bliebe noch immer der Faktor der Empfindungselastizität und dessen Nährquellen zu berücksichtigen, von welchen man weiß, daß ihre subtilere Essenz einem Übermaß an didaktischer Zweckarbeit nicht standhält. Von hier droht der künstlerischen Triebkraft neuzeitlich eine schwere Gefahr. Das Lerntempo und damit das Ausmaß der Augenblicksforderung wird einerseits rücksichtslos in die Höhe getrieben, anderseits sucht man — die Anpassungsfähigkeit hinsichtlich des Aneignungsprozesses wenig berücksichtigend — das solcher Art behinderte Verständnis dadurch wachzurufen, daß man alles und jedes theoretisch zu erklären sucht. Man vergißt dabei, daß das Wesen künstlerischen Bewußtwerdens derart mit den Lebenskräften verwoben ist, daß das Individuum nur auf intuitivem Wege eine Verbindung mit dem ersteren finden kann. Wie recht hat der große Weimaraner, wenn er sagt: „Zwar ist's mit der Gedankenfabrik — wie mit einem Webermeisterstück — wo ein Tritt tausend Fäden regt — die Schifflein herüber — hinüber schießen — die Fäden ungesehen fließen — ein Schlag tausend Verbindungen schlägt"! — Und in der Tat, der hypertheoretische Pädagoge wird, aus dem Seinigen heraus, keine Weber am Gespinste der Kunst heranbilden. Er kann, so er das Beste gibt, überhaupt nur ein Gärtner sein; der Riesling,

mit seinen Eigenschaften und seinem Nährboden, geht aus anderer Hand hervor. —

Die Zusammenfassung der im Verlaufe angestellten Betrachtungen leitet nun über zur letztlich entscheidenden Frage: zur Veranlagung und deren Fähigkeiten, gemeinhin unter dem Begriff „Musik-Talent“ oder gar „Genie“ bekannt. Es sei hier vorerst die Gehörsveranlagung einer kurzen Besprechung unterzogen.

Trotz der mannigfaltigsten Untersuchungen ist es bisher nicht gelungen, das Phänomen der Tonempfindung hinsichtlich jener dabei statthabenden Nervenfunktionen auf eine Basis zu bringen, auf welcher die Beziehung zwischen Erregung und Klangempfindung anschaulich realisiert werden könnte. Es läßt sich demnach dieser Sinneseigenschaft gegenüber auf dem Wege der Analysierung noch wenig Positives für die Zwecke einer spekulativen Kultur ermitteln und steht man in Bezug auf die Erkenntnis jener bei der Tonempfindung beteiligten psycho-physiologischen Faktoren einem ähnlich unerklärlichen Vorgang gegenüber, wie sich in der Selbstbetätigung des rhythmischen Empfindens dartut. Was über die Klangempfindung und die Analyse der Klänge durch das Gehör bekannt geworden ist, stützt sich im Wesentlichen auf praktische Erfahrungsresultate, welche durch die tiefgründigen Arbeiten, vornehmlich von Helmholz und Karl Stumpf, eine gesicherte Grundlage für die Anwendung in der Praxis erhalten haben. In neuerer Zeit hat man sich — angeregt durch die einschlägigen Abhandlungen von Hugo Riemann und Max Battke — der erziehlichen Pflege des Gehörsinns zugewendet, indem man durch methodisch geregelte Maßnahmen die vom Gehör aufgenommenen Klangeindrücke in ihrer Beziehung zu einander im Bewußtsein zu fixieren trachtet, wodurch wiederum Geschicklichkeit und Sicherung

im Intonierungsvorgang angebahnt werden soll. Zweifellos sind diese Maßnahmen als für die Gehörsbildung von beträchtlichem Werte zu schätzen und zwar ganz besonders, weil es eine feststehende Tatsache ist, daß das Verfahren, durch welches in der breiten Unterrichtspraxis das Intonierungsvermögen des Studierenden geklärt und gefestigt werden soll, ein überaus primitives ist. Insofern es sich indessen um die an das Gehör gestellten höheren Forderungen der musikalischen Pädagogik handelt, wird von einer Erziehung zum Zwecke der Gehörsbildung nur soweit die Rede sein können, als die Qualität der Intonierungsveranlagung wohl durch systematische Schulung in ihrer Eigenschaftsbetätigung präzisiert werden kann, jedoch nur im Verhältnis zu dem in der Anlage schon vorhandenen, u r s p r ü n g l i c h e n U n t e r s c h e i d u n g s v e r m ö g e n.

Diejenigen Fähigkeiten, welche unter dem Begriff „absolutes Gehör" verstanden werden, stellen die höchste Potenzierung der Klangunterscheidungs-, wie Fixierungsfähigkeit dar und sind, derart hochgradig entwickelt, verhältnismäßig selten anzutreffen. Was aber immer von g u t e m G e h ö r in Beziehung auf das Intonationsvermögen gesprochen werden kann, so ist bedingungslos darin die Voraussetzung j e n e r Fähigkeiten (in mehr oder minder gesteigertem Maße) eingeschlossen, welche in ihrer h ö c h s t e n E n t w i c k l u n g das a b s o l u t e Gehör kennzeichnen. Wo diese Veranlagungsbedingungen nicht erfüllt sind, kann durch andauernde methodische Gehörsentziehung ein selbst relativ einwandfreies Intonierungsvermögen ebensowenig erzielt werden, wie etwa die Sicherung rhythmischer Selbständigkeit in Fällen, wo das ursprüngliche rhythmische Empfinden unzureichend in der Anlage entwickelt ist. Für den Streichinstrumentalisten, wie auch

für den Sänger ist die vorbesprochene Gehörsveranlagung tatsächlich eine so vitale Vorbedingung für die Ermöglichung des Studiums, daß bei ermangelnder Qualität selbst eine bescheidenere, künstlerische Entwicklung des Könnens in Frage gestellt wird.

Aber auch abgesehen von der eine relativ-korrekte Intonierung gewährleistenden Gehörsveranlagung, muß, vom Standpunkt künstlerischer Klanggestaltung aus, eine Differenzierungsfähigkeit des Gehörs gefordert werden, welche es dem Spieler ermöglicht, das Intonationsverhältnis zwischen den Intervallen im Rahmen subjektiv künstlerischer Klanggestaltung zu „temperieren“ und damit der Charakterisierung des Ausdrucks ein Mittel dienstbar zu machen, das, vornehmlich am Streichinstrumente, sonstwie nicht ersetzt werden kann. Das Temperieren des Intervall-Abstandes darf hier jedoch nicht mit den gleichlautendem Begriff verwechselt werden, welch letzterer auf den Intonationsausgleich bei der Einstimmung der Klavierbesaitung praktische Anwendung findet. Für den Sänger, wie insbesonders für den Streichinstrumentalisten ist der beim „Temperieren“ gewährte Spielraum ein ungleich größerer und freierer, als am Klavier, allein schon aus dem Grunde, daß keine durchschnittliche Einheitsstimmung bedingt wird. Dadurch ist den obgenannten Kunstausübenden die Freiheit gegeben, sowohl die charakteristischen Intervalle, der jeweiligen Tonalität entsprechend, der melodischen Kontur, wie der harmonischen Färbung, der künstlerischen, individuellen Fassung gemäß schärfer (höher) d. h. heller, oder aber auch weicher (tiefer), also, der Wirkung dem harmonischen Hintergrunde gegenüber, dunkler einzustellen. Hier setzt bereits die Betätigung dessen ein, was der Musiker unter ‚Sinn für Klangfarbe‘ erkennt und das seinem Wesen

nach in engster Beziehung zu den psychischen Elementen der Tonbildung steht, deren Entwicklung unbedingt von der Veranlagung derart günstiger Vorbedingungen abhängig ist. Die lapidare Definition: Der Ton ist der Mensch' vermag sich durchaus auf unleugbare Tatsachen zu stützen, Tatsachen allerdings, welche nicht ausschließlich in der Gehörsveranlagung begründet liegen. Dort wo der angeborene Sinn für die positiven Eigenschaften des Klangreizes vorhanden ist, wird die Empfänglichkeit des Gehörs für Klangwirkung überhaupt eine im Verhältnis zum individuellen Empfindungsvermögen stehende sein. Der Maßstab für Klangschönheit und -Eigenart muß jedoch als ein relativer bezeichnet werden, welcher durch die Eigenart j e n e s Vorgangs bedingt wird, den man gemeinhin als ‚i n n e r e s T ö n e n' charakterisiert. Das musikalisch aktiv veranlagte Individuum erlebt dieses spontan auftretende „innere Tönen" oder Erklingen vielfach ohne ein vorausgegangene äußere Anregung musikalischer Natur; es beruht demnach hinsichtlich der Empfänglichkeit des subjektiven Empfindens auf dem Gehörsinn. Aus der Wechselwirkung zwischen Klangerregung und Empfindungsauslösung entsteht sodann die Betätigung des K l a n g **bildens** und nicht nur in Bezug auf Intonierung, sondern — ganz ursprünglich —, ebensowohl auf Klangfarbe und Klangcharakter. Es steht außer Zweifel, daß sich die, bei diesem Vorgang beteiligten Faktoren aus den mannigfaltigen Veranlagungseigenschaften, wie Temperamentsart, physische Konstellation und andere Bedingungen mehr zusammensetzen. Wo dieses innerlich bedingte Hören nicht die, künstlerischen Zwecken entsprechenden, Eigenschaftsqualitäten aufweist, wird keine wie immer gehandhabte Gehörsschulung den höheren Maßstab für die persönlichen Direktiven auf-

richten können. Die ja vielleicht mit einigem Erfolg durchgeführte Kultivierung des Gehörsinns innerhalb engerer Grenzen, beruht doch auf so zahlreichen Voraussetzungen und Bedingungen künstlichen, will sagen d i d a k t i s c h e n Ursprungs, daß die derart erworbenen Direktiven kaum merklich über den Bereich des Erlernten hinaus wirksam werden können. Die Betätigung eines anerzogenen Klangsinnes wird in keinem Fall in das Reich des ‚Persönlichen' eindringen und hier mit den Elementen der Individualität Fühlung nehmen können und doch ist letzteres durchaus notwendig, da die Klanggestaltung sich als ein Produkt der gesamten Veranlagungskonstellationen darstellt und — wie das Künstlerische immer nur ein Persönliches sein kann, — auch ihre Direktiven der persönlichen Eignung entspringen. Ebenso aussichtslos wie der Versuch bei musikalisch-unzulänglicher Gestaltungskraft die charaktervolle Interpretation eines Tonwerkes durch d i d a k t i s c h v e r m i t t e l t e Anregungen dynamisch-agogischer Natur zu erzielen, würde es sein, der Klanggestaltung bei ermangelndem Klangsinn durch einschlägige Anregungen „Eigenart" zu vermitteln. Der Streichinstrumentalist und Sänger, wie auch der Klavierspieler sind in diesem Punkte ganz und gar auf ihre Veranlagungsqualitäten angewiesen, andernfalls werden ihnen die, durch Schulung und Erfahrungserkenntnis, gewonnenen Direktiven niemals über die Grenzen einer L e i s t u n g s f ä h i g k e i t verhelfen, welche sich, künstlerisch gemessen, als mehr oder weniger korrekte Kopie gewisser äußerlicher Merkmale darbietet.

Die Talent- oder Begabungsfrage steht eben als „conditio sine qua non", im Vordergrund aller der Musik als Berufsstudium geltenden Fragen, doch sind die diesbezüglichen Voraussetzungen heute ganz andere ge-

worden, als zu früheren Zeiten. Überhaupt zeigt die Gegenwart einen gegen früher veränderten Gesamttypus der Jugend, welcher es mit sich bringt, daß die Voraussetzungen und Antriebe zu dieser Berufswahl häufig mehr Einschläge kulturellen, als wie spezifisch musikalisch-intuitiven Ursprungs, aufweisen. In der Hauptsache ist diese Erscheinung auf Ursachen physischer Natur zurückzuführen und zwar mit um so größerem Recht, als die in den letzten Jahrzehnten beispiellos geförderte einseitig intellektuelle Kultur, sowie die didaktische Ausschlachtung der jugendlichen Kräfte in der Schule, eine physische Dekadenz nach sich gezogen haben, deren Reichweite hinsichtlich des psychischen Erlebensvermögens, äußerlich, auch nicht annähernd abgeschätzt werden kann. — —

Der Vorgang, welcher sich bei der instrumental-reproduktiven Ausübung abspielt, gibt unzweifelhaft zu erkennen, in wie hohem Grade ein Kontakt zwischen psychischer Anregung und dem physischen Motorium besteht. Das, was man letztlich T e c h n i k nennt, wurzelt in diesem Kontakt und kann sich nur aus diesem ohne Zwangsmaßregeln entwickeln. Aber abgesehen von diesen Forderungen spezial-technischer Natur, die späterhin eine gründliche Besprechung erfahren werden, umschließt die Fühlung zwischen Psyche und Physis die Grundbedingungen für ein gesundes, aus sich selbst erwachsendes Erlebensvermögen. Was dem modernen Menschen an letzterem zuteil wird, ist, seinem Wesen nach, in vielen Fällen, aus Reflexionsbeziehungen analytisch-ästhetischer Natur zusammengesetzt; hinzugerechnet noch die unter hochpotenzierten Anreizen auftretenden, kurzlebigen Affekte, die zumeist eine vollkommene Gleichgiltigkeit, wenn nicht Ekel vor dem Gegenstand ihrer Betätigung nach sich ziehen. Die

Stärke dieser krankhaften Symptome richtet sich nach den Stadien des entwickelten Mißbrauches natürlicher Gesetze und hat demzufolge ihren Hauptsitz in der Großstadt, doch lassen sich Merkmale dieser Art im öffentlichen Leben allerorten und in allen Kreisen nachweisen, nicht zum mindesten auch in der musikalischen Lehr- und Lerntätigkeit.

Wählt man da als Betrachtungsobjekt einen jener jugendlichen, nervös hochreizbaren Kunstaspiranten, welche gegenwärtig zum großen Teil das Kontigent der angehenden Virtuosen stellen, so kann man beobachten, wie unter Beihilfe eines im Grunde bereits anormal erregbaren Nervensystems das Entwicklungstempo immer höher geschraubt und je weniger der Organismus zu leisten vermag, die Hergabe der Kräfte ohne Berücksichtigung der natürlichen Reservequellen, einfach e r z w u n g e n wird. Ist noch ein kleiner Rest von Kontakt zwischen Psyche und Physis vorhanden, so kann mit diesem Raubbau an den natürlichen Kräften ein zeitlicher Erfolg erzwungen werden; doch reicht das innere Anschlußverhältnis meist nur soweit, als zur Bedienung der m a n u e l l - t e c h n i s c h e n Maschinerie notwendig ist und ergibt bestenfalls einen formalen Könner. D a s B e z i e h u n g s v e r h ä l t n i s z w i s c h e n d e n k ö r p e r l i c h e n u n d s e e l i s c h e n K r ä f t e n i s t d e m n a c h d i e p r i m ä r e B e d i n g u n g f ü r d i e B e g a b u n g v o m S t a n d p u n k t r e p r o d u k t i v e r F ä h i g k e i t e n, doch müssen, um ein vollwertiges Resultat zu erzielen, noch andere Faktoren berücksichtigt werden, so vor allem anderen das T e m p e r a m e n t und die I n t e r e s s e n s r i c h t u n g der persönlichen Veranlagung.

Das auf den reproduzierenden Künstler mit größerem Recht, als auf irgend einen anderen Beruf gemünzte

Maxim: ‚Temperament ist alles', kann, seinem tieferen Sinn nach betrachtet, darüber nicht in Zweifel lassen, wo die natürliche, in der Veranlagung aufsteigende Quelle musikalisch-künstlerischer Betätigung zu suchen ist. Der Begriff „Temperament" kann hier nur eindeutig als B e w e g u n g e r z e u g e n d, verstanden werden. Alles künstlerische Tun ist gestaltende Triebkraft, diese aber wird stets nur der, von tiefer liegenden Gesetzen geregelte Einschlag cholerischer Natur sein: g e b u n d e n e E n e r g i e, sehr zum Unterschied vom explosiven, nervösen Affekt, welchem das Vermögen zur Dauer ermangelt und bei dem die Energien-Summe ohne innere Regelung restlos bis an die Grenzen der Kraftlosigkeit abläuft. Um den vieldeutigen Begriff Temperament und seinen vielen, im allgemeinen in Musikerkreisen noch sehr unbestimmten Voraussetzungen wenigstens andeutungsweise nahe zu kommen, kann man das Wesen der Temperaments-Wirkung folgender Massen charakterisieren:

1. als die Generierungsquelle des Tempos, in welchem der menschliche Betätigungsverlauf abrollt. 2. Als unmittelbarer Anregungsfaktor für die graduelle Dynamisierung der jeweilig eingeleiteten Betätigung. 3. Endlich als gewichtiges Element in der Konstellation jener Faktoren, welche die Interessenrichtung der individuellen Anlage entsprechend bestimmen.

Das hier Angeführte gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Ursprungsquellen der persönlich veranlagten Empfindungsenergie im organischen Zusammenhang mit den Faktoren des Temperaments bringt. Es lassen sich da die Erscheinungsformen des sogenannten künstlerischen Temperamentes mit einiger Verläßlichkeit auf ihre besondern Charaktereigenschaften sondieren. —

Die wertvollste Eigenschaft künstlerischen Wesens und sein unertrügliches Kennzeichen ist aber das P e r s ö n l i c h e, die aus dem Veranlagungsverhältnis organisch entwickelte Individualität. In ihr wird die höchste Forderung künstlerischen Tuns — d a s S c h a f f e n n e u e r W e r t e — erfüllt und o h n e sie verbleibt jede Bestrebung auf diesem Gebiet schlechthin eine sachliche Reproduktion oder bestenfalls eine ästhetische Nachempfindung. Es gibt nicht nur eine erlebnisleere Technik, sondern auch einen lediglich didaktisch klassischen Stil; auch Dynamik und Agogik können eine gewisse Physionomie zeigen, wenn an Stelle eigener Empfindung das analytisch-synthetische Kalkül tritt. Der Ursprung ihrer Art kann aber doch niemals ganz verschleiert werden; denn dem Zeichen künstlerischer Legitimation wird, bewußt oder unbewußt, immer nachgespürt werden.

Die Elemente, aus deren Verschmelzung sich die Individualität entfaltet, sind an sich der Nachforschung unzugänglich; es bestehen keinerlei Anhaltspunkte für den Versuch, diese Faktoren durch kulturelle Maßnahmen zu entwickeln. Man kann keine Persönlichkeit (im künstlerischen Sinn) „werden", glücklichenfalls i s t man eine. Von der Pflege der individuellen Eigenschaften läßt sich indessen schon Bestimmteres sagen, sowie mit Recht von einer S t ö r u n g oder V e r k ü m m e r u n g der Persönlichkeit gesprochen werden kann. Wenn man erkennen konnte, daß sich das charakteristische Zeichen ausgeprägter Eigenart in der S e l b s t ä n d i g k e i t und der A b w e h r f r e m d e n E i n f l ü s s e n g e g e n ü b e r äußert, so ist mit Recht darauf zu schließen, daß das Wesen individueller Betätigung in der Zuleitung empfangener Eindrücke in das subjektive Persönlichkeitsbewußtsein und deren i n d i v i d u e l l e n V e r a r b e i t u n g dortselbst liegt. In wesentlichem

Unterschied zur didaktorischen Kulturbetätigung r e - p r o d u z i e r t die Persönlichkeit nicht, sondern sie p r o d u z i e r t.

Wenn von Individualität als dem Träger künstlerischer Schaffenskraft gesprochen wird, so wird im allgemeinen diese Befähigung nicht nur dem Komponisten in erster Reihe zuerkannt, sondern auch fast ausschließlich auf ihn beschränkt. Die reproduktive Darstellung von Tonwerken kennzeichnet man schlechthin mit dem, seinem Inhalt nach, ziemlich vieldeutigem Begriff „W i e - d e r g a b e". Die Summe der dabei in Betracht gezogenen Faktoren beschränkt sich in der populären Auffassung denn auch zumeist auf die Beherrschung der mechanisch-technischen Elemente, weiterhin auf die stilistische Schulung und schließlich wird noch Temperament und jene mit letzterem dem Ursprunge nach verknüpfte Empfindungskraft (Emotions-Dynamik) in den Eigenschaftskreis einbezogen. Technisches Können, sowie stilistische Schulung sind bis zu einem verhältnismäßig hohem Grade auf dem Wege didaktischer Erziehung zu erwerben, obgleich das Eindringen in die Wesensart des Stils durch reine Verstandestätigkeit schon fragwürdig bleibt. Der Stil, als eine potenzierte Verdichtung künstlerischer Gesamtenwicklung kann durch didaktische Analyse niemals zu einer im Empfindungsleben gestützten ästhetischen Synthese entwickelt werden, ohne Gefahr zu laufen, daß eine lebendige Form in starre Oberflächenkonstruktion verwandelt wird. Doch gilt es allgemein, bei der Wiedergabe eines Tonwerkes künstlerischer Klasse, als selbstverständlicher Anspruch, daß die Darstellung in dem Stil der zuständigen Kunstepoche, sowie im Geiste des Komponisten stattzufinden habe, und ist die Redensart „vom in den Hintergrund stellen der persönlichen Eigenart" und „selbstlos in dem Dienst der

Forderungen des Werkes aufgehen“ eine täglich zu hörende und lesende.

Auf die praktische Stichhaltigkeit der hierin enthaltenen Voraussetzungen soll spezieller nicht eingegangen werden. Da aber die gepflogenen Erörterungen auf die Fragen der Persönlichkeitswerte in der reproduktiven Kunst hinüberleiten, so erscheint es unerläßlich darauf hinzuweisen, wieviel unklare und irrtümliche Bestrebungen durch die angeführten Maxime in den Kreisen junger Kunstaspiranten ausgelöst worden sind, abgesehen auch davon, was, unter dem Gesichtswinkel der künstlerischen Wertung, die pädagogische Praxis für die Richtlinien ihrer erziehlichen Wirksamkeit an Schlußfolgerungen daraus gezogen hat. —

Die im Notenbilde vorliegende Tonschöpfung erweist sich der naiven Betrachtung gegenüber als eine Gruppierung von Ausdrucks- und Erinnerungszeichen, welche sich auf Inhalt und Verlauf des künstlerischen Erlebensvorganges im Komponisten beziehen. Diese Zeichen haben ein begriffliches Ausdrucksvermögen gleich denjenigen der Wortsprache. Getönt oder lautiert haben Note wie Wort eine bestimmt umrissene allgemein giltige Bedeutung, mit anderen Worten: s i e v e r m i t t e l n b e s t i m m t e B e g r i f f e ; ihrer Ausdeutung nach, zunächst jedoch rein o b j e k t i v. Jedermann weiß aus dem Sprachgebrauch des alltäglichen Austausches, welchen Möglichkeiten der Ausdeutung der einzelne Wortbegriff fähig ist. Vom diffuffs grauen, erlebnisleeren Zeichen eines Begriffes, bis zum hochtemperierten, die Gestaltungen und Farben des Empfindungsvorganges widerspiegelnden Ausdruck persönlichster Eigenart, reicht diese Skala. Die gleichen Möglichkeiten sind für die Begriffsformen der Musik gegeben, und ebenso wie es eine korrekte Wiedergabe eines gedanklich abstrakten

Inhalts im Sprachgebrauch gibt, besteht diese auch in der Tonsprache.

Künstlerische Äußerung kann indes, — den Bedingungen ihres Wesens nach, — niemals eine objektive sein. Das im tiefsten Sinne Individuell-Erlebte kann durch keine, wie immer gearteten, Begriffsformen erinnerungsweise vermittelt werden; zu solcher nur bedingt möglichen Übermittlung bedarf es der seelischen Verwandtschaft, der kongenialen Veranlagung. Die Darstellungs-, insbesondere die musikalischen Ausdeutungsmittel, wie sie in der Gestaltung und Färbung des Tones, der Plastizität der rythmischen Gliederung, sowie in der Entwicklung der dynamischen Gradverhältnisse gegeben sind, bedürfen für das Zustandekommen ihrer künstlerisch-organischen Wirkungs- und Ergänzungsgemeinschaft der immer neu gestaltenden Kraft einer Individualität. Aus einer nur technisch korrekten ‚Wiedergabe' und auch Dynamik-Rhythmik — insbesonders die stilistischen Elemente haben eine rein technisch fixierte Seite — wird demnach den auf das Ästhetische eingestellten Hörer ein inhaltlich sehr karg bemessener Einblick in das Tonwerk vermittelt werden; es sei denn, daß er befähigt und angeregt ist, das Vorgetragene aus Eigenem zu erleben. In diesem Falle betätigt er eben selbst eine gewisse schöpferische Kraft und ergänzt auf seine persönliche Weise, was der Vortragende zu tun versäumte. Aus einer Tonschöpfung starken künstlerischen Ursprungs, kann, je nach der inneren Befähigung des Ausführenden, darum verhältnismäßig sehr wenig oder aber gehaltlich Gewaltiges herausgehoben werden, ohne daß es möglich wäre, den Unterschied zwischen den angewandten Mitteln und Wegen nachzuweisen.

Didaktische Analyse führt gewißlich nicht zur Fühlungnahme mit den verborgenen Kräften, welche ihr sehr mittelbares Bannzeichen im Notenbilde haben. Wie unendlich vieldeutig ist zudem die Form der musikalischen Klangfolge! Niemals wird ein musikalisches Formgebilde in zwei verschieden gearteten musikalischen Naturen den gleichen Erlebungsgehalt auslösen; alle Erfahrung spricht dagegen. Ist es möglich, den Ideen- und Empfindungsgehalt einer Kunstschöpfung der Wortsprache, durch Beihilfe der Reflexion, überhaupt gedanklicher Arbeit, zweifellos näher zu kommen — da man hier in der Lage ist, am Maßstabe allgemein giltiger und der Erwägung zugänglicher Begriffe nachzuprüfen — so gilt solches für die Begriffsformen tonkünstlerischer Werte nicht im annähernd gleichen Maß. Ästhetische Anempfindung kann schon eher als Verbindungsglied zwischen Werk und Aufführenden gelten, insbesonders wenn eine wertvolle Interpretation als Anregung aufgenommen wird. Sollen indes die hohen Ziele interpretativen Gestaltens in Frage kommen, dann ist selbst die reifste Form der Darstellung, ihrem erziehlichen Werte nach, lediglich als lebendige Traditionsvermittlung einzuschätzen, welche an sich für jede künstlerische Entwicklung bedingungslos als Ausgang- und Anhaltspunkt dienen muß, aber nur in diesem Sinn für den Kunstjünger als ‚vorbildlich' zu werten ist; im Sinne des ästhetischen Dogmas aufgenommen, wäre das Ergebnis aber eine Schulung, welche sich auf die Fertigkeit des Imitierens richtete. Im Schaffensgebiet künstlerischer Interpretation gibt es wohl, — gemessen an der Wertung einer vollreifen Kritik, — Darstellungen der großen Meisterwerke, welche als Höchstleistungen ihrer Zeit gelten können und als positive Bereicherung der künstlerischen Kultur eine traditionelle Berechtigung erlangen, indem

ihre Richtlinien in den Bereich der ästhetischen Kulturerziehung aufgenommen werden. Daß aber nichtsdestoweniger so etwas wie (unter dem Gesetze künstlerischer Autorität) „patentierte" Auffassungen hier nicht bestehen können, beweist an sich schon, daß die Gesetze der künstlerischen Ausdeutung an die Bedingungen persönlicher Eigenart gebunden sind und sich immer wieder anders geartet aus der natürlich gegebenen Veranlagung des Individuums entwickeln und d a n n z u R e c h t b e s t e h e n. Außerordentlich stark veranlagte, scharf geprägte Künstlercharaktere, wie z. B. Liszt und Joachim mußten notwendig durch ihre große persönliche Kraftausstrahlung überaus suggestiv auf ihre jungen Zeitgenossen wirken und in der weitesten Bedeutung des Wortes „Schule machen". Wie in allen Lebensbetätigungen schlug auch da die überragende Kraft die schwächeren Elemente in ihre Bande, aus welchen nur die eigenartig und ursprünglich Veranlagten, individuell, innerlich angeregt und bereichert zur Selbständigkeit erwachsen konnten, während die Kultur-Didakten zeitlebens im Epigonentum haften blieben.

Um den Werdegang einer künstlerischen Eigenart vor schweren Schäden zu schützen, bedarf es der verständnisvollen Berücksichtigung der subjektiven Interessenrichtung. Auf diesem Gebiet wird in der pädagogischen Praxis häufig und schwer gesündigt, indem man im Laufe der Zeit eine Reihe von Regeln aufgestellt hat, nach welchen, ohne Zugeständnisse an die Forderungen persönlicher Anpassungsfähigkeit, die Etappen des Studienganges in blinder Abhängigkeit von traditionellen Gebräuchen in stets gleicher Weise durchmessen werden. Die Vorbedingung zu jeder erziehlichen Maßnahme ist jedoch darin gegeben, daß zunächst eine l e b e n d i g e F ü h l u n g zwischen der A u f n a h m s b e t ä t i -

gung und dem zugeleiteten Elemente des aufzunehmenden Stoffes vermittelt wird. Aufgaben von so ausgesprochen künstlerischer Natur, wie jene der hier erörterten, ermöglichen in der Wahl der erziehlichen Mittel nur eine bedingte Feststellung der pädagogischen Normen, da eine Verallgemeinerung, auch an sich feststehender Bildungswerte, eine Erfolgswirkung nur unter weitgehender Berücksichtigung der gegebenen individuellen Veranlagung gewährleisten kann. Wo das Gebiet der sachlichen Verarbeitung gestellter Aufgaben verlassen werden muß, um nach erledigter Vorbereitung zu den Quellen inneren Erlebens und Formens überzuleiten, da gilt es zu ermitteln, in welcher Richtung und Art Bedürfnis und Aufnahmsfähigkeit des Lernenden zu erschließen sind; denn dort, wo Veranlagung und Kunstmittel nicht kongruieren, bleibt von allen guten Prinzipien schließlich nur der blinde Glaube an ihre Verläßlichkeit. Eine Kultur jedoch, die sich im Wesentlichen auf die ästhetische Differenzierung und Mechanisierung formaler Abstraktionen beschränken muß, kann den Forderungen eines Kunstdominiums, dessen Gestaltungskräfte aus den tiefsten Quellen des Empfindungslebens und dessen Beziehungen zu den Prozessen geistiger Betätigung entspringen, nicht dienstbar werden.

III.

a) Vom Wesen der Technik.

Der Maßstab, den die Jugend an die Leistungen reproduktiver Tonkunst legt, wird zum ausschlaggebenden Teil aus der Wertung der Handgeschicklichkeit abgeleitet. Es besteht zweifelsohne auch im noch ungeklärteren, der Pose, wie dem Affekt leichter zugänglichem Jugendalter bereits eine lebhafte Empfänglichkeit für die Äußerungen kräftiger Temperamentsentladungen, wie überhaupt für das betätigte Sentiment, doch werden diese Faktoren, in der Hauptsache, nach den sie vermittelnden technischen Ausdrucksmitteln eingeschätzt.

Das „Können" ist der Jugend die bevorzugte Bedingung für das künstlerische Wirken und liegt in dieser intuitiven Stellungnahme, streng genommen, eine instinktive Erkenntnis jener Forderungen, welche unerbittlich erfüllt, aber nur durch Geschick und Arbeit gelöst werden können, soll anders nicht jede künstlerische Ambition im Illusorischen verbleiben.

Dieser Erdenrest, welcher an alles Künstlerische gekettet ist, muß bezwungen werden; da aber vorbereitende wegbahnende Arbeit die lästigste genannt werden muß, welche sich dem impulsiven Schaffungsdrang entgegenstellt, so mag diese bewußte oder geahnte Erkenntnis es sein, welche den Wertmesser des Technischen an sich so hoch aufrichtet.

Diese Einschätzung findet übrigens auch noch anderweitige, sehr triftige Stützpunkte, so in der großen Wertung aller technischen Mache seitens des Publikums, welches hinsichtlich der bei einer Produktion gewonnenen Eindrücke, in vielen Fällen nicht über die technischen Erscheinungformen hinausgelangt.

Jedoch abgesehen hievon, stellt die neuere und neueste Musikliteratur derartig komplizierte Anforderun-

gen an die reproduzierende Technik, daß sie selbst bei angeborener Geschicklichkeit zu unerhörten Entwicklungsmaßnahmen herausfordert.

Wollte man aber auch von diesem Faktum Abstand nehmen, so verbleibt noch, darauf hinzuweisen, daß das moderne Gehörsorgan derart empfindlich und verwöhnt worden ist, daß, um den Anforderungen in Beziehung auf Klangfarben, Schattierung, dynamische Gradierung, sowie auf Glätte und restlose Beseitigung aller Zeichen des Technisch-maschinellen entsprechen zu können, es einer raffiniert entwickelten Durchschulung des physischen Motoriums bedarf; von den psychischen Faktoren, welche hiebei als höhere Instanz, sowohl für Kontrolle, wie Direktiven dienen, gar nicht zu reden.

Wenn demnach der technischen Seite in der Ausbildung der Kunstaspiranten in jüngster Zeit eine scheinbar so überwiegende Aufmerksamkeit und Pflege zugewendet wird, so sind hiezu die Beweggründe sinnfällig, umsomehr als sich die Sachlage, soweit diese die Zusammensetzung und natürliche Qualifikation der Aspirantenkreise anbetrifft, gegenüber dem Typus früherer Zeiten beträchtlich geändert hat.

Die Natur der oben beregten Voraussetzungen wird den Studierenden in die Notwendigkeit versetzen, die technische Schulung, wenigstens im ersten Abschnitt seiner beruflichen Vorbereitung, durchaus in den Vordergrund zu stellen und zwar umsomehr, je stärker sich der musikalische Betätigungstrieb aus der Veranlagung von Temperament und Sentiment erweist. Wird diese Maßregel, welche vornehmend vorbeugend wirken soll, außer Acht gelassen, so werden sich in der Mehrzahl der Fälle bereits frühzeitig Kombinationen einstellen, welche Entwicklungshemmungen herbeiführen

und dadurch vom Anfang an verflachend auf die geistige Entfaltung wirken.

In Anbetracht der so hoch gespannten Forderungen, sowie auch der körperlichen Veranlagung unserer heutigen Jugend, ist es zum mindesten zweckwidrig geworden, nach dem Prinzipe älterer pädagogischer Praktik, den technischen und musikalischen Elementen gleichzeitige Pflege angedeihen zu lassen. Letztere Methodik verlangt zur erfolgreichen Durchführung nicht nur eine außerordentliche Nervenenergie — vielfältigen divergierenden Reizeinwirkungen gegenüber — sondern beansprucht auch sehr viel mehr Zeit, als der Studierende durchgehends seiner Vorbereitung zu widmen gesonnen ist.

Vom Standpunkt rationeller Pädagogik betrachtet, muß das Prinzip gleichzeitiger Pflege der mechanischen, wie ästhetischen Elemente überhaupt verworfen werden, sofern die Qualitätsfrage als die entscheidende gilt, und zwar bezieht sich dieses auf die gesamten Entwicklungsbedingungen.

Die Stellungnahme der älteren Pädagogik war dem Schüler gegenüber — bona fide — auf das Ganze gerichtet und wurde der Maßstab der Forderungen einfach nach dem Augenschein der sinnfälligen, aus der Spielliteratur angeregten technischen Betätigungsformen eingestellt. Man schätzte demnach auch die motorischen Betätigungsquellen ohne weitere analytische Untersuchung, ziemlich naiv, nach den äußeren Erscheinungsvorgängen ein. Die Studienbehelfe und Ausführungsregeln der älteren pädagogischen Literatur geben ein getreues Spiegelbild der genannten Voraussetzungen.

Will man indessen diese Erfahrungsresultate auf die Bedürfnisse der neuzeitlichen Sachlage anwenden, so stellt sich dem nicht nur das in's Riesenhafte gewachsene

Ausmaß der technischen Ansprüche gegenüber, sondern ist vor allem zu bedenken, daß die Entwicklung der motorischen Kräfte auf diesem Wege unter Bedingungen herbeigeführt wird, welche ihrer Natur nach nur als R a u b b a u qualifiziert werden können.

Ein Ausspruch des Großmeisters musikalischer I n t e r p r e t a t i o n, Franz Liszt, lautet: „Auf der Höhe des Affektes findet der Virtuose die geeigneten Mittel zum Ausdruck seines Erlebnisses". In diesem künstlerischen Maxim spiegelt sich das innerste Wesen derjenigen Forderung wieder, welche aus dem Vorgang vergeistigter Interpretation an die physische Maschinerie der Hand und des Armes gestellt wird.

Dem tieferen Sinne nach führt diese Betrachtung zur Erkenntnis jenes prinzipiellen Unterschiedes in der technischen Betätigung, welche man einerseits charakterisieren kann als eine solche, die unter d i d a k t i s c h e n D i r e k t i v e n k o n s t r u i e r t wurde, oder aber als jene andere, deren G e s t a l t u n g s **direktiven** sich aus den g e i s t i g e n E r l e b e n s v o r g ä n g e n entwickelten.

Auf der höheren Stufe reproduktiver Ausführung ist beiden Arten der automatische Ablauf des Betätigungsvorganges, je nach dem Grade der Willensbeherrschung des manuellen Apparates, zu eigen, jedoch wird im ersten Falle die Gestaltungs- oder Bestätigungsanregung — aus Berechnungen f o r m a l e r Elemente abgeleitet werden, während sie im zweiten Fall aus Maßnahmen hervorgehen wird, welche u n m i t t e l b a r aus dem s e e l i s c h e n E m p f i n d u n g s g e h a l t e, sowie dem ästhetichen Gestaltungsdrange, schöpfen.

Geht man jedoch den nervenphysiologischen Vorgängen, wie sie den obgenannten Betätigungsprozeß bestimmen, auf den Grund, so wird man erkennen, daß der

Unterschied in der wohl überwiegend unfreiwilligen Wahl zwischen didaktischer und emotioneller Anregung der technischen Ausführung, auf wesentliche Verschiedenheit in der Entwicklung der automatischen Reaktionsfähigkeit des physischen Apparates zurückgeführt werden muß.

Es handelt sich hier im engeren Sinne um Schulungsfragen, deren Lösung nicht allein durch pädagogische Maßnahmen herbeigeführt werden kann, sondern welche zum entscheidenden Teil, auf der Fähigkeit des Studierenden beruhen, sich der Eigenschaften des B e w e g u n g s g e f ü h l e s s e i n e r G l i e d m a ß e n, bewußt zu werden, und dieses Bewußtwerden bis zu hohen Graden differenzieren zu lernen.

Entscheidend ist hiebei (höheren Entwicklungsansprüchen gegenüber), das Ausmaß der natürlichen Veranlagung und ist es sicher, daß jene Forderungen, welche in dem Verhältnis zwischen Empfindungsleben und physischen Motorium als Übertragungsvermittler bestehen, ihre Lösung nur durch einen starken Kontakt mit dem aus der körperlichen Maschinerie dem Bewußtsein zugeleiteten B e w e g u n g s - und L a g e n g e f ü h l finden können.

Jedes praktische Ergebnis wird von der angeborenen physischen Geschicklichkeit, von der intuitiv zweckmässigen Bemessung der aufgewendeten Kraft und dem Ausmaße der Bewegung, sowie schließlich auch von der Fähigkeit des Studierenden verschiedene Bewegungen g l e i c h z e i t i g ausführen zu können, abhängig sein.

Wo diese Anlagen nicht gegeben sind, wird sich bei dem, aus dem Erleben hervorgehenden Äußerungsdrang zwischen psychischen Anreiz und dem von letzterem angesprochenen physischen Motorium noch ein Drittes: — d i e d i d a k t o r i s c h f o r m u l i e r t e M a ß n a h m e

— einschieben müssen, sofern die technische Übertragungsaktion zustande kommen soll. Doch ist damit die feinste Essenz des Erlebensgehaltes für die Wiedergabe verloren gegangen.

Wenn man zunächst von den technischen Anforderungen, welche sich aus den durchschnittlichen Bestrebungen des Dilettanten, sowie des Musikgewerblers ergeben, absieht, so steht man Forderungen gegenüber, welche eine so gewaltige Entwicklungsfähigkeit der Naturanlagen voraussetzen, daß die Veranlagungsfrage weitaus allen Möglichkeiten im Bereiche der pädagogischen Mittel und Behelfe, ja auch der trefflichsten persönlichen Drangabe und Energie zum Studienbetriebe, vorauszustellen ist.

Wollte man den Funktionsvorgang der Nerven, wie er sich bei höherer technischer Betätigung abspielt, einer genaueren Betrachtung unterziehen, so würde sich dartun, daß die Sicherheit in der Wahl der Maßnahmen, Schnelligkeit in der Bestimmung der Formen, sowie deren Auswechslung, endlich Mannigfaltigkeit in der Verknüpfung unterschiedlicher, aber gleichzeitig ablaufender Funktionen in einem Grade gefordert werden, welcher auch durch die zweckmäßigste und ausdauerndste Schulung nicht erreicht werden kann, sofern die natürliche Veranlagung nicht eine verhältnismäßig zureichende ist. Andernfalls wird man nichts als eine rücksichtslose Ausbeutung der Nervenenergien riskieren und damit die Dienstbarkeit des natürlichen Apparates zu künstlerischen Zwecken bald in Frage stellen.

Wenn man demnach Technik als das Mechanische in der Kunst definiert, welches auf alle Fälle „gelernt“ werden kann, so ist diese Auslegung, vom Gesichtspunkt moderner künstlerischer Forderungen betrachtet, als nicht mehr zutreffend zu bezeichnen.

Soll man zu den vorliegenden Fragen einen praktischen Standpunkt gewinnen, so wird es vor allem notwendig, die Merkmale der in Betracht kommenden natürlich — manuellen, oder vielmehr nervösen Veranlagung festzustellen.

An erster Stelle ist die schon erwähnte Veranlagungskonstellation der Physis zu nennen, welche, tritt sie bei alltäglichen Verrichtungen in Erscheinung, als Geschicklichkeit oder Anstelligkeit bezeichnet wird. Den technischen Aufgaben am Instrumente gegenüber kann man sie als Applikationsfähigkeit charakterisieren. Diese Fähigkeit entwikkelt sich aus einem intuitiven Gefühl für die notwendigen Maßnahmen zum Ergreifen und Bewegen, mit einem Wort, zum Handhaben eines Werkzeuges oder künstlerischen Instrumentes.

Beim Spielversuch am Klavier wird eine dieser Art veranlagte Hand nach kurzer Orientierung bereits eine natürlich zweckmäßige Einstellung zur Klaviatur einnehmen, wie auch die Bewegung der Finger eine ungezwungene, wenn auch hinsichtlich der Unabhängigkeit in der Einzelnbewegung eine noch primitivere sein wird. Die reflexionslos sich einstellende Fühlungnahme mit den motorischen Quellen ist hier durch das besonders ausgeprägte Lagen- und Bewegungsgefühl aus den Gliedern vermittelt.

Noch auffälliger, weil unter gesteigerter Präzisierungsforderung, erweist sich die besprochene Applikationsfähigkeit bei der Führung des Bogens auf der Geige. Hat der Satz von der gestaltenden Direktive aus dem Körpergefühl für die Entwicklung technischer Funktionen überhaupt Giltigkeit, so trifft er auf den Vorgang des Bogenführens im höchsten Maße zu.

An diesem violintechnischen Problem läßt sich denn auch am sinnfälligsten nachweisen, daß die, für höhere Ziele zweckentsprechende, physische Veranlagung hauptsächlich auf dem Gefühlskontakt mit der Knochen-, Nerven- und Muskelmaschinerie beruht. Die vielfach gebrauchte Erklärung für intuitiv entwickelte Handgeschicklichkeit, etwas „aus dem Gefühl heraus" ausführen zu können, gibt übrigens einen deutlichen Fingerzeig zur Ermittlung der wirksamen Direktiven.

Keine wie immer gearteten, auf die formale Kontrolle des Bewegungsablaufes gerichteten didaktischen Maßnahmen sind imstande, den Anpassungsprozeß, wie er sich bei der Präzisierung der technischen Betätigung abspielt, auch nur annähernd in dem Maße und der Qualität hervorzubringen, wie dieser aus dem angeborenen, stark entwickelten Gliedergefühl zustande kommt.

Es ist eine einwandfreie Folgerung, aus der man der Studienpraxis gegenüber, von einer natürlichen, sowie einer künstlichen Technik sprechen kann.

Die pädagogischen Maßnahmen der älteren Schule erweisen sich ihren Voraussetzungen nach, als gestützt auf die gegebenen Fähigkeiten einer prägnanten physischen Veranlagung im vorbesprochenen Sinne und hieraus erklären sich auch zum Teil die in jüngerer Zeit sich häufenden Mißerfolge und Mißbräuche in der breiteren technischen Schulungspraxis.

Von großer Wichtigkeit für die technische Schulung ist ferner die Fähigkeit besonders rascher Leitung der Empfindungs- und Bewegungsreize (Innervations-Impuls). Die Fähigkeit zur Übertragung empfangener Anreize auf die Muskulatur ist, je nach der natürlichen Anlage in Bezug auf die Reaktionsgeschwindigkeit, eine sehr unterschiedliche.

Bei manchen Individuen werden derartige Impulse ohne einen subjektiv zum Bewußtsein gelangenden Energieaufwand sehr rasch zur Wirkungnahme geleitet, während bei Andern eine solche Übertragung verhältnismäßig langsam vonstatten geht, oder nur durch starken Reizaufwand beschleunigt werden kann.

Es ist dies eine Erscheinung, welche in den Kreisen lehrender und lernender Instrumentalisten jederzeit zu beobachten und als eine der Hauptursachen für das Gelingen oder Versagen, den Anforderungen bravouröser oder dem Tempo nach gesteigerter, technischer Funktionen zu nennen ist.

Es darf allerdings nicht vergessen werden, daß diesem Betätigungsprozeß als conditio sine qua non wiederum die Fähigkeit zum In-Fühlung-Stehen mit den Motorien der einzelnen Glieder zu Grunde liegt, also das, was man fachtechnisch unter Unabhängigkeit der Glieder untereinander versteht. Über diese überaus wichtige Forderung wird noch im weiteren Verlaufe ausführlich zu verhandeln sein.

Anknüpfend an die vorberegte Fähigkeit, Impulse schnell und mühelos leiten zu können, erheischt noch ein anderer Vorgang im Betätigungsprozeß Erwähnung, nämlich die Regenerationsfähigkeit der Nerven sowie der muskulären Elastizität.

Das in der Veranlagung gegebene Maß an Leistungsfähigkeit ist sowohl intensiv wie extensiv sehr ungleich verteilt. Bei einer scheinbar gleich kräftig entwickelten Physis wird das eine Individuum eine langandauernde Betätigung mit einer verhältnismäßig konstant bleibenden Elastizität durchführen können, während andere bereits nach kürzerer Frist in einen Zustand der Abstumpfung geraten und den erforderlichen Spannungsgrad durch

Willensdruck auf die Quellen der Reserveenergie aufbringen müssen.

Die hier in Wirkung tretenden Ursachen sind in erster Linie in der Gesamtanlage — worin auch das Temperament einzuschließen ist — zu suchen, und zwar nicht allein in der quantitativen Bemessung der natürlichen Energiensumme, sondern auch in der Veranlagungsneigung des Organismus in Bezug auf die Abgabe der Energien.

Es ist für die Zweck- oder Unzweckmäßigkeit der zu leistenden Arbeit im wesentlichen entscheidend, in welchem Verhältnis das Beharrungsvermögen der Nerven zur Reizbarkeit derselben steht. Wo die letztere infolge mangelnder natürlicher Energie überwiegt, wird die Abgabe der Leistungkraft der automatischen Kontrolle des Organismus entrückt, und es findet eine Kraftvergeudung statt.

Man spricht in Lehrkreisen mit voller Berechtigung von den Vorteilen der sogenannten „Instrumentalisten-hand". Es ist hier keineswegs die relative Größe der Glieder, welche die besondere Eignung zur technischen Funktion bedingt, als vielmehr die individuelle Ausgestaltung der Gelenke, die eine besonders leichte Bewegung der Flächen gegeneinander ermöglichen, sowie ferner die Ausbildung der Sehnen und Bänder. Eine derartige Bildung der Hand wird — normale Spannung vorausgesetzt — diejenige Befähigung ergeben, welche man unter Bewegungselastizität versteht.

Von unzweifelhafter Bedeutung ist ebenfalls die Qualität der muskulären Veranlagung. Schlaffe oder zähe Beschaffenheit der Muskelfasern ist für gesteigerte Erziehungsansprüche wenig geeignet. Jedoch beruht das, was man bezüglich der absoluten Kraftentfaltung auf das Konto der muskulären Eigenschaften setzen zu

müssen glaubt, auf ganz unzureichender Kenntnis der Betätigungselemente.

Es erscheint nachgerade notwendig, daß die Anschauung von der entscheidenden Bedeutung der Muskeltätigkeit einmal gründlich revidiert werde, da es zweifellos ist, daß die wichtigsten Betätigungskräfte, wie sie in der technischen Funktion in Wirkung treten, ihre Quellen zum größten Teil im Nervensystem haben.

Dessen ungeachtet muß aber zugegeben werden, daß eine gesunde, lebensfrische Verfassung der Muskeln eine wesentliche Vorbedingung für die technische Entwicklungsfähigkeit des Instrumentalisten bedeutet, so daß den ersteren, wenn nötig, eine aus dem Gesamtorganismus angeregte, sorgsame Nachhilfe zugeleitet werden sollte.

Solche Pflege darf aber nicht verwechselt werden mit der methodisch potenzierten Finger- und Hand-Gymnastik, die unter Beihilfe von Apparaten vorgenommen zu werden pflegt und wohl des öfteren eine lokal einseitige Entwicklung einzelner Muskelpartien hervorbringt, jedoch anderseits Hemmungskonstellationen verursacht, welche in ihrer Wirkung auf den glatten Ablauf technischer Funktionen in einem überaus nachteiligen Verhältnis zu dem durch die gymnastischen Exerzitien gewonnenen Kraftzuwachse stehen. Was ferner die für die technische Funktion unentbehrliche Elastizität der Gliederbetätigung anbetrifft, so muß konstatiert werden, daß auch dieser Erscheinung gegenüber vielfach irrtümliche Anschauungen gehegt werden.

Die maßgebenden Bedingungen für ein elastisches Funktionieren der Glieder sind in erster Reihe in der schon vorerwähnten anatomischen und physiologischen Veranlagungseigenart zu suchen, des ferneren aber auch — sofern der technische Schulungsprozeß eingeleitet ist

— in der zweckmäßigen Auslösung der motorischen Betätigung.

Erwiesenermaßen kann man einen scheinbaren, ja selbst einen tatsächlichen Elastizitätsmangel durch andauernde Anwendung von Zwangsmaßregeln technisch-gymnastischer Natur bis zu einem nicht unbeträchtlichen Grade ausgleichen. Die methodischen Versuche und Vorschläge in dieser Richtung reichen noch über Ward Jackson zurück und finden selbst in der Gegenwart ihre Propaganda in der Konstruktion von Hilfsapparaten.

Durch derartige Dehnungs- und Streckungs-Übungen werden die Bänder, wie in extremen Fällen, auch die Muskelfasern in einem Maße gezerrt, welches den Bewegungsradius merkbar erweitert, jedoch findet dadurch zugleich eine Verminderung der natürlichen Sicherheit in der zwanglosen Führung der Glieder statt, und, was von noch weittragenderer Bedeutung in technischer Beziehung ist, es werden durch diese Zwangsschulung Wirkungen erzeugt, welche sich als H e m m u n g e n der n a t ü r l i c h e n M a s c h i n e r i e erweisen.

Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß ein beträchtlicher Prozentsatz des in der Praxis zutage tretenden Elastizitätsmangels k e i n a u s V e r a n l a g u n g s u r s a c h e n h e r r ü h r e n d e r i s t, vielmehr des öfteren aus ungünstig verwerteten Temperamentsantrieben oder Übungsversuchen an unzeitgemäß schwierigen Aufgaben entsteht. Wie ungemein häufig die letztgenannten Erscheinungen in der Praxis anzutreffen sind, davon weiß wohl so mancher Studierende aus Erfahrung zu berichten, wenn auch zumeist unter Verkennung der Ursachen.

Zur Ermittlung dieser positiven und negativen technischen Betätigungserscheinungen wird es unzureichend sein, nur die m e c h a n i s t i s c h e n Elemente in Be-

tracht zu ziehen, um so mehr als es sich bei vorberegten Vorgängen nicht um die Funktions-Erscheinungen, als vielmehr um die, jenen zugrunde liegenden Antriebe handelt. Damit treten Einflüsse psychischen Ursprunges in Wirkung, zu deren näherer Feststellung man sich auch den musikalischen Veranlagungselementen zuzuwenden hat.

Zur Erörterung stehen demnach die Fragen, welchen Einfluß Temperamentsart, Gefühl für Rhythmus, sowie der musikalische Sinn für Form und Farbegebung auf die Entwicklung der manuell-technischen Fähigkeiten und deren Betätigung am Instrumente nehmen.

Aus den Erfahrungen in der Unterrichtspraxis hat sich die Tatsache ergeben, daß Temperamente, welche bei angeborener manueller Applikationsgeschicklichkeit einen ausgesprochen phlegmatischen Einschlag aufweisen, in sehr geringem Maße der Gefahr von Hemmungskomplikationen ausgesetzt sind.

Diese Erscheinung ist insofern von besonderem Interesse, als die in solcher Art ablaufenden Betätigungsvorgänge praktisch wertvolle Rückschlüsse auf die Natur einer zweckmäßigen Funktionsbedingung ermöglichen.

Ausgehend von dem in unbeeinflußt wirkenden Naturvorgängen sich betätigenden Gesetze von der Entwicklung auf der Linie geringsten Widerstandes, findet man, daß der Organismus bei phlegmatischer Temperamentsveranlagung, von sich aus, nur gerade soviel Energie aufwendet, als die gestellte Anforderung unbedingt verlangt, so daß die Grenze des subjektiven Anstrengungsgefühles soweit wie möglich gemieden wird.

Durch derartig dynamisierte Maßnahmen wird die Funktionsbefähigung nur in einem Grade angesprochen, welcher im Ausmaß der natürlichen physischen Veran-

lagung liegend der Einflußnahme des Willens ohne weiters zugänglich ist.

Hierdurch wird die Entwicklung von unzweckmäßigen Hilfsbetätigungen verhindert; denn diese werden nur dann entstehen, wenn die an bestimmte Teile der Körpermaschine gestellten Anforderungen über das Maß hinaus reichen, welches von den Organen zur Zeit zwanglos geleistet werden kann.

Die bei solchen Hilfsbetätigungen in Frage kommenden Anforderungen sind indes keineswegs nur in muskulär-dynamischer Beziehung zu verstehen, sondern sie erstrecken sich, bei gleicher Wirkung und im oben beregten Sinne, auch auf die Präzisierung der Bewegungseigenschaften.

Aus dem Angeführten ergeben sich unter Bezugnahme auf die spekulativ-technischen Schulungsformen schon Rückschlüsse, welche geeignet sind, die Ursachen für das Zustandekommen einer Reihe typischer Betätigungsfehler zu erklären.

Jeder Instrumentalist weiß aus Erfahrung, bis zu welchem Grade sich die Anforderungen hinsichtlich der Präzisierung der Bewegungseigenschaften im Verlaufe des Studiums häufen und steigern.

Als ein überaus weittragender Faktor tritt dazu noch die Komplizierung der Betätigung durch die gleichzeitige Ausführung mehrerer verschiedener Funktionen. Auch diese Aufgaben beeinflussen den Organismus zur Entwicklung von Hilfskräften technisch unzweckmäßiger Natur, sofern die in der Gruppierung eingeschlossenen einzelnen Funktionen nicht bis zu einem gewissen Grade selbständig automatisch ablaufen können.

Die hier statthabenden Vorgänge gehören in das Gebiet der Nerven-Assoziationen und sind als solche für

die spekulative Pädagogik, wie sie ja besonders in der Gegenwart Anwendung findet, von der allergrößten Bedeutung.

Auch Temperamentsveranlagung spielt bei der technischen Entwicklung nicht nur insofern eine bedeutsame Rolle, als sie Einfluß auf die naiv angeregte Betätigungsweise nimmt, sondern auch dadurch, daß sie die Verarbeitung von Anwendungen und Erfahrungen in der Studienarbeit bestimmt.

In letzter Hinsicht wird das phlegmatische Temperament der höher temperierten Anlage gegenüber in mehrfacher Hinsicht im Vorteil sein; auch eine treffliche, manuell-applikative Anlage des beweglicheren Temperamentes wird oft Gefahr laufen, das jeweilig zweckentsprechende Ausmaß der Betätigungsenergie zu überschreiten.

Daß dabei unter wie immer gearteten Verhältnissen mehr oder weniger Raubbau an den Kräften des Organismus getrieben wird, ist unwiderleglich, nur bezüglich des Endresultates werden insofern Unterschiede entstehen, als sich die widerstandsfähige Veranlagung kraft ausgeprägterer Applikationsinstinkte zur Zweckmäßigkeit hindurchtastet, während die schwächere Anlage die Fühlung mit den vom Organismus gegebenen Direktiven in kürzerer oder längerer Zeit einbüßt und so gezwungen ist, sich an die didaktischen Maßnahmen zu klammern.

Die manuell-technischen Funktionen, welche ihrem Endzwecke nach als Ausdruckvermittler musikalischen Erlebens und Gestaltens dienen, stehen nun aus der Natur der Ausdrucksformen in engster Beziehung zu den Antriebselementen des Rhythmus.

Zurückgeführt auf den primären Betätigungsantrieb muß demnach festgestellt werden, daß die, dem musika-

lischen Ausdruck zweckentsprechend dienende technische Funktion unter der Direktive des rhythmischen Empfindens steht.

Die drei wichtigsten Eigenschaften der Bewegung: Dauer, Ausmaß und Schnelligkeit finden ihre erste Regelung aus dem naiven rhythmisch-metrischen Empfinden heraus, während die im Schulungsverlaufe entwickelte analytisch-synthetische Regelung nur als eine Klärung und Differenzierung des Veranlagungselementes zu betrachten ist; jedenfalls insofern, als musikalisch-künstlerische, nicht aber didaktisch-spekulative Gesichtspunkte entscheidend sind.

Wenn von Voraussetzungen der letztgenannten Art abgesehen wird, so ergibt sich aus den bisher gewonnenen Anhaltspunkten aber auch eine Gewähr dafür, daß die schon früher beprochene, in der Naturanlage gegebene Applikationsgeschicklichkeit hinsichtlich ihrer instrumentaltechnischen Aktivierung zu einem wichtigen Teil auf dem rhythmischen Empfinden beruht. Dies gilt insbesondere in Bezug auf die intuitive Bemessung der Bewegungsimpulse und zwar derart, daß die Betätigung in einer physiologisch zwangsfreien Weise durchgeführt wird.

Nachdem feststeht, daß die Entwicklung des rhythmischen Gefühls bei latenteren Naturen eine verhältnismäßig schwächere ist, — wenigstens soweit die Prägnanz in Frage kommt, — wird es daraus auch erklärlich, daß die technische Betätigung seitens derartig Veranlagter selbst bei Vorhandensein von Applikationsgeschicklichkeit nicht eben häufig jene Qualitäten der Bewegungseigenschaften entwickelt, welche künstlerischen Forderungen gegenüber unerläßlich sind.

Ein hier einsetzender Förderungszwang wird die günstigen Veranlagungsdirektiven um so schneller außer

Kontakt setzen, je geringer die Prägnanz des rhythmischen Empfindens und damit des Gefühls für automatische Ausbalancierung des Körpergewichtes war.

Ganz anders stellen sich hingegen die Wirkungsverhältnisse bei jenen Temperamentsveranlagungen dar, welche, bei gesteigerter Beweglichkeit und dynamischem Expansionsvermögen, ein prägnant entwickeltes rhythmisches Regulativ aufweisen. Die Prägnanz der rhythmischen Direktiven veranlaßt eine sowohl quantitativ — wie qualitativ höhere Aktivierung der Bewegungseigenschaften und wirkt zugleich automatisch regelnd auf die Ausbalancierung der Spannung in den betätigten Muskelgruppen.

Hierdurch wird die Gefahr von Hemmungszuständen bei gesteigertem Betätigungsaufwand beträchtlich vermindert, da der Ausgleich zwischen Bewegungsanreiz und Reizwirkung (als Bewegung) sich aus dem organischen Kontakt zwischen Bewegungsempfindung und der rhythmischen Bewegungsdirektive ergibt. — In der Gesamtheit genommen — die musikalische Eignung des Gehörsinnes einbezogen — wären hier die Elemente dessen gegeben, was man, vom künstlerischen Gesichtspunkte aus, als die natürliche technische Veranlagung bezeichnet.

Es gibt indessen Temperamentveranlagungen, welche dem letztberegten Typus ähnlich beschaffen sind, die jedoch mehr oder weniger der Prägnanz und damit der Differenzierungsfähigkeit des rhythmischen Empfindungsvermögens entbehren. Diese stellen das Hauptkontingent für die technischen Mißerfolge.

Das Ermangeln jener, aus den rhythmischen Impulsen hervorgehenden Direktiven beläßt die manuelle Maschinerie, den Forderungen der technischen Funktionsformen gegenüber, ohne automatisch wirksame Anhaltspunkte

für die Regulierung des Bewegungsvorganges. Letztere geschieht darum teils aus äußeren Anhaltspunkten (Handstellung, räumliche Merkzeichen für Richtung und Ausmaß der Bewegung), teils aus didaktisch spekulativer Beeinflussung der physiologischen Bewegungsfaktoren.

Das praktische Ergebnis solcher Maßnahmen ist fast ausnahmslos eine unter permanentem Zwang betätigte technische „Mache", welche die Funktionsformen, die hier nicht aus dem organischen Zusammenhang der Betätigungsfaktoren hervorgebracht werden konnten, gleichsam kulissenförmig hinstellt. Im günstigsten Falle eine manuell-technische Silhouette.

Dieser Veranlagungstypus ist unter den Studierenden nicht nur sehr zahlreich vertreten, sondern auch, wie die Beobachtung in der Unterrichtspraxis erweist, im steten Zunehmen begriffen.

Ein Hauptgrund für diese Tatsache ist einerseits in der Vernachlässigung und Degenerierung der Physis zu Gunsten einer einseitigen Cerebral-Kultur zu suchen, anderseits, und zum noch größeren Teil, in dem Zudrang von Elementen, welche für die musikalische Ausübung nicht viel mehr mitbringen, als eine opferbereite, zähe Arbeitsenergie, sowie ein sachliches Interesse und den daraus meist künstlich gezüchteten Nachahmungstrieb.

Angesichts der dieser Art rapide anwachsenden Zahl unzureichend veranlagter Kunstaspiranten, begann man seinerzeit auf methodische Behelfe zu sinnen, welche, gestützt auf intensive Arbeitsleistung, geeignet erscheinen mochten, das Veranlagungsmanko auszugleichen.

Da man jedoch im großen und ganzen eine sehr geringe Kenntnis von den Elementen des manuellen Betätigungsvorganges hatte und sich demzufolge auf gänz-

lich irrtümliche Voraussetzungen stützte, erblühte daraus die Aera und der Kampf der „Methoden".

Das Experimentieren war an der Tagesordnung, gerade noch, daß sich aus dem Treiben der Methodenjägerei die „Schulen" der akkreditierten Virtuosen gleich sakralen Reservaten heraushoben, wobei freilich nicht zu übersehen ist, daß die überwiegend günstigen Resultate dieser Schulen großenteils auf die bei ihnen stattgehabte strenge Sichtung des Veranlagungsmaterials zurückzuführen war.

Bei der Unzahl der vorgenommenen Experimente und der eingehenden Forschungsarbeit seitens einer, wenn auch nur beschränkten, Anzahl hochbefähigter Pädagogen konnte es nicht ausbleiben, daß man die Versuche auf der Basis subjektiver Erscheinungen und der auf letztere bezogenen Rückschlüsse schließlich als unverläßlich über Bord warf, um nunmehr die Betätigungserscheinungen auf ihre Ursprungsquellen zu verfolgen.

Welches Maß von Mißtrauen dieses Vorgehen in den bisher ausschließlich auf formal-praktische Betätigung gestellten Musikerkreisen ausgelöst hat, davon zeugen nicht nur die fachliterarischen Publikationen der letzten Jahrzehnte, sondern in noch erhöhtem Maße die prinzipielle Beharrung der breiten Unterrichtspraxis auf den von früher übernommenen Anschauungen.

Man scheint sich in diesen Kreisen gänzlich der Erkenntnis der neuen Sachlage, welche durch die, sowohl persönlichen, wie sachlichen, Umwandlungen im Musikbetriebe entstanden ist, zu verschließen; an die Stelle der naiv-praktischen Ausbeutung natürlich gegebener Befähigungswerte ist in hohem Grade die „Kultivierung" bescheidener Talentierung getreten und ist

dieses Vorgehen sogar vielfach bis zu den Versuchen einer didaktischen „Erweckung" von musikalisch-technischen Veranlagungsspuren erweitert worden. —

Höhere, rein musikalische Begabung ist keineswegs immer mit ausgesprochen manuell-technischer Betätigungsbefähigung gepaart, vielmehr ist oft zu beobachten, daß ein hochtemperierter Gestaltungsdrang, den manuellen Exekutionsfaktoren gegenüber, derart aggressiv auftritt, daß schon allein hiedurch im natürlichen Apparate Widerstände in der Art von Hemmungsvorgängen hervorgerufen werden.

Zahlreiche hochzuwertende Begabungen, die an der Unlösbarkeit derartiger Konflikte schon gescheitert sind, hätten bei individuell angepaßter Entwicklungsleitung höhere Stufen künstlerischer Leistungsfähigkeit erklimmen können. Die Anwendung des gebräuchlichen summarischen Verfahrens schließt hingegen solchen Aufgaben gegenüber jede Aussicht auf Erfolg aus.

Gilt die hohe Wertung einer den Gesetzen der physiologischen Betätigungsfaktoren angepaßten Erziehungspflege auch in erster Reihe für die applikativ schwächer Veranlagten, so ist es doch einleuchtend, daß der praktische Nutzwert derartiger pädagogischer Direktiven ebenfalls für diejenige Entwicklung, welche sich auf starke Naturveranlagung stützen kann, nicht gering zu veranschlagen ist.

Fortgesetzt erhebt sich die Klage über Bevorzugung und Überwertung der technischen Pflege auf Kosten der rein musikalischen Forderungen. Diesem Übelstande wird indes durch Umkehrung der Pflegeverhältnisse in n i c h t s abgeholfen werden, zumal ja den musikalischen Ansprüchen gerade in q u a l i t a t i v e r Beziehung nur aus der technischen Bereitschaft heraus Genüge geleistet werden kann.

Von welcher Seite her das Pflegebedürfnis aus einer ursprünglichen Notwendigkeit heraus am stärksten angesprochen wird, dorthin wird, einem Naturgesetz entsprechend, die vorhandene Betätigungskraft im Hauptumfange abgegeben werden.

Wenn demnach in technischer Richtung an Kraft- und Zeitzuwendung gespart werden soll, so kann dieses nur dadurch ermöglicht werden, daß vorerst die Qualität des Applikationsmodus verbessert wird, was dieser Materie gegenüber nur durch Anpassung an die, aus der Natur gegebenen physiologischen Betätigungs- und Entwicklungsbedingungen zu erzielen ist.

Diese Bedingungen aber schließen vor allem jenes Schulungsprinzip aus, dessen sich die ältere Pädagogik als Allheilmittel bedient hat, nämlich: d e n p h y s i s c h e n Z w a n g oder, mit anderen Worten gesagt: „die Entfaltung physischer Energie gemäß dem Widerstande der, in der Betätigung auftretenden, Hemmungen.

Wenn man die Veranlagungskonstellationen bezüglich ihres praktischen Wirkungsvermögens den, in der Literatur und ihrer Ausdeutung gegebenen Forderungen gegenüber stellt, so wird man von dem Standpunkt der naiven Entwicklungsmaßnahmen der älteren Pädagogik diese Veranlagungswerte, ihrem Wirkungsausmaße nach, in die zwei folgenden Gruppen abgrenzen müssen:

I. in Befähigungen, welche der differenzierten Beanspruchung gegenüber o h n e einen Widerstand und daraus resultierende Hemmung operieren (die ausgesprochenen Techniker-Naturen), oder aber doch ein derart ausgeprägtes Zweckmäßigkeitsempfinden bezüglich der manuell-applikativen Maßnahmen aufweisen, das sich schließlich erfolgreich durch die entstandenen Hemmungserscheinungen hindurch tastet;

II. in minder Befähigte, welche zwar ein nennenswertes Betätigungsgeschick besitzen, die jedoch früher oder später den, aus den künstlerischen Forderungen und erziehlichen Maßnahmen in ihrem Mechanismus entstehenden Hemmungen erliegen, da sie weder v o r b e u g e n noch sich aus Widerständen h e r a u s a r b e i t e n können.

Sofern man demnach von den seltenen Ausnahmen der typischen „Natur-Techniker" absieht, wird die Frage bezüglich klarer Wege und Mittel für die erziehlichen Maßnahmen denkbarst aktuell und wird die Berücksichtigung von Faktoren notwendig werden, die weit über das Wirkungsreservat hinausreichen, welche der naiv-praktische Übungsdrill und dessen methodisierte Spielarten sich selbst abgegrenzt haben.

Auch für die pädagogischen Maßnahmen letzterer Art kommt natürlicher Weise eine, schon durch die im Spielmaterial gegebenen Anforderungen und deren Ausführungsmodalitäten, gewisse Förderung der Differenzierungsfähigkeit und Kombination in Betracht; indessen sind die Voraussetzungen bezüglich der Anbahnungs- und Entwicklungssicherung, trotz der Vielfältigkeit der formalen Schulungsmittel, zumeist überaus primitive zu nennen, und zwar dieses allein schon im Hinblick auf die natürlichen Betätigungsbedingungen des manuellen Apparates.

Streng genommen gibt sich der gebräuchliche Schulungsgang zumeist in d e r Weise, daß der Apparat ohne vorhergegangene Vermittlung zureichender einschlägiger Anhaltspunkte einer fast immer schon verhältnismäßig komplizierten Aufgabe gegenübergestellt wird, zu deren Bewältigung die Grunddirektiven im applikativen Sinne erst aus der differenzierten Betätigung seitens des Studierenden heraus entwickelt werden müssen.

Es ist nicht nur erklärlich, sondern es muß vorausgesetzt werden, daß sich bei solchem Vorgehen Komplikationen im Apparate entwickeln müssen, und um so zwingender, als den in solchem Betätigungsvorgang sich einstellenden Widerständen keine orientierende Klärung der Maßnahmen gegenüber gestellt werden kann, vielmehr eine durch Steigerung des Energieaufwandes entwickelte Zwangsbetätigung. Hierin liegt die primäre, aber auch zugleich weittragendste Ursache für die Einleitung der riesigen Anzahl fehlerhafter technischer Entwicklungsprozesse.

Die Voraussetzung, daß Betätigungshemmungen durch entsprechende Erhöhung der Antriebskraft überwunden werden können, hat in Hinsicht auf die, bei physikalischen Konstellationen geltenden Gesetze die Wahrscheinlichkeit für sich, damit ist aber keineswegs anzunehmen, daß derartige Voraussetzungen ebenfalls auf jene Vorgänge Anwendung finden können, welche sich innerhalb der belebten organischen Materie abspielen.

Tatsächlich verhält es sich bezüglich der Vorgänge im Bereiche der Letztbenannten derart, daß Hemmungen, die hier zur Wirkung gelangen, durch Forcierung der Betätigung nicht behoben, sondern in der Richtung ihrer Wirkungnahme gesteigert werden, während im entgegengesetzten Falle, also dem einer Energieverminderung, dem Apparat Gelegenheit geboten wird, auf dem Wege intuitiver Maßnahmen, — das ist hier gleichbedeutend mit subjektiver Orientierung — durch den Gefühlskontakt zwischen Sensorium und Motorium, den Anbahnungsprozeß von der inneren Forderung zu den Ausführungsorganen einzuleiten. —

Sofern die sich als notwendig erwiesenen anatomisch-physiologischen Bedingungen erfüllt, wie auch das

rhythmische Bewegungsregulativ in der Anlage gegeben ist, wird Einleitung und Ausbau der technischen Entwicklung in der Hauptsache durch die Prägnanz des Kontaktgefühls zwischen Psyche und Physis bestimmt werden, zugleich aber auch wird dasselbe entscheidend sein für die Gestaltung der Schulungsmaßnahmen, vor allem aber jenes Ausmaß von Applikationsforderung verneinen, welches die Betätigung unter Zwang stellt, weil durch letzteren die praktisch wirksamen Hilfen des Kontaktgefühls verschleiert, wenn nicht ausgelöscht werden.

Für die Zweckmäßigkeitswertung technischer Schulungsarbeiten gibt es keinen anderen Maßstab als jenen, welcher sich aus der subjektiven Bemessung von schwer oder leicht, sicher oder unsicher, aus den Wahrnehmungen der persönlichen Kontrollfaktoren des Schülers ergibt; alle übrigen Berechnungen, soweit dieselben nicht auf sorgsamer Abwägung von Erfahrungsresultaten und Rückschlüssen basieren, bieten nur höchst bedingte Gewähr für Zweckmäßigkeit, mag auch die Richtlinie ihrer methodischen Konsequenz so logisch wie möglich entwickelt worden sein.

Wenn nun auch früher zugegeben wurde, daß sich die günstig Veranlagten durch entstandene Hemmungen zur Zweckmäßigkeit hindurchtasten werden, so muß doch noch gesagt werden, daß jede Zwangsbetätigung nur mit Kompromissen arbeiten kann, es sich demnach selbst bei einem erziehlich günstigen Abschlußresultat um eine Entwicklung auf Umwegen handelt.

Daß dabei die Qualitäten des Apparates an natürlicher Verläßlichkeit und Elastizität Einbuße erleiden, ist eine Tatsache, die an zahlreichen Beispielen aus der Unterrichtspraxis nachgewiesen werden kann. Daß auch

die Pflege der musikalisch-künstlerischen Faktoren durch derartige, mehr oder weniger ausgedehnte Orientierungs-Exkurse leidet, ist zweifellos, um so mehr, als das ursprüngliche, naive Verläßlichkeitsbewußtsein, wie dasselbe bei der technisch-materialisierten Wiedergabe von Erlebungsvorgängen eine so bedeutungsvolle und zugleich gefährliche Rolle spielt, nicht unerheblich durch solche negative Erfahrungen erschüttert wird. Dieses ist bescheidenen Bestrebungen gegenüber geradezu die Regel.

Was hier zum Nachteile der Gesamtentwicklung zurückgedrängt wurde, muß ursächlich auf die künstliche Verschleierung des vorberegten Kontaktgefühles bezogen werden und gibt, seiner Wirkung auf die dadurch hervorgerufenen Maßnahmen nach, den unmittelbaren Anlaß zu jener Erscheinung im Studienbetrieb, welche unter dem Vulgarismus „Büffeln" sattsam bekannt ist.

Das in Instrumentalistenkreisen fast durchgehends gepflogene „Massenüben" ist meist ein mehr oder minder direktionsloses Suchen nach subjektiven Anhaltspunkten für die Maßnahmen der manuellen Applikation; aber auch dieses nur mehr in dem Fall, wenn dem Betreffenden noch ein Rest natürlichen Kontaktgefühles erhalten geblieben ist. Ist auch dieser geschwunden, so verbleibt nichts, als ein brutaler Wiederholungsversuch, dem Organismus Direktiven zu oktroieren, welche nur nach äußerlich formalen Gesichtspunkten konstruiert sind.

Die K l ä r u n g und S i c h e r u n g in applikativer Hinsicht muß demnach von allen Gesichtspunkten aus als die w e s e n s w i c h t i g s t e Aufgabe der technischen Vorbereitungsschulung bezeichnet werden.

Übrigens hieße es sich jeder sinnfälligen Einsichtnahme verschließen, wollte man nicht der Erkenntnis

Raum geben, daß die Studierenden zu allen Zeiten und unter Observanz jeglicher Methoden das Ermitteln der Applikations-Direktiven bewußt oder unbewußt aus intuitiven Antrieben angestrebt haben.

Dem eigentlichen Ursprung nach handelt es sich bei diesen Maßnahmen ja garnicht um pädagogische Inventionen, sondern vielmehr um die geklärte Fühlungnahme mit Betätigungsregulativen, wie sie in der Natur des Apparats veranlagt sind.

Man kann daher in der spekulativen Verwertung genannter Regulative nur von einer Klarlegung der Wirkungsbedingungen, keineswegs aber von Aufstellung von Applikationsgesetzen oder Regeln reden.

Der Pädagoge kann nichts zweckmäßiges erfinden, sondern glücklichsten Falls nur Bedingungen der Zweckmäßigkeit entdecken. —

Betrachtet man die von maßgeblicher Seite in neuerer Zeit auf diesem Gebiete unternommenen Versuche und Analysen, so erweist sich die allen gemeinsame Richtlinie als darauf hinzielend, die in der Praxis benötigten Kraftquellen nach Möglichkeit freizulegen, um deren unmittelbare Wirksamkeit zu sichern. Schon die Tendenz dieser Bestrebungen zeigt, daß man das Hauptprinzip von der hier in Betracht kommenden Zweckmäßigkeitsforderung zutreffend gewertet hat, wenn auch die in den Dienst gestellten Behelfe noch zum Teil an der Generalisierung didaktischer Formeln laborieren.

Zum praktischen Wirksamwerden aller Schulungsbehelfe bedarf es jedoch seitens des Studierenden eines überaus wichtigen Faktors, nämlich: der Selbstbeobachtung, welche man zur Vermeidung von Mißverständnissen als ein Ermitteln der inneren Betätigungserscheinungen mit Hilfe des

Bewegungs- und Lagengefühls charakterisieren kann. Dieselbe sollte unbestritten als der allein zweckentsprechende Vermittlungsfaktor für die Einleitung jeder manuell-technischen Schulung in der pädagogischen Praxis zur gebührenden Bewertung gelangen; denn sofern sie unterschätzt oder außer Betracht gesetzt wird, kann das Erfolgsergebnis auf keiner anderen Sicherstellung beruhen, als eben in den approximativen Voraussetzungen schablonierter Applikationsregeln gemeinhin gegeben ist.

Die endgiltige zweckmäßige Betätigungsformulierung wird — soweit nicht vonseiten des Lehrers in den natürlichen Entwicklungsprozeß hinein korrigiert wird — nur vom Studierenden selbst mit Erfolg stattfinden können und zwar durchaus nur auf Basis von, aus der subjektiven Wahrnehmung entwickelten, individuellen Richtzeichen.

Diese Forderung hat Anspruch auf allgemeine Geltung, will man unter „Schulung" einen Vorgang verstehen, dessen Natur auf der organischen Entwicklung gegebener Fähigkeiten, nicht aber auf einer extensiv, wie intensiv spekulativen Zwangsbetätigung beruht.

Alle im günstigen Verhältnis zur aufgewendeten Zeit und Mühewaltung stehenden positiven Schulungsresultate bedingen, daß die zur Anwendung gebrachten Maßnahmen auf individuellem Wege ermittelt, sowie, dem Ausmaß ihrer quanti- wie qualitativen Anforderungen nach, zeitgemäß bemessen werden. Beides ist nur unter Beiziehung der subjektiven Kritik des Studierenden zu ermöglichen.

Wenn man der allgemeinen physischen Veranlagung eines Individuums das Prädikat „geschickt" zuerkennt, so versteht man gemeinhin unter diesem Begriff die ange-

borene Befähigung, manuelle Verrichtungen derart ausführen zu können, daß die Durchführung praktisch zweckmäßig erfolgt und zwar ohne daß es notwendig würde, die besonderen Bedingungen der Funktion vor ihrer Ausführung einer orientierenden Betrachtung zu unterziehen.

Bei der Gestaltung solcher Vorgänge spielt die Tätigkeit des Überlegens und der didaktischen Folgerung eine durchaus nebensächliche Rolle, da die Entwicklung jener, bei der Ausführung Richtung gebenden Anhaltspunkte auf viel unmittelbarerem Wege zustande kommen, als dieses durch die Maßnahmen des Denkprozesses zu ermöglichen wäre.

Das, was sich bei den intuitiv eingeleiteten Betätigungsvorgängen zuträgt, ist, seinem Wesen nach, ein, aus gewissen Veranlagungsfähigkeiten ausgelöstes, Automatisieren, welches die bei der Funktion beteiligten Komponenten in zweckmäßigen Zusammenschluß bringt.

Man könnte diesen Vorgang als gegebene Naturautomatik kennzeichnen, wodurch unmittelbar auf den Wesensunterschied hingewiesen wird, welcher zwischen der auf didaktischem Wege anerzogenen Geschicklichkeit (Fertigkeit) und jener aus der Veranlagungskonstellation gegebenen intuitiven Fähigkeit besteht.

Die erstere ist bezüglich ihres Zustandekommens auf mehr oder weniger ausgedehnte Versuche und Korregenzen angewiesen, wobei eine Reihe von Voraussetzungen berücksichtigt werden muß, welche sich ihrem gegenseitigen Beziehungsverhältnisse nach als ein Stützsystem charakterisieren, dessen Funktionszuverlässigkeit sowohl von der Fähigkeit, stets alle in der Schulung entwickelten Anhaltspunkte im Bewußtsein

gegenwärtig zu haben, wie deren „wiederholten Auffrischung und Klärung“ durch die Übung abhängig bleibt.

Den Vorteilen der Naturautomatik gegenüber kann auch die rigoroseste didaktische Schulung nicht konkurrenzfähig werden, u. z. umsoweniger, als die, dem künstlerischen Ausdruck dienenden technischen Fertigkeiten hinsichtlich der qualitativen Eigenschaftsverschmelzungen Anforderungen an den Apparat stellen, denen nur unter Beihilfe eines prägnanten natürlichen Kontaktgefühls im Verlaufe der Schulungsentwicklung entsprochen werden kann.

Hieraus erklärt sich auch die in neuerer Zeit an zahlreichen jungen Debütanten gemachte und seitens der Kritik so nachdrücklich beanstandete Wahrnehmung, daß die beim Vortrag betätigte Energie fast restlos der Expositur der technischen Ausführung zugewendet wird.

Die Forderungen, speziell der modernen Literatur, an den physischen Apparat sind aber so außerordentlich hohe, daß in jenen Fällen, wo die Formulierung der technischen Maßnahmen überwiegend auf didaktische Direktiven angewiesen ist, das Bewußtsein so völlig von der Disponierungstätigkeit in Anspruch genommen wird, daß den Regungen ästhetisch-emotioneller Natur der Zutritt fast ganz verwehrt bleibt. —

Daß die angeborene Handgeschicklichkeit schon seit längerer Zeit von der maschinellen Tätigkeit abgelöst und verdrängt wurde, ist eine Tatsache allgemein bekannter Natur; in welchem Grade aber dieser Rückgang stattgehabt hat, kann wohl nur annähernd richtig der Musikpädagoge beurteilen.

Vornehmlich sind es die Mitglieder der mittleren und oberen Gesellschaftskreise, bei denen die Verminderung der Geschicklichkeitsanlage am auffälligsten zu Tage tritt. Daß gerade diese Kreise neuerdings einen hohen

Prozentsatz der beispiellos anwachsenden Zahl der Musikstudierenden stellen, beweist nichts gegen die im vorhergehenden ausgesprochene Tatsache, bestätigt vielmehr die in diesem Fall sogar als ursächlich anzuerkennende zerstörende Wirkung der modernen Kulturbestrebungen auf die Entwicklung der menschlichen Physis.

Die ins Extreme erweiterte Pflege der intellektuellen Anlagen hat, wie bereits erörtert wurde, dahin geführt, daß die übrige Betätigungsquellen des Organismus gänzlich vernachlässigt worden sind und das bis zu einem Grade, wo vielfach nur mehr ein Scheinkompromiß zwischen den Regenerationsforderungen des zerebralen Nervensystems und den Ersatzfunktionen des Gesamtorganismus besteht.

Der Lebenszuschnitt in den Großstädten war, wenigstens noch bis vor kurzer Zeit, ein solcher, daß durch ihn nur mehr eine beschränkte Anzahl körperlicher Betätigungen überhaupt zur Ausführung gelangte, die zumeist durch berufliche Anforderungen oder gesellschaftliche Sitte bedingt waren.

Hierdurch wurde sowohl Anlaß, wie Gelegenheit zur spontanen Betätigung der körperlichen Kräfte in einem Maße eingeschränkt, daß notwendig ein Anpassungsprozeß eintreten mußte, welcher die Regelung der Körperbewegung den gedanklichen Maßnahmen abtrat.

In der Folge wurde der ehedem durch natürlich-zwanglose Betätigung rege gehaltene Kontakt mit den physischen Motorium immer seltener angesprochen und fiel dadurch der Verkümmerung anheim.

Die höhere Beanspruchung der Gliedmaßen mußte darnach vielfach erst durch methodische Maßnahmen eingeleitet und entwickelt werden und führte dazu, daß

man die einfachsten körperlichen Spiele in differenzierte Regeln zwängte.

Wie stark sich nach dieser D e g e n e r i e r u n g das Bedürfnis nach der Wiederherstellung eines kräftigen Kontakts mit den ausführenden Organen geltend machte, wird unleugbar durch die seit einiger Zeit intensiv und in allen Kreisen aufstrebende Pflege des Sports bewiesen.

Man darf hier wohl die Anregung auf instinktive Antriebe zurückführen, welche aus dem Empfinden einer zunehmenden physischen Unfähigkeit, vielen Forderungen des Tages gegenüber, die Kräfte an die bedrohten Gebiete leiten.

Jedenfalls ist die sportliche Betätigung auch in Anbetracht der seitens der Instrumentaltechnik an den physischen Apparat gestellten Ansprüche freudigst zu begrüßen, umsomehr als die gegenwärtigen Lebensbedingungen kein anderes, auch nur annähernd so wirksames Mittel für die natürliche Sicherung der wichtigsten Kräfte des physischen Apparates bieten.

So weittragend ist diese Wirkung, daß alle schädigenden Nebenwirkungen leicht gegenüber den Vorteilen wiegen; denn die heute schon schmerzlich notwendige Auffrischung der Kräftequellen kann nur dadurch herbeigeführt werden, daß der unmittelbare Kontakt zwischen Körper und Bewußtsein auf ein ungefähres Maßverhältnis mit der Entwicklung der intellektuellen Kräfte gebracht wird.

III.

b) Vom Studieren.

Der Werdegang aller geistigen Bestrebungen ist an Bedingungen materiellen Ursprungs gebunden, welche je nach den Veranlagungsverhältnissen schwerer oder leichter zu erfüllen sein werden, die indessen durch keine andere Hilfe, als jene, welche aus der Mühewaltung entsteht, gelöst werden können. Dieser peinlich zu tragende Zwang ist wohl von altersher am drückendsten in den Reihen der Kunstaspiranten und unter letzteren — bedingt durch die Natur der Materie — am nachhaltigsten im Kreise der Musikjünger empfunden worden. In diesen Bedingungen mögen zum Teil schon die Ursachen dafür zu suchen sein, daß unter allen Kategorien der studierenden Jugend, hinsichtlich der Arbeitstugenden, dem Musiker unbestritten die Palme gebührt. Und in der Tat, die Heranbildung eines so komplizierten natürlichen Instrumentes, wie solches in der technisch geschulten, physischen Maschinerie gegeben ist, stellt nicht nur verhältnismäßig hohe Ansprüche an die Arbeitsfähigkeit, sondern verdient Beachtung ganz besonders in Hinsicht darauf, daß die Musik im ersten und letzten Grunde eine überwiegende Aktivierung des Gefühlslebens zeitigt und dadurch die Betätigung des übertragenden Mechanismus an Bedingungen knüpft, welche im gleichen Schwierigkeitsverhältnis auf allen anderen Kulturgebieten ihresgleichen suchen. — Was daher immer auch an Studienbehelfen in der Form von Methoden ersonnen worden ist, die den Erfolg bestimmende Grundbedingung liegt durchaus nur im subjektiven Bereiche des Studierenden. — Gewiß kann man, dem individuellen Studiengang gegenüber, von einer objektiven Hilfeleistung sprechen; was indessen in dieser Art geboten werden kann, muß, um

praktisch wirksam zu werden, zuvor die Phasen des Individualisierungsprozesses durchlaufen.

Und also ist es letzten Endes allein der Studierende, welcher der, äußeren Einflüssen unzugänglichen Betätigungssphäre gegenübersteht und, bewußt oder unbewußt, die Verantwortung für die praktische Übermittlung einer jeglichen Maßnahme trägt.

Die sofort mit der Einleitung des Studiums dem Schüler erwachsenden Erfahrungsresultate (bezüglich des Verhältnisses zwischen Aufwendung und Ergebnis), in Verbindung mit den vielfach unbedingt gestellten Forderungen des Lehrers, zeitigen in kurzer Frist eine Schwierigkeitsbemessung in der Vorstellung des Lernenden, welche in neunundneunzig von hundert Fällen die wirkungsverbürgende Hilfe im quantitativen Betätigungsaufwande erblicken wird, die Qualität hingegen erachtet man, als im Ausmaß der physisch-dynamischen Aufwendung liegend, und hat sich in den Reihen der Berufsstudierenden ein Ringen um den Dauerrekord in der Zeitleistung eingestellt, welches von Generation zu Generation als Traditionserbteil weiter gegeben, sich immer näher an der Grenze der Generierungs- und Regenerationsfähigkeit des Nervensystems, wie des manuellen Apparates überhaupt, abspielt.

Tatsächlich kann man, soweit die im Um und Auf des praktischen Studiums noch heute durchgehends maßgeblichen Gesichtspunkte gegenständlich sind, von einer Tradition sprechen und deren hervorstechendes Charakteristikum in der zähen Beharrlichkeit kennzeichnen, unter welcher gewisse Voraussetzungen sich geradezu zu Dogmen für Lehrende, wie Studierende erhärtet haben. Der bedingungslose Glaube an die positive Wirkung, welche die Summe der Wiederholungen im Verein

mit potenzierter Nerven- und Muskeldynamik auf den Aneignungsprozeß ausüben, ist selbst durch das Auftreten hartnäckiger Hemmungen (sowohl im technischen Betätigungsvorgang, wie auch bezüglich der Entwicklung der übrigen musikalischen Fähigkeiten) kaum zu erschüttern. Wo immer im Studienverlauf Hemmungserscheinungen oder selbst unverkennbare Unzulänglichkeiten zutage treten, da wird die ursächliche Veranlassung nur in den seltensten Fällen auf verfehlt entwickelte Studienprinzipien und Maßnahmen zurückgeführt, dagegen fast immer auf angeblich unzureichenden Aufwand an Zeit und Energie.

Die Studienleitung konservativer Observanz entwickelt allerdings noch eine allgemein geltende Direktive, nämlich: die formale Korrektheit der Ausführung. Aber gerade diese, — im großen Durchschnitte ohne Zugeständnisse an die individuelle Anpassungsfähigkeit oktruiert — zeitigt das Inwirkungtreten von Betätigungen, deren Klärung die Aufwendung großer Quantitäten von Zeit und Kraft bedingt. Die Erkenntnis dieser Tatsache führt unmittelbar zur Betrachtung einer Erscheinung im Studienbetrieb, welche, aus der Aktivierung der prinzipiell-formalen Korrektheit hervorgehend, einen Rückschluß auf die allgemein geltenden Voraussetzungen vermittelt und einen der Grundirrtümer der älteren pädagogischen Anschauungen an der Wurzel aufdeckt. Die prinzipielle Forderung, die in Bezug auf formale Korrektheit an die technische wie auch ästhetische Schulung gestellt wird, erscheint,, von einem gewissen Standpunkt aus betrachtet, als eine erziehliche Selbstverständlichkeit. Dieses Prinzip ist bis dato mit dem Hinweis motiviert worden, daß es zur Aneignung der höheren Betätigungsqualitäten vorbedinglich sei, vom ersten Einsetzen der er-

ziehlichen Maßnahmen an, jedwede fehlerhafte Ausführung, ohne Zugeständnisse, hintan zu halten, in dem nur unter Anwendung solcher Präventivmaßregeln der Entwicklung fehlerhafter Angewohnheiten vorgebeugt werden könne. Verbal genommen schließt diese Begründung jeden Zweifel in ihre Stichhaltigkeit aus, indessen aber nur so weit, als man unter dem Vorgang der Aneignung einen Betätigungprozeß versteht, welcher ohne weiteres, auf eine Willensäußerung, eine dem Zweckantrieb entsprechende Funktion in natürlichem Apparat entstehen läßt. Auch der Ablauf dieses Vorganges liegt so fest in den Bedingungen des naturlogischen Zusammenhanges des menschlichen Organismus begründet, daß ein Zweifel diesbezüglich geradezu befremden müßte, und könnte wohl auch dem einseitigsten Systematiker ein solcher nur schwer in Bezug auf die Zweckmäßigkeit des Reaktionsverhältnisses zwischen Psyche und Physis anwandeln. Wohl aber bestehen begründete Anlässe, in die Zweckmäßigkeit jener Maßnahmen Zweifel zu setzen, welche als Zweckmittel (mehr oder minder spekulativer Natur) den Elementen des natürlichen Apparates, vielfach ohne Kenntnis oder Berücksichtigung der Aktivierungsbedingungen oktroiert werden. Der gesunde menschliche Organismus ist nicht nur im „unkorrigierten“ Zustande als geschickt zu bezeichnen, sondern weist auch eine ganz erstaunliche Anpassungs- und Widerstandsfähigkeit auf. Diese Fähigkeiten dürften durch keine anderweitige Zweckarbeit im annähernd gleichen Maße auf die Probe gestellt werden, wie solches von Seiten der musikalischen Trainierung geschieht. Die Voraussetzungen, welche ein Großteil der Pädagogen gegenüber den Bedingungen des

Aneignungsprozesses hegt, sind derart primitiv, (um nicht zu sagen naiv), daß eine Erklärung dafür nur darin gefunden werden kann, daß entweder, — wie in Fällen einer ausgeprägten Musikalität des Lehrers — das immanente Bedürfnis für eine wenigstens formal-korrekte Ausführung aus subjektiv-ästhetischem Zwang jede pädagogische Konzilianz von vorhinein ausschaltet, oder aber, der Pädagoge das Heil in der bedingungslosen Durchführung der **Formel** erkennt, weil er in letzterer die zweckmäßige Wirkungskraft — eo ipso — eingeschlossen glaubt. Auf beiden Seiten ermangelt eine Kenntnis der natürlichen Anpassungsbedingungen, demzufolge es in den meisten Fällen ausgeschlossen sein wird, Maßnahmen zu entwickeln, welche geeignet wären, die angestrebten Zweckwirkungen zu vermitteln, und wird gerade die bedingungslose Forderung formaler Korrektheit der Angelpunkt für Wirkungen tiefgreifender pädagogischer Irrtümer werden.

Man spricht fast immer vom Werte der Übung, selten von jenem der Schulung, und doch verhält sich, dem praktischen Sinne nach, die Übung zur Schulung wie Dressur gegenüber Entwicklung. Gesund veranlagte Fähigkeiten werden sich unter halbwegs günstigen Bedingungen „entwickeln". Die gleichen Fähigkeiten unter unzweckmäßige Maßnahmen gestellt, müssen in die Höhe „dressiert" werden, sofern ihnen nicht die Kraft zur Selbstbefreiung innewohnt. Wenn seitens des Lehrers die Forderung der Fehlerlosigkeit, entgegen den Anbahnungs- und Anpassungsstadien eines Aneignungsprozesses gemacht wird, so zeigt dieses eine Unkenntnis der natürlichen Entwicklungsbedingungen und sollte man dann schlechthin nicht von Aneignung sprechen, wenn vorausgesetzt wird, daß eine Reihe mehr oder weniger klar erfaßter formaler Begriffe schon allein hin-

reichend zur Aktivierung der Forderungen durch primitive Willenbetätigung wären. Dieses Vorgehen heißt annehmen, daß dem Ausführenden die entsprechenden Betätigungsdirektiven bekannt sind und soweit zur Verfügung stehen, daß die Ausführung, wenigstens objektiv, einwandfrei, d. h. korrekt durchgeführt werden kann. Auf Grund wessen aber kann sich der Lehrer berechtigt glauben, solche Voraussetzungen im allgemeinen betätigen zu dürfen? Die Wahrscheinlichkeit spräche doch nur unter jenen Bedingungen dafür, wenn das zu schulende Individuum dem verhältnismäßig so selten auftretenden Typus der stark veranlagten „Naturtalente" angehört. Aber auch in diesem Falle wäre ein primitives, auf die bona fide gestelltes Vorgehen alles andere eher, als ein pädagogisches Verfahren zu nennen. Das, was man in zünftigen Kreisen als inkorrekt — rekte fehlerhaft — bezeichnet, ist, der Natur des Vorganges nach sondiert, in der Hauptsache ein noch mehr oder weniger unbeholfenes Anpassen und Klären und damit ein Suchen nach geeigneten subjektiven Direktiven. In diesem Sinne sind fehlerhafte Betätigungsäußerungen als niedere Entwicklungs- und Übergangsstufen zu verstehen. Wer überhaupt in der Lage ist, die Praktik der musikalischen Lehrtätigkeit in ihren allgemeinen Betätigungsarten mit kritischer Objektivität zu überblicken, muß nachgerade befremdet sein von dem noch immer vorwaltenden Mangel an Kenntnis der elementarsten Bedingungen eines wirklich „naturgemäßen" Aneignungsprozesses, und dies trotz der ungezählten fachliterarischen Abhandlungen, wie auch der Abhaltung vieler pädagogischer Kurse. Nach wie vor wird unentwegt auf Voraussetzungen gebaut, deren Wirksamkeit sich ausschließlich in der Richtung aktivierter Zwangskultur

bewegt. Vom Kreise bescheidenster dilettantischer Hausmusikpflege bis hinauf in die Gebiete virtuoser Spezialschulung findet man das pädagogische Kraftmeiertum in mehr oder minder fachwissenschaftlich umkleideter Gestalt vorherrschend. Ein kleiner Prozentsatz der Aspiranten wird dank der lebendigen Subsistierung durch ihre gute Veranlagung befähigt, sich selbst unter diesen Angriffen auf ihre Kraftquellen durchzusetzen; von den minder Begünstigten ist später nur noch in Beziehung auf sozial-wirtschaftliche Mißstände einmal die Rede. Aber mit unbesiegbarer Hartnäckigkeit beruft man sich in pädagogischen, wie studierenden Kreisen auf die im Verlauf der Dezennien erprobten Maxime und Studienbehelfe. Erprobt jedoch nur im Hinblick auf eine Reihe hochbegabter Virtuosen und jene, zu mittlerer Tüchtigkeit gereiften ausübenden Musiker, welche die Grade ihrer Errungenschaft mit einem Aufwand von Zeit und Nervenkraft aufgewogen haben, der, an analogen Graden anderweitiger Kulturbestrebungen gemessen, als horrend bezeichnet werden muß.

Die hier verderblich in Wirkung tretenden irrtümlichen Maßnahmen liegen, wie bereits früher angedeutet, in der prinzipiellen Verkennung der natürlichen und daher zweckentsprechenden Bedingungen, welche zwischen spekulativer Schulungsforderung und der Aufnahme- bezw. Reaktionsfähigkeit des Organismus vermitteln. Wenn von der Aneignung von Fertigkeiten, ja auch ästhetischer Kultur gesprochen wird, so erweist sich die Auffassung dessen als gleichbedeutend mit einem Auf- und Ausbauen; als ob man es diesen Konstellationen gegenüber mit einem anorganischen Vorgang zu tun hätte. Daher auch das blinde Vertrauen auf die zweckmäßige Wirksamkeit einer hochpotenzierten Betätigungsdynamik: Energie, Fleiß und Ausdauer. Der natür-

liche Organimus ist aber alles andere, als so geartet, daß man demselben Empfänglichkeit für, auf spekulative Zwecke erkalkulierte Maßnahmen aufzwingen könnte. Bei ihm hat man es vor allem mit Bedingungen von organischem Zusammenhang und der darin gegebenen Gesetzmäßigkeit der Wirkungserscheinungen zu tun, deren Kenntnis und Berücksichtigung die Vorbedingung für das positive Erfolgsresultat jedweder speziellen Zwangsmaßnahme bildet. Daß auch unter dem gebräuchlichen, radikalen Schulungsvorgehen zahlreiche Erfolge zu verzeichnen waren, entkräftet die geübte Kritik in nichts, will man nicht überhaupt den, auf fortschrittlicher Basis beruhenden, pädagogischen Bestrebungen von vorhinein jeden praktischen Wert absprechen.

Es liegt indessen klar zutage, daß die, in allgemeiner Geltung stehenden Voraussetzungen, soweit dieselben auf den Grundprinzipien einer Entwicklungshilfe durch kompromißlose Forderung von Energieentfaltung basieren, nicht Anspruch auf methodische Zweckmäßigkeit erheben können. Vor allem fehlt es den dabei zur Anwendung gelangenden Maßnahmen an der Berücksichtigung der vitalsten, prinzipiellen Vorbedingung allen Entwickelns, nämlich an der Anpassung an den jeweiligen Fähigkeitsgrad der in Anspruch genommenen Faktoren. Dieses Maxim müßte schon auf Grund seiner sinnfälligen Zweckmäßigkeit im Studienbetrieb universelle Geltung haben. Daß dem jedoch keineswegs so ist, kann an der Hand eines erdrükkenden Beweismaterials nachgewiesen werden. Der „Gradus ad parnassum“ der praktischen Pädagogik hat vielfach seine Basis leider nicht am Ursprung der natürlichen Fähigkeiten, sondern schwebt zumeist in der Luft.

Wenn man aber auch von den verhältnismäßig bescheidenen Ansprüchen, die an die Entwicklung der breiteren musikstudierenden Kreise gestellt werden, absieht und sein Augenmerk auf den Schulungsbetrieb für Virtuosenzwecke richtet, so muß gesagt werden, daß derselbe derart in die Höhe geschraubten, kompliziert spekulativen Forderungen gegenübersteht, daß — selbst bei hochentwickelter Anlage — das Wirkungsverhältnis zwischen den forcierten Maßnahmen und der Reaktion der organischen Faktoren nicht mehr zureichend ist. Zwar brüstet sich die jetztzeitige Pädagogik außerordentlich mit dem Wirkungsvermögen ihrer methodischen Errungenschaften und praktischen Behelfe, doch wandelt sie, mit wenigen, allerdings imponierenden Ausnahmen, unentwegt auf alten Bahnen weiter, ungeachtet der in den letzten Dezennien stattgehabten, so tiefgreifenden Veränderungen in der Sachlage der zu berücksichtigenden Bedingungen. Man könnte diesen Kreisen das entsprechend modifizierte Goethe'sche Zitat zurufen: „Gebt ihr euch einmal für Pädagogen, so kommandiert die Pädagogik!"

Das will denn in der Tat heißen, daß den Führern vor allem die Grundgesetze, welche das Wesen des behandelten Stoffes regeln, geläufig sind. Das wichtigste dieser Gesetze besteht aber für pädagogische Ziele in der Erkenntnis: daß keine aufnatürliche Entwicklunggerichtete Zweckmaßnahme dem Organismus oktroyiert werden kann, wenn dieselbe nicht in ein Verhältnis subjektiver Fühlungnahme zu diesem Organismus tritt. In diesem Gesetze ruht der Angelpunkt für alle Voraussetzungen einer praktisch-pädagogischen Wirksamkeit und zwar um so unzweifelhafter, als von hier aus die Richtlinie für alle jene Entwicklungsprozesse

gezogen erscheint, welche bei „unkorrigierter“ Selbstbetätigung von den instinktiv gegebenen Direktiven geleitet werden.

Neunzig Prozent aller im gebräuchlichen Lehr- und Studienbetriebe zur Anwendung gelangenden Maßnahmen erleiden schon von vorhinein eine Entwertung ihres angestrebten Wirkungsvermögens, weil dieselben ohne zureichende Berücksichtigung der Anbahnung einer Einflußnahme auf den Organismus projeziert werden. Diese Behauptung gilt nicht allein für die Bestrebungen handgeschicklicher Ausbildung, sondern im Prinzipe ebensowohl für die Schulung geistiger Betätigungsfaktoren. Auf diesem, wie auf jenem Pflegegebiet werden die Anforderungen durchgehends ohne ein nur halbwegs individualisierendes Zugeständnis, auf die Grenze mutmaßlicher Höchstleistung eingestellt, es dem Organismus überlassend, des weiteren die erforderliche Energie, wie Direktive ad hoc zu entwickeln. Damit setzt unfehlbar jene Art von Betätigung ein, welche der Natur ihres Entstehens und Wirkens nach als Dressur gekennzeichnet werden muß. Wie groß auch das Maß des Spottes sei, welcher in musikalischen Kreisen in Wort und Schrift über das Praktizieren der Dressur ausgegossen wurde, gut so groß ist die Zahl jener, welche unbewußt einer intensiv betriebenen Dressur obliegen, deren gröbere Merkmale allerdings durch methodische Verklausulierung maskiert werden. —

Die im Studienbetriebe geläufige Unterscheidung zwischen Schulung und Dressur erstreckt sich im ganzen zumeist auf die Feststellung, daß bei einwandfreier Schulungsbetätigung der Studierende die Befolgung der Vorschriften unter die Kontrolle der Aufmerksamkeit stellt, während bei der Dressur der Ablauf der Funktionen nur nach oberflächlichen

Merkmalen geregelt, im übrigen aber der automatischen Aktivierung überlassen wird. Wenn diese Charakterisierung das Wesen der Dressur kennzeichnen soll, so ist sie mindestens unvollständig; das gleiche gilt auch von dem über die Schulung Angenommenen, denn es ist im Grunde der, zwischen beiden bestehende, praktische Unterschied weniger ein prinzipieller, als vielmehr ein qualitativer. Das Wirkungsverhältnis ist für die Schulung ein entsprechend höheres, als wie jenes für die Dressur; das Wesen des Betätigungsvorganges hingegen auf beiden Seiten ein im Grunde identisches. Letzteres aber ist entscheidend für die Einwertung vom Standpunkt pädagogischer Kritik. — Die Natur der Dressurbetätigung wird man etwa unter folgende Begriffsformulierung bringen können und damit das soeben Ausgeführte dem allgemeinen Verständnis näher rücken. Wenn eine den Eigenschaften nach spezialisierte Betätigung unter Bedingungen zur Ausführung gebracht werden soll, welche keine zureichende Vermittlung zum Entwickeln von Direktiven (Anhaltspunkte zur Leitung des Vorganges) solcher, für die Betätigung günstiger Natur bieten, so entsteht ein Vorgang, der, seinem Entstehungs- und Wirkungsverhältnis nach als Zwangsbetätigung zu erkennen ist. Da die zur Ausführung der beabsichtigten Funktion aus der Natur des Organismus in Betracht kommenden Faktoren unter den obgenannten Bedingungen nicht zur Entfaltung einer natürlich geregelten und für den Zweck zureichenden Tätigkeit gelangen konnten, muß der Organismus, dem Forderungszwange gegenüber, anderweitige Faktoren zur Hilfeleistung beiziehen. Da jedoch solche Hilfsverhältnisse — weil auf **Zwang** beruhend — niemals natürlich zweckmäßig sein

oder werden können, müssen ebenfalls die solche Zwangsbetätigung regulierenden Direktiven künstlich aus mehr oder minder zahlreichen, verfehlten Versuchen herausgeklärt werden, da sie ja nicht auf natürliche, in der normalen Funktion des Organismus gegebene Anhaltspunkte gestützt werden können. Dieses nach den obwaltenden Bedingungen bewußtere oder unbewußtere Herausklären der Direktiven und deren praktische Bereitschaft fordert ungezählte Wiederholungsversuche und Korrekturen und ergibt im Grunde die Wesenszüge jenes Vorgangs, welcher als „Übungs-Dressur" bezeichnet werden kann.

Obwohl die wesentlichen Merkmale des Studienbetriebes im allgemeinen hiermit zur Erörterung gekommen sind, wird es, besonders mit Rücksicht auf die in der Folge zu besprechenden speziellen Maßnahmen für den individualisierten Studienbetrieb, von Nutzen sein, auch jene die Schulungs-Übung charakterisierenden Prämissen, dem vorerst formulierten Umriß der Dressur-Übung, gegenüber zu stellen. Es ergeben sich darauf folgende allgemein giltige Gesichtspunkte: So differenziert bezüglich der Präzisierung der Bewegungs- und Gestaltungs-Eigenschaften die geforderte musikalische Betätigung auch immer sei und wie kompliziert auch das gleichzeitige Ablaufen der mehrfachen Funktionen erscheinen mag, so beruht doch die Entwicklung des Vorganges auf Vorbedingungen und Wechselwirkungen, deren Aktivierung jenen Faktoren des Organismus obliegt, welche ihre Betätigungsfertigkeit aus den Funktionsversuchen der allgemeineren Lebensaufgaben gewonnen haben. Die solcher Art hervorgegangenen praktischen Anhaltspunkte entwickeln sich dann zu Direktiven, welche es dem Individuum ermöglichen, Betätigungsvorgänge in

ihrem Verlauf, — speziellen Voraussetzungen entsprechend —, zu lenken. Diese Direktiven sind es nun, welche allen anderen beteiligten Faktoren voraus, die Möglichkeit bieten, Zweckmaßnahmen spekulativ-schulender Art derartig den Kräfte- und Fähigkeitsquellen zuzuleiten, daß die Wirkungnahme der ersteren eine, sowohl im Sinne der Anwendung, wie der Aufnahme, zweckentsprechende wird. Da nun jede spezielle Maßnahme unter den hier in Betracht kommenden Bedingungen zur entsprechenden Wirksamwerdung voraussetzt, daß zur Aufnahme derselben zunächst Anhaltspunkte zu weiterer Auswertung gegeben sind, so ergibt sich daraus, daß solche Anhaltspunkte (oder Merkmale) schon aus vorhergehenden Betätigungen geschaffen sein müssen und die zum Ausbau bedingten Direktiven nur aus schon Vorhandenem heraus zweckmäßig und folgerichtig entwickelt werden können. Im letzteren Falle wird die Entwicklung der neugeforderten Betätigung auf einem bewußten Kontakt mit den in Betracht kommenden Faktoren beruhen; sie bietet somit Gewähr für eine gesicherte Entfaltung und überhebt der Gefahr, sich erst aus einer Reihe zweckwidriger Konstellationen und Verknüpfungen ein vielfach nur künstliches Funktionsverhältnis heraus zu bilden. Der Schulungsverlauf bewegt sich demnach auf der Linie natürlich zweckmäßiger Entwicklungsmöglichkeit. Aus obiger Darlegung kann nun mit Verläßlichkeit abgeleitet werden, in wie weit man der Lehr- und Studienpraxis gegenüber von „Dressur“ oder aber von „Schulung“ sprechen kann, damit zugleich den Wert, das heißt die qualitative und quantitative Tragweite des Studienaufwandes, in Beziehung auf die positiv praktischen Resultate bemessend.

IV.

Von der Individualisierung des Studiums.

Die Entwicklungsbedingungen der ästhetischen Faktoren.

Aus der im vorigen Kapitel versuchten Darlegung der elementaren Aneignungs- und Studienbedingungen verdichtete sich als Hauptergebnis die Tatsache: daß alle sachlich vermittelten pädagogischen Maßnahmen, bezüglich ihrer praktischen Wirksamkeit im Organismus des Studierenden als sekundär zu werten sind, da die Aufnahme und Verarbeitung der Schulungsmittel in erster Linie nur aus der subjektiven Betätigung des Studierenden selbst zweckmäßig veranlaßt werden kann. Auch dem profundesten pädagogischen Wissen gegenüber, besteht das individuelle Erkenntnis- und Gestaltungsvermögen des Studierenden als die oberste, ausschlaggebende Instanz. Diesem zur Folge und aus der Natur der zu erfüllenden praktischen Ansprüche ergibt sich die wichtigste aller die Schulung betreffenden Forderungen: Lerne zu studieren!

Die Aufstellung einer solchen These wird allen jenen anachronistisch erscheinen, denen die restlose Kenntnis aller in dieser Forderung gestellten Aufgaben und Bedingungen schon längst als in der Studientradition klar formuliert, gegeben dünkt und ihre Anschauung gemeinhin damit begründen, daß alle Prinzipien und Behelfe schon seit Dezennien von Autoritäten festgelegt und durch zahlreiche praktische Anwendungen allseits Bestätigung gefunden haben; ferner auch, daß die Übungspraxis auf Basis von Voraussetzungen solcher in der natürlichen Organisation des Menschen gegebenen Direktiven steht und damit eine nähere Begründung derselben als durchaus überflüssig erscheinen muß. Hiermit wäre man wiederum bei dem Gesichtspunkte angelangt, von welchem aus man den uralten Studienfaktoren, Fleiß, Energie und Ausdauer,

die allein verbürgte Wirksamkeit zuerkennt. Wer sich indessen die Mühe auferlegt hat, die in den vorausgeschickten Abhandlungen angestellten Betrachtungen eingehend durchzuprüfen, wird — will er nicht auf halbem Wege stehen bleiben — genötigt sein, nunmehr zu erörternden Fragen gegenüber, den aus der Tradition abgeleiteten Standpunkt in der Hauptsache zu verlassen, um damit dem unbeeinflußten Erkenntnisvermögen die Wege frei zu legen.

Nachdem es der vornehmlichste Zweck dieser Ausführungen ist, dem Studierenden zu erleichtern, an der Hand eingehender Betrachtungen einen Einblick in die wesentlichen Aktivierungsbedingungen künstlerisch-musikalischer Betätigung zu gewinnen, müssen die für das Studienziel gegenständlichen Voraussetzungen als die Untersuchung einleitend zusammengefaßt werden.

Sowohl die in der Gegenwart gegebene allgemeine Sachlage, wie besonders die zur Erreichung des Studienziels notwendigen Vorbedingungen stellen drei im engsten Wirkungsverhältnisse zu einander stehende Forderungen, von deren Erfüllung es abhängt, ob das Resultat der geleisteten Arbeit ein befriedigendes sein wird; sie heißen: a) Die möglichste Ökonomisierung der Kräfte, b) Ein möglichst direkter Weg bei der Aneignung des Studienmaterials, c) Die Freihaltung der persönlichen Eigenart gegenüber äußeren Einflüssen konvertierender Tendenz. — Was das Haushalten mit den in der Veranlagung gegebenen Kräftequellen anbetrifft, sei abermals darauf hingewiesen, daß nicht nur die absoluten Ansprüche der Gegenwart im Verhältnis zu jenen früherer Perioden eine beträchtliche Steigerung erfahren haben, sondern auch zu berücksichtigen ist,

daß die physische Leistungsfähigkeit zahlreicher an das Berufsstudium herantretender Aspiranten (auch bei ausgesprochen musikalischer Begabung) durchschnittlich nicht mehr jene Ergiebigkeit, d. h. jenes Dauervermögen aufweist, das der früheren Jugend zum großen Teil — Dank der größeren Nervenkraft — zu Gebote stand. Die im modernen Studienbetrieb fast durchwegs in die Höhe geschraubte Arbeitsleistung ist im Grunde nicht die Betätigung normaler, zwanglos generierter Kräfte, vielmehr ist sie die Ausbeutung solcher, durch übertriebene Beanspruchung, mehr oder weniger gereizter Nervenkomplexe und steht darum trotz der größeren extensiven, wie intensiven Aufwendung potenziell hinter jener vergangener Zeit zurück.

Wenn es nun auch möglich ist, die spezielle Leistungsfähigkeit gewisser organischer Faktoren durch starke und andauernde Beeinflussung, (Trainierung) selbst bei schwächlicher Veranlagung, auf ein gewisses Ausmaß zu bringen, so muß man sich dennoch die Tatsache gegenwärtig halten, daß jede besondere, vom Organismus geforderte Leistung, welche die Grenze normaler Regenerationsfähigkeit überschreitet, dieses auf Kosten der übrigen Gesamtenergie und damit der ausgleichenden Wechselwirkung aller körperlichen Faktoren tut. Ein bis zur Hypertrophie einseitig potenziertes Spezialistentum kann sich im künstlerischen Wirkungskreise nur die ganz außergewöhnlich stark veranlagte Persönlichkeit leisten, soll anders nicht jede künstlerische Produktivität verloren gehen. Bei schwächerer Gesamtveranlagung wird aber ein derartig einseitig betriebener Raubbau (der vielseitige ist aus der Natur der hier gestellten Bedingungen unmöglich) unvermeidlich zur Folge haben, daß die Qualität in der Betätigung der Veranlagungseigenschaf-

ten zurückgeht, die natürliche Triebkraft erlahmt und dadurch dem ästhetischen Schematismus oder der Manier Eingang verschafft wird. Diese Erwägung gilt in erster Reihe für die seitens der modernen Musiker-Jugend schon fast durchgehends unternommenen wilden Exkurse ins technische Gebiet. Dabei ist der Raubbau an den Kräften so sehr zur allgemeinen Praktik geworden, daß es schwer halten wird, genügend überzeugungskräftige Gegengründe beizubringen. Es steht fest, daß eine systematisch durchgeführte Überhaltung der Nervenkräfte letzten Endes vielleicht (in günstigsten Fällen) eine bemerkenswerte Geschicklichkeit zeitigen mag, daß jedoch die Rückwirkung auf die Entfaltung der Persönlichkeitswerte der künstlerischen Physionomie eine überwiegend zerstörende sein wird. Jedoch gesetzt, daß man, befangen vom technischen Rausch, diese Gefahr nur gering veranschlagen wollte, so bliebe immerhin zu bedenken, daß durch ein derartiges Vorgehen auch das technische Gesamtvermögen nicht ungefährlich beeinflußt wird, da es ganz außer Zweifel steht, daß das, was man unter technischer Leistungsfähigkeit verstehen muß, nicht allein auf der, durch forciertes Arbeiten und unendliche Wiederholungen, herbeigeführten Geschicklichkeit basiert. Die wichtigsten Eigenschaften technischen Könnens beruhen vielmehr generativ auf einer kraftvoll gestützten Sicherheit. Dies können die übereifrigen Aspiranten an den Leistungen der Meisterspieler erkennen. Spielbereitschaft, Geistesgegenwart und das Ruhen in der Selbstsicherheit sind Fähigkeiten, welche man gemeinhin unter den populären Begriff „Nerven“ zusammenfaßt. Und in der Tat, sind es die Nerven, die in solchen Leistungen ihre angeborene Reservekraft er-

weisen. Demnach tut es nicht die Summe an „Übung“ der beteiligten Faktoren allein, als vielmehr eine Schulung, welche im zweckmäßigen Verhältnis zur Gesamtenergie und deren Regenerierungsvermögen, die Fähigkeiten zur Entwicklung bringt, nicht aber dieselben durch Raubbau erschöpft. Was somit über die Ökonomisierung der Kräfte gesagt worden ist, umschließt Forderungen die sich sowohl in Bezug auf die technischen, wie geistigen Aufgaben der künstlerischen Schulung nachdrücklichst geltend machen.

Im engsten Anschluß an die Vorbedingungen einer ausgleichenden Regulierung des Kräfteverbrauchs steht die Aufgabe, den der Veranlagungsindividualität entsprechenden direktesten Weg zur Aneignung der Studienmaterie, wie überhaupt der Entwicklung der musikalischen Fähigkeiten zu ermitteln. Hierbei wird man sich auf Voraussetzungen allgemeinerer Geltung nur insoweit stützen dürfen, als sich die letzteren auf Betätigungsgesetze des Organismus beziehen. In der Hauptsache aber wird die individualisierte Anpassung, welche aus der Gesetznorm abzuleiten ist, zur Anwendung gelangen müssen. Da das, was hier unter dem Begriff Schulung — oder Aneignungsweg — verstanden werden soll, identisch ist mit einer Regulierung des Entwicklungsganges überhaupt, so ergibt sich daraus die wesentliche Beziehung der dabei in Betracht kommenden Voraussetzungen pädagogischer Natur zu derjenigen der Ökonomisierung der Kräftequellen und wird es im Interesse einer klaren Übersicht sein, die prinzipiellen Forderungen nach ihrer besonderen Beziehung zur ästhetischen, wie der, letzterer dienenden, allgemein technischen Seite hin gesondert zu betrachten.

Bei den technischen Entwicklungsfragen ist zunächst die physische Veranlagung des Studierenden hinsichtlich der Innervationsfähigkeit, des Temperaments (siehe Kapital von der Technik), wie auch des Beharrungsvermögens der Nerven, Reiz- oder Impulswirkungen gegenüber, zu berücksichtigen. Es muß direkt als unzweckmäßig bezeichnet werden, die technischen Förderungsbehelfe und deren methodische Staffelung nur auf ihre generelle Wirksamkeit hin zur Anwendung bringen zu wollen, da zu bedenken ist, daß es Maßnahmen und Behelfe von absoluter Zweckmäßigkeit nicht gibt, die Zweckmäßigkeit einer Anwendung sich vielmehr stets nur aus einem günstigen Verhältnis zwischen Anforderung und Aufnahmevermögen ergeben kann. Hierin ist auch die Veranlassung zu suchen, daß die Voraussetzungen des früher erörterten summarischen Schulungsverfahrens mit dem individuellen Leistungs- bezw. Entwicklungsvermögen des Studierenden vielfach kollidieren. Wenn von einer möglichsten Kürzung des Weges, demnach einer Beschleunigung des Entwicklungsprozesses die Rede sein soll, so müssen darunter Maßnahmen verstanden werden, welche ihrer Wirksamkeit nach, die Entwicklung der Betätigungsdirektiven derart vermitteln helfen, daß der subjektive Orientierungsprozeß eine möglichst kurze Reihe von Irrtümern und Fehlversuchen zu durchlaufen hat. Daß diese Forderung seitens der Lehr- und Studienpraxis nicht eben häufig erfüllt wird, dafür zeugen die Betätigungserscheinungen bei einem ungeheuren Prozentsatz der Instrumental-Aspiranten. Es muß überhaupt und gerade den in neuerer Zeit vielfach verbreiteten Anschauungen gegenüber auf das Nachdrücklichste betont werden, daß es bei dem gesamten Entwicklungsprozeß so etwas wie eine spekulativ einzuleitende Beschleunigung der An-

eignung, aus Gründen natürlicher Vorbedingungen, gar nicht geben kann. Das, was in dieser Hinsicht behauptet und praktiziert wird, ist entweder als Vorspiegelung falscher Tatsachen oder aber als Raubbau an dem Kräftevermögen zu qualifizieren. Im ersteren Falle ist das mehr oder weniger auf die Marke, gedrillte Exekutionsvermögen, streng genommen, nur ein auf wenige fixe Dressurobjekte beschränktes Teilkönnen. Im andern Falle beruht die Leistungsfähigkeit auf einem Kräfteaufwand, der dauernden B e s i t z eines Leistungsvermögens ausschließt, indem sich die Leistung vom Abbau der Kräfte fristet. Wenn demnach von einer Beschleunigung des Schulungsverfahrens überhaupt gesprochen werden soll, ist solches nur insoferne zulässig, als man darunter diejenige Formulierung und Staffelung der Erziehungsmaßnahmen versteht, welche der individuellen Veranlagung die direkteste Vermittlung der für die Betätigung zweckdienlichen Anhaltspunkte bietet und die Schwierigkeitsphasen der persönlichen Sicherungsfähigkeit des Studierenden anpaßt. Wird diese Forderung von Lehrenden und Lernenden erfüllt, so kann angenommen werden, daß der Entwicklungsprozeß mit einer den natürlich gegebenen Bedingungen entsprechenden höchstmöglichen Beschleunigung vor sich gehen wird; wird sie negiert, so werden damit Ergebnisse geschaffen, die hinsichtlich der vermuteten positiven Qualität auf Selbsttäuschung beruhen.

Soweit es sich um die Entwicklungsfragen der rein technischen Faktoren handelt, kann bei sorgfältig erwägendem Vorgehen den oben erörterten Bedingungen Viel schwieriger wird indessen die Sachlage, sobald Forderungen in Betracht kommen, wie sie die Pflege der g e i s t i g e n Faktoren stellt. Hier handelt es sich, — vorzüglich im Hinblick auf den effektiven

Wert der Entwicklungsergebnisse, — ganz und gar um das in der Veranlagung gegebene Vermögen zur Empfänglichkeit, sowie der Fähigkeit, die aufgenommenen Eindrücke innerlich zu verarbeiten und damit den Reifungsprozeß zu aktivieren. Die neuerdings auf allen Gebieten ästhetischer Kultur so vielfach in Aufnahme gekommene Praktik didaktischer Erziehung des Geschmackes, wie auch der auf analytisch-synthetischem Wege versuchten Entschleierung der Empfindungswerte ist zum mindesten von sehr fragwürdiger Wirkung, handelt es sich doch bei dem künstlerischen Generierungsprozeß in erster Linie um den intuitiv entstehenden Erlebensgehalt und dann erst um die Befähigung zur stilisierenden, allgemeiner gesprochen ausgestaltenden Betätigung.

Auf keinem geistigen Gebiete ist die Gefahr, die durch didaktische Formulierung von Empfindungsgehalten der lebendigen Betätigung erwachsen kann, so groß und von so unmittelbarer Wirkung, als bei den musikalischen Vorgängen. Der moderne Kulturbetrieb ist von einem so fieberhaften Drange nach Verallgemeinerung der, unter Sonderkonstellationen begünstigter Art geschaffenen Werte erfüllt, daß der Versuch eines Zugänglichmachens für alle und jeden, auch ein Charakteristikum der neuzeitlichen pädagogischen Bestrebungen geworden ist. Die Gefahr, die hieraus für das naiv-intuitive Generierungsvermögen der geistig-gemütlichen Kräfte erstanden ist, zeigt sich in der gesamten Entwicklungsrichtung und hat für die innere Lebensgestaltung der jüngeren Generationen fast entscheidenden Einfluß gewonnen. An Stelle des Unterstromes eines beharrungskräftigen, gemütlichen Erlebens ist die Reiz-

barkeit getreten, während das Vermögen zu einer aus seelischer Energie entspringenden Leidenschaftlichkeit dem Affektleben den Platz geräumt hat. Mögen nun diese Erscheinungen immerhin Vorsymptome sein, die das Erscheinen der „neuen Rasse“ ankündigen, so bleibt doch unbestreitbar, daß eine solche Evolution der Eigenschaften in kein lebendiges Verhältnis zu den Forderungen einer Kunst zu bringen ist, wie sich letztere noch derzeit — wenigstens zum Teil — in der durch die lebendige Tradition musikalischen Schaffens und Nachschaffens gegebenen Form zu erkennen gibt. Aber nur auf letztere kann und soll in den hier gepflogenen Erörterungen Bezug genommen werden und muß dementsprechend eine Einflußnahme auf die geistig-gemütlichen Faktoren musikalischer Betätigung abgelehnt werden, welche bereits vorzeitig die naive und darum allein ursprüngliche Aktivierung der seelischen Kräfte in die Fesseln didaktisch erziehlicher Vorbehalte und Erwägungen schlagen will. Diejenigen Maßnahmen, welche vor allem das im Charakter der Veranlagung gegebene Anempfindungs- und Gestaltungsvermögen des Studierenden berücksichtigen, werden infolgedessen auch allein geeignet sein, den Klärungs- und Reifungsprozeß in solcher Weise anzuregen und zu regeln, daß bereits eine im Verhältnis zum Lebensalter und der Studiendauer stehende frühzeitige Selbständigkeit und ein Herausklären und Festigen der Gestaltungsfähigkeit herbeigeführt wird. Gewiß wird ein aus spekulativen Voraussetzungen geübter Erziehungszwang wohl imstande sein, eine aus formalen Begriffen entwickelte ästhetische Mechanisierung zu vermitteln, im übrigen aber der Gefahr verfallen, die aus natürlichem Antriebe aktivierte, intuitiv-musikalische Betätigung zu sperren und kalt zu stellen.

Auch auf Seiten der ästhetischen Schulung wird es sich zunächst und vor allem darum handeln, Anschluß zu finden an diejenigen im Studierenden bereits gegebenen Anhaltspunkte, die als solche unmittelbar zur Entwicklung musikalisch-ästhetischer Direktiven dienen. Alle diesbezüglich auf dem Wege verstandesgemäßer Begreiflichmachung zugeführten Werte werden objektivierte Wahrnehmungen bleiben und die innere Entfaltung vorerst verzögern und belasten, weil dort, wo im Interessenkreise des persönlichen Schönheitsbegriffes die Fühlungnahme aus Gründen eines diskongruenten Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt nicht vermittelt wird, aus vereitelten Aneignungsversuchen, — wie noch mehr aus einer hierin geübten äußeren Zwangsvermittlung, — meist verdeckte Abneigung entsteht; wohl der stärkste Verzögerungsfaktor bei jeder Entwicklung. Leider beharrt die allgemein geübte Praxis, diesen Forderungen gegenüber, auf einem Standpunkt, der sich mit den Worten Sarastro's: „Zur Liebe kann ich Dich nicht zwingen, doch geb' ich Dir die Freiheit nicht" kennzeichnen läßt. Auf das hier zu besprechende Gebiet angewendet, heißt dieses, daß man sich zur Schulung und Läuterung des Geschmackes, wie überhaupt zur Einführung und zum Verständnis des Wesensgehaltes der musikalischen Schöpfungen, Mittel und Wege bedient, die, ihrer Anlage nach, nicht minder summarisch, ja radikal sind, als die Praktiken, die als technische Zweckmittel zur Anwendung gelangen. Hiermit wäre man nunmehr in direkter Überleitung bei den Fragen angelangt, die sich auf die dritte hier zu erörternde Vorbedingung beziehen, nämlich: die Freihaltung der persönlichen Eigenart gegenüber äußeren Einflüssen konvertierender Natur.

Dem gewerbelnden Durchschnittspädagogen dürfte die Aufstellung solcher Vorbedingungen schon an sich als indiskutabel erscheinen, wie denn überhaupt in den diesbezüglichen Fragen im großen Ganzen auf dem Standpunkt beharrt wird, daß dem Kunstaspiranten zunächst jede normativ zu wertende Urteilsfähigkeit ermangelt und derselbe hinsichtlich künstlerischer Determinationen, sowie in Beziehung auf die Wesenszüge künstlerischen Charakters, als unbeschriebenes Blatt zu werten sei. Dies alles wird endgültig noch durch das in der Erfahrung erhärtete Argument bekräftigt, daß sich jegliche künstlerische Eigenartsentfaltung — sine ira et studio — an die in der Tradition gegebenen Gesetze und Gebräuche zu halten und auf diesem Boden seine Entwicklung zu erstreben habe. Daß die unter Letzterem eingeschlossene peremtorische Forderung in der Hauptsache unangreifbar ist, steht fest, daß indessen die primären Faktoren, aus denen heraus die in obiger Forderung eingeschlossenen Direktiven allein lebendig, d. h. m e h r als formal korrekt, betätigt werden können, selbst erst aus der Wirkungnahme genannter Direktiven entstehen, muß rundweg bestritten werden. Damit wird aber auch festgestellt, daß jene primären Faktoren alles andere als wie neutraler Natur sind, demnach nicht einfach als beliebigen Einflüssen dienstbare Aktivierungsmedien gewertet werden dürfen, sondern nur d a n n unter Einfluß gebracht werden können, wenn der Eigenart ihrer Veranlagung Rechnung getragen wird. Diese Eigenart wird im wesentlichen bestimmt durch physische und psychische Veranlagungskonstellationen, unmittelbar gekennzeichnet durch die Beziehungnahme auf die Temperamentmischung, wie nicht minder der Neigung rück-

sichtlich der Geschmacksrichtung den Erscheinungsformen der Lebenswerte gegenüber.

Selbst auf die Gefahr hin, eine Binsenweisheit auszukramen, kann man hier die uralte ästhetische Streitfrage: „was ist schön und künstlerisch wertvoll?“ wieder aufrollen, um im vorhinein allen apodiktischen Determinierungen das Argument — a posteriori — entgegen zu halten, daß die Wertung eines Schönheitsbegriffes nur dann eine lebendige sein wird, wenn sie aus dem subjektiven Erleben hervorgeht. Jedenfalls aber ist dieser Gesichtspunkt der zutreffende insoweit es sich um den ursprünglichen Ausgangspunkt aller Erkenntnis des Schönen und ästhetisch Wertvollen handelt, und darf als Maßstab aller primären Entwicklungsmaßnahmen gelten. Was auch immer im späteren Verlaufe des kulturellen Entwicklungsganges an verstandesmäßiger Vermittlung ästhetischer Werte und Wirkungsbeziehungen gefördert werden kann, stets werden die positiven Ergebnisse solcher Kultivierung, d. h. der organische Zusammenhang im künstlerischen Betätigungsvermögen, aus den Faktoren des Geisteslebens erwachsen, welche den Bedingungen der natürlich gegebenen individuellen Veranlagung entsprechen, während ein diesbezüglich geübter Zwang selten über das Resultat einer formal-kombinatorischen Geschicklichkeit hinaus führen wird. Das beim künstlerischen Erleben oder Beginnen als spontan in Empfindung oder gedanklichem Erkennen auftretende subjektive Beziehungsmoment ist als der Kern jedes lebendigen Verhältnisses zum künstlerischen Wesen des Objektes zu werten. Was sich in der Folge näheren Befassens mit dem Gegenständlichen sodann zuträgt und als Analyse, Vergleich- und Wechselwirkung dem Eindringen nach der Tiefe und dem Ausmaß der Werte dienstbar gemacht wird, ist, wenn

auch von unleugbarer, ja selbst weittragender Bedeutung für die Bereicherung im allgemeinen, sowie für das, aller künstlerischen Entwicklung eigene Bestreben nach Differenzierung, der absoluten Wertung nach aber sekundärer Natur. Jener Kern der Beziehungen zum künstlerischen Objekt ist, sozusagen, der magnetische Punkt, um welchen alle übrigen ästhetischen Zweckbetätigungen, wie das Aufdecken von Beziehungen, und, vor allem, das Entwickeln künstlerischer Regeln, sich sammeln und einordnen. Das Einordnen selbst, sofern man bei derart subjektiv bedingten und höchst variablen seelischen Geschehnissen schon gesetzmäßig sprechen will, wird von eben dieser spontan auftretenden Beziehung geregelt werden und auf diese Weise alle im Entstehungs- und Reifungsprozesse heran- und hinzuwachsenden Werte organisch untereinander verbinden. Und darum muß noch einmal gesagt werden: Wer diesen organischen Prozeß ohne Anknüpfung an den ursprünglichen Kernpunkt durch äußere Einwirkung einzuleiten gedenkt, handelt gegen die natürliche Gesetzmäßigkeit und betätigt sich an einem Machwerk, dem jedwede Entfaltungskraft ermangeln muß.

Eine auf solcher Basis betätigte Lehr- und Lerntätigkeit wird demnach in allen Fällen, wo die persönliche Eigenart nicht zureichend kräftig zum Durchsetzen selbständigen Empfindens veranlagt ist, mit zwingender Notwendigkeit dazu führen müssen, eine teils kopierte, teils erkalkulierte Fassung zu vermitteln, aus welcher in späteren Jahren, infolge des erwachenden Selbständigkeitsbedürfnisses, die Manier entsteht. Das kritiklos von der großen Mehrzahl aufgenommene und weitergegebene Maxim: „Das Beste ist für den Schulungsgebrauch gerade gut genug“ versagt in der Praxis zur Folge seiner indiskriminierten Anwendung vielfach vollständig. Hier

muß, nachdem die gepflogenen Erörterungen einmal soweit geführt haben, nunmehr zum Angriff auf ein allgemein als „sakrosankt" erachtetes Gebiet geschritten werden, nämlich: die ohne Rücksicht auf Veranlagungseigenart (in Beziehung auf das Aufnahmevermögen), Altersreife und geistige Vorbereitung praktizierte Beiziehung der klassischen Literatur als Schulungsmittel. Insoweit ein solches Vorgehen sich nicht reflexionslos auf die bona fide kritiklosen Autoritätsglaubens stützt und damit die von allen subjektiven Konstellationen unabhängige, bedingungslose Wirksamkeit genannter Kunstmittel voraussetzt, sind die Beweggründe zur „klassischen" Trainierung wohl darin zu suchen, daß man der zur höchsten Läuterung gelangten Form jener zum Ausdruck dienenden Mittel an sich schon eine starke Suggestivkraft beimißt, welche, dieser Eigenart zur Folge, den Aspiranten, wie auf Geleisen, zur Wahrnehmung und schließlichen Erkenntnis der in ihr enthaltenen ästhetischen Gehalte hinführt. Sofern sich aber auch die leitenden Voraussetzungen nicht bis zu so hochgerückten Graden praktischer Erwartung einstellen, verbleibt doch immer der feste Glaube an die, durch keine anderweitigen Mittel gleichweitig zu ersetzende, Wirksamkeit der klassischen Werke zur Erziehung und Läuterung des Stilgefühls, wie des Geschmackes, aber auch schließlich der rein technischen Kultur.

Wenn es möglich wäre — wie es in seltenen Fällen besonderer Veranlagungskonstellationen tatsächlich durchzuführen ist —, eine wenigstens auf ursprüngliche Befähigung zur Anempfindung gestützte Vermittlung zwischen dem naiven inneren Bestreben zum Tönen und jenen in den klassischen Meisterwerken als Ausdrucksmittel gewählten Formen zwanglos herbeizu-

führen, so würde ein in jeder Hinsicht wertvoller Entwicklungs- und Reifungsprozeß eingeleitet werden können, umsomehr, als der Weg zu den geläuterten, absoluten Hochwerten, ein relativ unmittelbarer wäre. Die Möglichkeit, diesen Weg zu beschreiten, ist aber einzig und allein in der Konstellation der geistigen Veranlagung gegeben. Was immer jedoch diesbezüglich mit Anregungs- und Einführungsversuchen mittelst vorbildlicher, wie analysierender Maßnahmen angestrebt werden mag, so wird das Ergebnis, auf lebendige, künstlerische Aktivierungsfähigkeit hin geprüft, nur dann gegenständlich sein, sofern derartige Schulungsversuche an ein subjektives Beziehungsverhältnis emotioneller Natur anknüpfen konnten. Die Erscheinungstatsache, daß es in vielen, allerdings noch günstigen Fällen im Verlaufe der künstlerischen Bemühungen dahin gebracht wird, die Wiedergabe der Meisterschöpfungen nicht allein mit formaler Geschicklichkeit, sondern auch mit stilistisch chachiertem „Gehalt" auszuführen, kann keineswegs darüber hinwegtäuschen, daß die hier wirksamen Faktoren nicht über, streng genommen, formale Erscheinungsmerkmale hinaus vorgedrungen sind, und müssen so geartete Vorgänge als Kultur-, aber nicht als Kunstbetätigung qualifiziert werden. Soferne es sich aber doch um eine letztlich künstlerische Ausbeutung handeln soll, die mehr und dauerndes zu bieten hätte, als die ephemeren Interessenswerte einer kulturästhetischen Bemühung, die in der Hauptsache auf kritisch-spekulativer Grundlage erwächst, kann nur eine Betätigung in Betracht kommen, deren vitalster Faktor jene aus den Quellen ursprünglichen Erlebens entspringende Produktivität ist, nicht aber eine didaktisch herangezüchtete Geschmackssicherung.

Wenn schon von der Entwicklung und Klärung des Stilgefühls als von der Grundbedingung aller künstlerischen Beziehung gesprochen wird, so war wohl zu keiner Zeit die Frage nach dem persönlichen Eigenartsvermögen, als der Quelle künstlerischer Befähigung, eine dringlichere, als zur Gegenwart, wo das Aktivierungstempo, vor allem aber die dem persönlichen Kristallisierungs-Bestreben entgegen arbeitende kulturell-zentrifugale Tendenz, dem Grundwesen künstlerischen Wachstums geradezu entgegen wirken. Selbstverständlich unterliegt auch das Wesen der persönlichen Eigenart den Entwicklungsbedingungen, wie solche aus dem Werdegang, sowie den Errungenschaften aller Kulturwerte seitens der Tradition an die Nachfahren gestellt werden. Aber dies kann und soll nur auf dem Wege der Anknüpfung im subjektiven Beziehungsverhältnis versucht werden. Aber dieses entzieht sich der Wirkungsnahme seitens generalisierter Formeln umsomehr, als die angestrebte Wirkung hauptsächlich im Empfindungsbereich, die Maßnahme selbst jedoch vorwiegend im intellektuellen Gebiete liegt. Konstellationen letztgenannter Art sind, soweit im allgemeinen Studienbetrieb gegenständliche Bedingungen in Betracht kommen, die vorherrschenden; sie erheischen demnach zur Verminderung der so häufig dabei unbewußt praktizierten Unzweckmäßigkeit eine eingehende Sichtung der hier in Wirkung tretenden Erscheinungen.

Wenn die Schöpfungen der klassischen, romantischen wie modernen Schaffensepochen dem Wertungsurteil einer expansionsfähigen, abgeklärten Fachkritik unterzogen werden, so wird, wenn nicht mit einem übertemperierten, subjektivistischen Einschlag auf Seiten des

Beurteilers gerechnet werden muß, die Einwertung hinsichtlich der in lebendig-geschichtlicher Auslese dargebotenen positiven Ergebnisse keine allzugroße Abweichung in der kritischen Stellungnahme aufweisen. (Die allerjüngste Kompositionsaera ausgeschlossen.) Man ist sich hier durchaus im Klaren, inwieweit man es mit Dauerwerten künstlerischer Emanation zu tun hat, wie auch darüber, wo es sich um Übergangserscheinungen künstlerischer Zweckbetätigung von nur periodischem Interesse handelt. Das gereifte künstlerische Erkennungsvermögen wird solcher Überschau gegenüber kaum vor die Initiative der Wahl gestellt, da der, der Erkenntnis zugängliche Wertgehalt, aus seinen eigenen Meriten heraus, die Wahl entscheidet. Dabei haben indessen bereits Vorgänge stattgehabt, welche sich aus Veranlagungsneigung, Studiengang und nicht zuletzt aus der sichtenden, reifenden Wirkung einer längeren Betätigung mit der musikalischen Materie entwickelten. Die unter derartigen Bedingungen zustandegekommenen Beziehungsverhältnisse zu den Meisterschöpfungen, — insbesondere der klassischen Epoche, — stützen sich sinngemäß auf Faktoren, welche nicht erst erweckt und entwickelt werden müssen, sondern sich bereits in voller Entfaltung ihrer Eigenschaften aktivieren.

Merklich anders sind indessen die Konstellationen, unter denen die studierende Jugend den großen Werten der klassischen Literatur gegenübertritt. In erster Reihe darf doch nicht übersehen werden, daß ästhetische Werte (dem Aufnehmenden gegenüber), hinsichtllich der Wirkungnahme ihres Gehaltes keineswegs als absolut gelten können, sondern günstigen Falles und unter Erfüllung mannigfacher Bedingungen ein Beziehungsverhältnis zustande kommen wird, welches der Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt allerdings bis zu einem

Maße dienstbar gemacht werden kann, das ein nahezu naivempfundenes Erfassen des Kunstwerkes ermöglicht. Die Vorbedingungen zu solcher Möglichkeit beruhen wiederum darin, daß der ursprüngliche Anknüpfungspunkt bereits in der Veranlagungsneigung gegeben ist, und darin für diese Richtung schon die subjektive Direktive einsschließt. Es spielt hier nicht nur die allgemein in der Veranlagung gegebene Musikalität die ausschlaggebende Rolle; überwiegend wirkt die individuelle Wesensart, besonders bezüglich Temperament und Nervenverfassung, dazu schließlich auch die Altersstufe.

Die Werke der alten Großmeister sind Emanationen, welche nicht nur aus hochpotenzierter Erlebenskraft, sondern auch aus seelischer Abklärung und nach innen gerichteter geistig-gemütlicher Konzentration geflossen sind und sich deshalb nur noch einer ins Erhabene gerückten Strenge der Ausdruck verleihenden Form bedienen konnten. Solche von Superlativen und oberflächlich fesselndem Beiwerk geläuterte, herb und tiefgründig entwickelte Gebilde sind nicht dazu angetan, Berührungspunkte im jugendlich hochtemperierten, mehr der Streuung als der Bindung zuneigenden Empfinden zu wecken, und zwar um so weniger, je geringer sich das Beharrungsvermögen der Nerven zur Folge erblicher, wie auch allgemein zeitlicher äußerer Einwirkungen erweist. Diese Erscheinungen sind für eine weiter vorausschauende künstlerische Erziehung von unübergehbarer Gegenständlichkeit, da ihre Wirkungnahme unmittelbar die Entwicklungsfaktoren der künstlerischen Gestaltungskraft in den, die letztere aktivierenden, Direktiven der persönlichen Eigenart berührt. Ein Ignorieren dieser teils im Allgemeinen, teils im Individuellen gegebenen Voraussetzungen ist nun zwar im Studienbetrieb, — und nicht nur im musikalisch-künstlerischen Gebiete, — geradezu

Gepflogenheit, trotz der vielen Fehlresultate, die sich aus der Diskongruenz zwischen der Natur der Ausdrucksformen und jener der individuellen Neigung zum geistig-gemütlichen Sichbetätigen ergeben. Man vergißt allzu oft, daß das Gemütsmoment die lebendige Grundquelle alles persönlichen, künstlerischen Geschehens ist, und daß unzeitgemäß applizierte hohe Werte unter Umständen ebenso negativ wirken können, wie minderwertige Spielmaterie.

Aufgezwungene Werte werden dort, wo das innere Beziehungsverhältnis zu ihrer Wesenart fehlt, oder sich noch nicht entwickeln konnte, unfehlbar zu einer Sperrung der persönlichen Beteiligung führen. Eine nachdrücklicher und dauernd erzwungene, und darum am Sachlich-Formalen haften bleibende Betätigung bringt überdies noch die Gefahr mit sich, daß zur Folge derart künstlich hervorgerufener Zwangsbeziehungen die Wesenselemente des Kunstwerkes in der Verzerrung aufgenommen und damit ein An- und Einfühlen auf weite Zeitstrecken hinaus gehemmt wird. Schlimme Erfahrungen vorgenannter Art, besonders aus dem Kreise trefflicher Musikernaturen, bestätigen diese Erscheinung vollauf. Selbst bei nur oberflächlicher Abwägung der, zwischen dem geistigen Verdichtungsvermögen (im jugendlichen Alter) und der seitens der klassischen Tonwerke vorerst bedingten Abstrahierung von allem rhapsodisch sich betätigenden Sentiment, bestehenden Unverhältnismäßigkeit, sollte sich die Untunlichkeit einer vorzeitig eingeleiteten normativ-klassizistischen Schulung der Erkenntnis aufdrängen, stände solcher Unbefangenheit des Urteils nicht jene einseitig aufgefaßte Anschauung gegenüber, daß die freien Empfindungs- und Gestaltungstriebe in erster Reihe durch strenge Zucht unter Disziplin gebracht und somit der Leitung geordneter Gesichts-

punkte zu unterstellen seien. Daß die Entwicklung solcher Herrschaft und Klärung, vom künstlerischen Standpunkte aus, eifrigst zu erstreben ist, wird wohl von keiner Seite bestritten werden können, doch daß der Weg zu diesem Zweckziel allein über die exponierte Hochstraße der Klassiker führt, ist s e h r und zwar w o h l b e g r ü n d e t zu bezweifeln. Hat das Dogma von der fruchtbaren Wirkung des methodisch geregelten Zwanges schon auf technischem Feld schwere Schäden heraufbeschworen, wie verfehlt aber ist erst ein solches Beginnen auf jenem Gebiet, wo die Imponderabilien des Erlebens und Gestaltens als Faktoren auftreten, welche die Gesetze und Direktiven ihrer Entwicklung nur aus den Regungen des Instinktes erraten lassen!

Indessen: „Tut nicht ein braver Mann genug. — Die Kunst die man ihm übertrug — gewissenhaft und pünktlich auszuüben? — Diesen künstlerisch-erziehlichen Forderungen jugendlicher Werdelust und Fähigkeit gegenüber wohl kaum und umsoweniger, als es sich ja nicht darum handelt, disziplinierte autoritätsgläubige Bürger, als vielmehr produktive, freie Künstler heranbilden zu helfen. So aufrührerisch und zunftwidrig es auch klingen mag, hier muß in Wahrung wirklich fortschrittlich-pädagogischer Forschungsbestrebungen die Forderung aufgestellt werden: daß man dem jugendlichen Drängen nach individualisierter Betätigungsfreiheit etwas mehr, denn bisher üblich — i n V o r a u s s c h a u d e r j e w e i l i g e n E n t w i c k l u n g s m ö g l i c h k e i t e n — den Weg frei gibt. Damit soll aber gewiß nicht der ziellosen Willkür und dem regellos schweifenden Sentimentsrausch das Wort geredet werden. Auf keinem Kulturgebiet ist die Notwendigkeit einer beherrschten Einordnung der betätigten Kräfte im höheren, wenn auch freierem Sinne von so zwingender Entscheidung für die

Qualität des Resultates, als in der Kunst. Der im vorbesprochenen erhobene Einwand gilt darum einzig und allein der Zwangswirkung eines auf die Allgemeinheit angewendeten, aber nicht **generalisierbaren** Erziehungsprinzips. Die aus letzterem notwendig erwachsende Gefährdung des In-Fühlung-Bleiben mit den ursprünglichen, der persönlicher Eigenart entspringenden Direktiven des Erlebens- und Gestaltungsvermögens, ist im Hinblick auf das Endziel aller künstlerischen Erziehungsmöglichkeiten von so einschneidender Bedeutung, daß die Erkenntnis dieser Tatsache hinreichen muß, den Entschluß zu zeitigen, die wegbereitenden, wenn auch in der Tradition erhärteten Prinzipien einer, mindesten dem Wandel der Verhältnisse Rechnung tragenden, Revision zu unterziehen. Und dieses wird notwendig werden, allein schon in Rücksicht auf den, durch die moderne Lebensführung herbeigeführten Zustand der Physis, insbesonders des Nervensystems und der, aus letzterem resultierenden Modifizierungen der geistig-gemütlichen Betätigungsbedingungen. Es hieße die ursprünglichen Quellen alles künstlerischen Antriebes völlig verkennen, wollte man die Erscheinungen des auf allen Gebieten ästhetischer Kultur sich zutragenden Wandels prinzipiell auf eine eindeutige Utilisierung und Differenzierung der bisher zugänglich gewordenen künstlerischen Wesenselemente allein zurückführen. Auch diese sind nicht schlechtweg etwas Feststehendes, nichts im Wirkungscharakter Absolutes, sondern unterliegen den gleichen evolutionären Faktoren, auf welche Bezug genommen wird, wenn man vom Wandel der menschlichen Psyche im Werdegang der Kultur spricht. Hier kann verständlicher Weise nur von jenen Wandlungen gesprochen werden, welche sich in der Art von Wirkungs-

erscheinungen als prinzipiell unterschiedlich dartun, nicht aber auf die metaphysische Voraussetzung ihrer Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit eingegangen werden. Und so kann auch nicht über die Äußerungserscheinungen der Parallelität zwischen Psyche und Physis hinweggeschritten werden, da sich im künstlerischen Betätigungskreis mindestens ein sehr belangreicher Teil der persönlich-ästhetischen Aktivierung auf Faktoren stützt, welche nur aus dem Zusammenhang dieser Parallelität überhaupt zu ermitteln sind. Ein Blick auf die künstlerischen Produkte moderner Zeit genügt, um feststellen zu können, daß sich Veränderungen zugetragen haben, gemessen an den von der Tradition übermittelten Begriffen, nicht nur mehr als formalistisch-differenzierte Umgestaltungen gewertet werden können, sofern überhaupt von einer wenigstens relativen Beständigkeit künstlerischer Gesetzesnormen die Rede sein kann. Man wird wohl daran tun, zur Vermeidung einer langwierigen, vielfach und leicht irreführenden Analyse, die Ursachen dieser Wandlungen nicht prinzipiell in der vergleichenden Bewertung des pro und kontra älterer und moderner Anschauungen, rücksichtlich künstlerischer Gesetze, zu suchen, als vielmehr, so befremdlich es auch klingen mag — in den Bedingungen, denen die Aktivierungsfähigkeit des Nervensystems untersteht.

In Anbetracht der Tragweite, die diesen Fragen wichtigster künstlerischer Erziehungs-Direktiven zuerkannt werden muß, darf es indessen den ernsthaften Kunstbeflissenen nicht verdrießen, in dieses, seitens der Pädagogik, bisher nur flüchtig und unter ganz anders gearteten Voraussetzungen gestreifte Gebiet ein wenig vorbehaltloser einzudringen. Wenn man gemeinhin von der künstlerisch wertbaren Eignung des Temperaments

und Sentiments spricht, werden die unter diesen Begriffen subsummierten Voraussetzungen Faktoren umschließen, die, ihrem Ursprungs- und Wirkungsverhältnis nach, als größtenteils absolut und unveränderlich angenommen und fast niemals in Rückbeziehung auf ihren tatsächlichen Exponenten, den Nervenorganen, gebracht werden. Aber von keinem psychologischen Gesichtspunkte kann die Tatsache beweiskräftig in Zweifel gestellt werden, daß das Beziehungsverhältnis zwischen den Faktoren der psychischen Eigenschaften (wie sich solche in der Äußerung von Temperament und Sentiment betätigen), und der Aktivierungsfähigkeit des Nervensystems in einem Zusammenhang steht, der bezüglich des Wirkungsergebnisses nicht nur in quantitativer, sondern zweifellos auch in qualitativer Hinsicht gewertet werden muß. Ein tieferes Eingehen in die Produktionen modernen musikalischen Schaffens jüngster Zeit liefert für diese Behauptung Beweise von so schwerwiegender Natur, daß nur neuerliche Wandlungserscheinungen von völlig entgegengesetzter Art im Stande sein würden, die im vorhergehenden ausgesprochene Anschauung zu widerlegen. Allein schon das, das ganze neuzeitlichste Schaffen charakterisierende Streben nach maßloser Modulation der Tonarten (nahezu Aufhebung des Tonalitäts-Gefühls) kann im Ernste doch nicht nur mit einer starken Differenzierung der allgemeinen musikalischen Wesenselemente identifiziert werden, ebenso wenig als es gelingen dürfte, das geklärte, unvoreingenommene Urteilsvermögen davon zu überzeugen, daß das hypertrophe moderne Affektleben als Potenzierung der Erlebenskraft zu werten sei. Diese Erscheinungen können von radikal-modern gesinnter Seite vielleicht als Symptome künstlerischer Evolu-

tion gedeutet werden; darauf näher einzugehen ist hier nicht am Platze. Jedenfalls kann festgestellt werden, daß es sich nicht nur um quantitative, sondern eben so sehr um qualitative Veränderungen handelt und dieses ist für die hier gepflogenen Erörterungen das Entscheidende, zumal damit eine Rückbeziehung auf die Nervenfunktion unvermeidlich geworden ist.

Hiermit tritt ein Moment in die Betrachtung ein, das, seinem Wirkungsvermögen im Bereiche der künstlerischen Betätigung nach, in Hinsicht auf Aufnahme, Erleben und Gestalten von ästhetischen Eindrücken gar nicht weitgehend genug gewertet werden kann. Dies ist die unter den Begriffen: Beharrungs- und Generierungsvermögen formulierte Entwicklung von Nervenkraft, deren Aktivierungsfähigkeit die Grenze angibt, inwieweit eine Bindung oder Konzentration der Energien (einerseits im Dienste künstlerischen Erlebens, andererseits zur Durchführung des ästhetischen Gestaltungsprozesses) in den Bereich der spontanen Betätigung gebracht werden kann. Dieser Faktor, auf erblich oder zeitlich beeinflußter Verfassung des Nervensystems beruhend, wird sich als von ausschlaggebender Bedeutung für den Weg und die Entwicklungsbedingungen aller künstlerischen Fähigkeiten der jugendlichen Psyche erweisen und damit die Begründung dafür erbringen, warum eine, die individuell-gegebenen Direktiven negierende, methodische Korrektur der subjektiv-ästhetischen Linie (der Forderung künstlerischer Produktivität gegenüber) im toten Geleise anlangen muß.

Einige Beispiele aus der Studienpraxis vermögen den Nachweis für die Gegenständlichkeit der vorberegten Behauptung am besten zu erbringen. Der Pädagoge von kritischer Beobachtungsgabe und zureichender Kon-

zilianz (gegenüber den individualistischen Forderungen) wird, sofern sein Betätigungskreis ein etwas differenzierteres Material als etwa jenes der durchschnittlichen „Pflicht-Schüler" aufweist, folgendes zu beobachten Gelegenheit finden: Sobald die gebräuchlichen technischen, sowie anderweitigen Vorbereitungen eine als zureichend erachtete Entwicklungsstufe erreicht haben und Wunsch, wie Notwendigkeit zu einer spezielleren Pflege der musikalischen Faktoren hinüberleiten, greift der Studienleiter (man kann wohl sagen ausnahmslos) zu den derzeit technisch zugänglichen Werken der klassischen Literatur oder dessen Epigonentum. Sofern diesbezüglich noch keine diese Gebiete streifende präluminären Versuche unternommen worden sind, wird sich bei stabilerer Anlage die Fühlungnahme mit dem Wesenscharakter genannter Werke mehr oder weniger bewußt aus der naiv sich ergebenden Anempfindung vollziehen und es solcher Sachlage gegenüber glücken, durch tönendes Beispiel, ja sogar durch veranschaulichende analytisch-synthetische Erläuterungen den Schüler in ein intimeres, bewußter gestütztes Verhältnis zum Gehalt der Schöpfungen zu bringen. Hingegen wird es sich u. A. bei labiler reagierender Veranlagung zeigen, daß die Versuche einer nur selbst formal-stilistisch skizzierten Wiedergabe der klassischen Faktur nicht nur eine gänzliche Beziehungslosigkeit offenbar werden läßt, sondern sogar die Kontur von der h e t e r o g e n e n Empfindungs- und Gestaltungstendenz d u r c h b r o c h e n und e n t c h a r a k t e r i s i e r t wird. Daß in solchen Fällen alle Beeinflussungsversuche des Führers kein tatsächlich wertvolles Ergebnis zeitigen können, wurde schon früher angedeutet, aber auch Einempfindungsversuche des Schülers werden bei einer Veranlagung letzterer Art kaum etwas anderes zutage fördern,

als ein nachahmendes Tasten nach der Kontur des gegebenen Vorbildes. Und dennoch wird oft selbst bei strenger, doch objektiver Wertbemessung der vorbesprochenen Veranlagungsrichtungen die in Wirkung tretende musikalische Befähigung in keinem der beiden Fälle als geringer gewertet werden können, so sinnfällig sich auch der Unterschied hinsichtlich Form, Temperament und Farbe der Audrucksäußerung kennzeichnen mag.

Aus den vorberegten Erscheinungen, welche sich in der Unterrichtspraxis, allen didaktischen Maßnahmen zum Trotz, immer wieder, wenn auch oftmals latent, zur Geltung bringen, ist zu ersehen, wie bedingt nur sich die Wirkung ästhetischer Werte auf das individuelle Empfindungsvermögen erweist. Es läßt sich diesbezüglich auch schwerlich ein prinzipieller Rückschluß vom positiven Wertgehalt der Ausführung eines Kunstwerkes auf die Qualität der rein musikalischen Veranlagung des Kunstaspiranten ziehn und zwar umsoweniger, als das Aufnahmevermögen im jugendlichen Alter von spekulativen Kultureinflüssen noch weniger berührt, sich naiv betätigt und darum zunächst in eine weitaus unmittelbarere Beziehung zur Ausdruck vermittelnden **Form,** als zu dem, in letzterer ruhenden Gehalte tritt. Insoweit darum die formalen Faktoren, zunächst in impressionistischer Hinsicht, in Betracht kommen, dürfte es bei objektiver Abwägung der Erscheinungswerte wohl schwer halten, die Wirkungsqualitäten der romantischen, wie modernen Schöpfungen, soweit sie aus gesundem Boden erwachsen sind, gegenüber jenen der klassischen Epoche, in überzeugender Weise, zurückzusetzen. Damit verliert auch der auf kulturell-spekulative Gesichtspunkte gestützte Einwand, daß es der vornehm-musikalischen Veranlagung

a priori gelingen müßte, sich des Gehalts der klassischen Emanationen — mutatis mutandis — bewußt zu werden, Anwartschaft auf Gegenständlichkeit, umsomehr als die Erfahrung schon hinreichende Beweise dafür erbracht hat, daß alles, was man im vorberegten Sinne à conto des intuitiv-ästhetischen Erfassungsvermögens gesetzt hat, im letzten Grunde vielfach auf einer hochpotenzierten Fähigkeit des Anempfindens, wie der formal-imitatorischen Geschicklichkeit beruht.

So verdeckt und der kritischen Forschung nur mittelbar zugänglich nun auch die Kräfte und Wirkungsbeziehungen des musikalischen Empfängnis- und Reagierungsvermögen immer sein mögen, ist doch der auf praktische Auswertung gerichteten Analyse ein Gebiet zugänglich geworden, das in seinen unmittelbaren Beziehungen zu den psychischen Faktoren der musikalischen Veranlagungsquellen einige Gewähr dafür bietet, wenigstens dem Wesen eines Teils (und zwar eines eminent bedeutsamen) der Bedingungen musikalischer Aktivierung in der Erkenntnis näher zu rücken. Dieses bezieht sich auf die bereits früher angedeuteten Eignungen des Nervensystems und dessen Betätigungsfähigkeit in psycho-physiologischer Hinsicht. Schon im Verlaufe der den physischen, sowie psychischen Veranlagungsfaktoren gewidmeten Abhandlung wurde eingehender auf das Wirkungsverhältnis zwischen Nervensystem und Psyche hingewiesen und dargetan, in wie enger Beziehung die Aktivierungsfähigkeit des Nervensystems zur Erscheinung der geistigen Phänomene steht, welche sich als Temperament und Sentiment, sowie als Sinn für Rhythmus und Klangreiz charakterisieren. Von diesem, wenn auch noch zum Teil hypothetischen, doch allein reale Anhaltspunkte bietenden Gesichtsfelde aus wird es

ermöglicht, das Beziehungs- und Wirkungsverhältnis zwischen künstlerischem Objekt und Subjekt, also zwischen Kunstwerk und Rezeptionsvermögen, auf die Natur einiger Bedingungen ihres Zusammenschlusses hin zu prüfen. — Das Resultat vergleichender Beobachtung ergibt, daß die bei den jugendlichen Kunstaspiranten wahrzunehmenden Unterschiede in der subjektiv begründeten Neigung zum Charakter der verschiedenen Schaffensepochen durchaus verbürgt und in ganz erheblichem Maße auf die Natur der individuellen nervösen Veranlagung zurückgeführt werden können.

Sofern man die charakteristischen Wesenszüge der klassischen Literatur, frei von Beeinflussungen subjektivistischer Zweckbestrebungen, wie auch kultureller Zwangspflege, auf die Natur ihrer Entstehungsbedingungen hin betrachtet, kann gar nicht verkannt werden, daß sich hier, bis zu höchsten Graden, „gebundene“ Energie betätigt hat, deren Wirkung zur Folge die Konzentration und Beharrlichkeit der Psycho-Dynamik, und Abklärung des Gehalts bis zu einem Maße gediehen ist, wie solches seitens der künstlerischen Nachfahren nicht mehr erreicht werden sollte. Aus Erscheinungen der Lehr- und Spielpraxis läßt sich nun unzweifelhaft darauf schließen, daß bei einem, auf intuitivem Wege zustandegekommenen, Beziehungsverhältnis zwischen Werk und Aufnehmendem, der Letztere Veranlagungsqualitäten aufweist, die ihrer Natur nach verwandt sind mit jenen, aus denen die vorgenannten Schöpfungen hervorgegangen sind. Daß diese Behauptung auf Erfahrungsresultaten beruht, und nicht aus einer konstruierten Theorie gezogen wurde, wird von unvoreingenommener, beobachtungs- und schlußfähiger Seite Bestätigung finden müssen; wenn auch nach dieser Richtung bisher noch wenig hinsicht-

lich einer analytisch-kritischen Forschung an die Öffentlichkeit gedrungen ist.

Jedenfalls steht ganz außer Zweifel, daß die Befähigung zu einem ursprünglichen In-Beziehung-treten zu den klassischen Schöpfungen nur aus Veranlagungsqualitäten und Konstellationen heraus gegeben sein kann, die in der Hauptsache eine verhältnismäßig hohe Summe an Energie z u **generieren,** w i e z u **binden** vermögen, und damit ein B e h a r r u n g s v e r m ö g e n einschließen, welches nicht allein Konzentrationsfähigkeit gewährleistet, sondern ebensowohl Beherrschung in der Aktivierung der Zweck-Hemmung verbürgt.

Als erhärtendes Beweismaterial für die hier zur Äusserung gebrachten Anschauungen seien aber noch jene Erscheinungen individuell-künstlerischer Beziehungsverhältnisse angeführt, welche, aus subjektiven Antrieben heraus, sich vom klassischen Boden abwendend, der R o m a n t i k und M o d e r n e zustreben. Man hat es hierbei in der Mehrzahl mit Veranlagungen zu tun, wo innerer Antrieb zum Tönen ganz ursprünglich zu j e n e n Ausdrucksformen drängt, deren melodische Linien im Entwicklungsverlaufe l e i c h t zu ü b e r s c h a u e n und deren harmonischer Untergrund und Ausbau einem l e b h a f t e n F a r b e n w e c h s e l, wie überhaupt einer freieren formalen Differenzierung zuneigt. Dieselbe Geschmacksrichtung wird beim Vorhandensein einer höher temperierten Impulsivität, gepaart mit einer sich rasch zur Affektauslösung stauenden Energieansammlung, sich vorwiegend dem modernen Schaffenscharakter zuwenden, da die in der formalen Differenzierung der melodischen und harmonischen Struktur gegebenen, zugleich auch den Klangreiz verschärfenden Mittel e i n e s r a s c h e n W e c h s e l s, wie nicht minder die reich-

liche Anwendung des disharmonischen Einschlags der wenig zur Beharrlichkeit (der Reizempfindung gegenüber), neigenden Empfindungsrichtung entsprechen.

Sucht man den Faktoren, welche diese Verschiedenheit künstlerischen Erlebens bewirken, auf die Spur zu kommen, so würde ein Versuch, diese Erscheinungen allein aus den im Gebiete ideeller Kulturbestrebungen sich zutragenden Anschauungs- und Richtungswandlungen abzuleiten, nur wiederum auf Wirkungs-Ergebnisse treffen, ohne die Quellen und primären Ursachen zu berühren. Praktisch wertvolle Anhaltspunkte vermag nur ein Einblick in die Betätigungsbedingungen des Nervensystems und die, auf letzteres stattgehabten Einflüsse mit jenen, im Gefolge auftretenden Veränderungen in der Reaktions- und Aktivierungsfähigkeit zu bieten. Hieraus werden sich dann auch Rückschlüsse von der Physis auf die Psyche ziehn lassen, welche den Zusammenhang zwischen den oberwähnten Erscheinungen aufhellen. Betrachtet man von diesem Gesichtspunkte aus die Veranlagungseigenart der im Vorhergehenden gekennzeichneten individuellen Beziehungsverhältnisse zu den Schöpfungen der unterschiedlichen Richtungen, so zeigen sich folgende physiologische Konstellationen: a) Bei einer Veranlagungseigenart, welche, den ursprünglichen Antrieben der Geschmacksrichtung nach, sich der strengen und in sich abgeklärten Ausdrucksform zuwendet, wird, wie schon angedeutet, das Wirkungsverhältnis der Nervenkräfte und des, letzteren inhärierenden Generierungs- und Beharrungsvermögens, günstig ausbalanciert sein und somit den Forderungen eines der Intelligenz, sowie den höheren psychischen Faktoren dienenden Willens bedingungsloser unterstellt werden kön-

nen, umsomehr als auch das Zweck-Hemmungsvermögen (welches vielfach erst im Verlaufe langer und strenger Schulung anerzogen werden muß) meist aus der Anlage heraus kräftig entwickelt ist, womit die Möglichkeit geboten wird, eine gesicherte Überschau über den Verlauf der Betätigung zu gewinnen, und so den Reifungsprozeß, der ja im Grunde auf der Beherrschung der Beziehungsverhältnisse im Individuum beruht, außerordentlich zu beschleunigen. — b) Im Gegensatz zu der soeben charakterisierten Nervenveranlagung bieten die Konstellationen bei reizbarer, physisch degenerierterer Konstitution ein beträchtlich verändertes Bild. Hier werden sowohl Reiz wie Impuls verhältnismäßig außerordentlich rasch durch die Nervenbahnen geleitet, ausgenommen jene Fälle, wo zur Folge einer bereits in der Anlage bestehenden Hemmung der Generierungsfähigkeit die Reizwirkung träge verläuft. Es ist nun durch die Forschungsergebnisse der hervorragendsten Neuro- und Physiologen festgestellt, daß im allgemeinen dort, wo anormale rasche Reizleitung stattfindet, die absolute Nervenkraft eine verhältnismäßig geringere zu sein pflegt. Diesem zur Folge ist auch die Widerstandsfähigkeit, gegenüber eintretender Reizwirkung (welche man mit dem natürlichen Tonus der gesunden Muskelfibrillen vergleichen könnte), herabgesetzt, woraus sich wiederum die Neigung zum rascheren Wechsel der Reaktionsbetätigung erklären läßt. Aus diesem Wirkungsverhältnis ergibt sich denn auch die Begründung dafür, daß das Bedürfnis nicht nur nach Reizwechsel, sondern ebensowohl nach Reizsteigerung drängt, zumal die der Hemmung verhältnismäßig weniger unterstehenden Energiequellen ihre Kräfte nicht nur schneller aktivieren, sondern auch ent-

sprechend rascher zur Ansammlung und Auslösung drängen. Bei solchen Veranlagungskonstellationen wird auch vielfach beobachtet werden können, daß die Betätigung des rhythmischen Empfindens bis zu Graden physischer Schmerzhaftigkeit gesteigert wird, welches erkennen läßt, daß in solchen Fällen das natürliche Hemmungsvermögen seine ausgleichende Tätigkeit einem anderen Regulativ überlassen mußte; letzterer aber, als nur in der Empfindung beruhend, allein durch unwillkürlich veranlaßte Anstauung der Energien Wirkung nehmen kann. Aus gleichen Ursachen erklärt sich wohl auch einigermaßen zureichend das im modernen Empfinden so stark wirkende Bestreben nach potenzierter Differenzierung des Rhythmus, um durch eine solcher Weise fragmentierte Gliederung der massigeren Komplexe dem Streben nach rascher Folge unterschiedlicher Erregungswirkungen Genüge zu leisten.

Schließlich muß hier auch noch des starken Bedürfnisses der modernen musikalischen Psyche nach Abwechslung bezüglich Klangreiz Erwähnung getan werden. Das in der menschlichen Psyche begründet liegende Bestreben, den Reiz des positiven Empfindens durch Vorausstellung oder Zwischengliederung des negativen zu potenzieren und wirksam zu erhalten, findet bei Verminderung des Beharrungsvermögens der Nerven eine im Verhältnisse stehende Steigerung. Durch das, infolge des Widerspiels der Reizwirkung, entstehende Hinaufschrauben des Aktivierungstempos steigt das Bedürfnis nach Abwechslung in einem solchen Maße, daß ein unwillkürlich gesuchtes Ruhen im positiven Empfindungsgehalte immer seltener angestrebt wird. Eine Folgebeziehung zu dieser Erscheinung ist in dem allerjüngst zu beobachtenden Streben nach Aufhebung der Tonalität sinnfällig zu erkennen, kann aber auch in

der Richtlinie des intuitiven Musikempfindens der jüngeren Generation allgemein nachgewiesen werden, so daß man von ihr behaupten kann, daß das, zunächst in den physiologischen Vorbedingungen beruhende Vermögen, in ein gefühlsmäßiges Beziehungsverhältnis zu den Schöpfungen klassischer Hochblüte treten zu können, sukzessive im Abnehmen begriffen ist.

Hieraus erklärt sich denn auch das mehr oder weniger bewußte fast ängstliche Bestreben der Pädagogik, die unersetzlichen Werte aus der großen Schaffensepoche für die Nachfahren zu bewahren und letzteren, auch unter den hemmenden Einwirkungen moderner Kulturstrebungen, zugänglich zu erhalten. Aus den gleichen Beweggründen setzte auch der vielfach ergebnislose, weil mit verfehlten Mitteln geführte, Kampf mit den vorberegten Widerständen ein und bedarf es darum einer klaren Überschau über die gegebenen Bedingungen, aber auch einer gründlichen Revision der bisher in Geltung gestandenen Voraussetzungen und Maßnahmen, wenn anders nicht das Bestreben ein im üblen Sinne atavistisches bleiben und der Kampf auf einem bereits verlorenen Posten geführt werden soll. Über die Natur der Entwicklungsrichtung, welche es im Sinne des künstlerischen Endzwecks anzustreben gilt, kann kein ernst zu nehmender prinzipieller Unterschied in der diesbezüglichen Anschauung bestehen, handelt es sich doch hinsichtlich der ästhetischen Erziehungspflege im letzten Grunde darum, zunächst und vor aller Spezialisierung künstlerischer Sonderentwicklung, die Quellen der persönlichen Erlebens- und Gestaltungskräfte freizulegen und zur Kräftigung gelangen zu lassen, um sodann dem Reifungs- und Abklärungsprozeß durch Aneignung sowie

kritische Regulierung nach Möglichkeit zu fördern, indem Abirrungen und Hemmungen bereits in der Vorausschau abgewendet werden. Zur Sicherung solcher Bestrebungen wird es darum, wie aus früher gepflogenen Erörterungen hervorgeht, keineswegs zweckdienlich sein, wenn man die einzigartigen Werte der klassischen Schöpfung ohne weitergehende Berücksichtigung der in Frage kommenden persönlichen Veranlagungseigenart voraus als Hilfe und Weg zur Kräftigung und Klärung des geistigen Entwicklungsprozesses in Anwendung bringen will. Man sollte hier nachgerade darüber ins Klare kommen, daß auch in jenem Dominium, wo sich die Faktoren der psychischen Entfaltung betätigen, nur mit geringer Sicherheitsgewähr mit den Mitteln didaktisch geregelter Zwangsmaßnahmen operiert werden kann. Es ist dieses umso nachdrücklicher zu betonen, als doch wohl kein ernsthafter Pädagoge zugeben wollte, daß die Pflege der klassischen Tradition nur mehr auf einen historischen Kult zurückzuführen und in der Hauptsache als erstklassiges „Bildungsmittel“ in Betracht komme. Latent bleibende „Schulwerte“ werden aber stets dann an Stelle jedes lebendigen Gewinnes treten, wenn es nicht gelingt, ein unmittelbares Beziehungsverhältnis zwischen Objekt und Subjekt in die Wege zu leiten, oder aber vermittelst günstig geleiteter Entwicklungsübergänge anzubahnen.

Das oberste Erfordernis wird darum stets sein, den Aspiranten darin zu unterstützen, daß derselbe in enge Fühlung mit denjenigen Faktoren tritt, welche sich als die subjektiven und darum aus der persönlichen Eigenart ursprünglich gebenden Direktiven zur Betätigung der psychischen Kräftequellen dartun. Nur auf dieser Bahn kann jene Zirkulation zustandekom-

men, welche allein die Entwicklung der Kräfte in der Richtung eines natürlichen Zuwachses gewährleistet. Jedwede aus Aktivierungsmotiven anderer Art — (wie solche in dem nur sachlichen Interesse kritiklosen Autoritätsglaubens, sowie in den spekulativen Zweckmäßigkeitsvoraussetzungen von individuell beziehungslos sich erweisenden Maßnahmen liegen) — sich ergebende Betätigung wird entweder den bloßen Abbau der Kräfte als Resultat zeitigen, oder aber Veranlassung geben, daß die aufgewendete Mühe zu nichts anderem führt, als zur Konstruierung eines auf ungezählten Abstraktionen beruhenden, äußerlichen Verhältnissen zu den in Frage kommenden Gehaltswerten. Der letzterwähnte Tatbestand ist es denn auch, der in der jüngeren und jüngsten Periode des Maßenmusizierens dahin geführt hat, daß jeder halbwüchsige Ruhmesaspirant es wagt, seine oft nur schwächlichen Gestaltungskräfte — coram publikum — an den gewaltigen Armaturen der Großmeister zu erproben und, daß ferner das Beziehungsverhältnis zu den Schöpfungen der Klassiker derart in die Breite gegangen, dafür aber auch so blutleer geworden ist, wie eben eine, durch formale Analyse und vom Lebendigen abstrahierte Begriffsformulierung konstruierte Beziehung zum Wesen künstlerischer Schöpfungen werden muß. Schon Altmeister Goethe schüttelt beißende Ironie aus über das Vorgehen der ästhetischen Bildungs-Utilitarier, denen die Berücksichtigung der individuellen Kräfte ein unbekanntes Land ist, wenn er durch Mephisto den Schüler dahin informieren läßt, daß: „wer will was Lebendiges beschreiben — sucht erst den Geist heraus zu treiben — dann hat er die Teile in der Hand — fehlt leider! nur das geist'ge Band". Wenn sich überhaupt Lehrer und Kunstjünger nur etwas nachdenklicher gegenwärtig halten möchten, daß es keine Entwicklung

und kein „Aneignen“ geben kann, das anders als aus dem e i g e n e n Boden erwächst und, daß dort, wo das eingesetzte Reis seine Wurzeln nicht in die Quellen des persönlichen Wesens senken kann, kein Stamm erwachsen, vielmehr statt dessen und in Selbsttäuschung vielfach nur eine mehr oder weniger dekorative Attrappe konstruiert werden muß.

Gegen die Richtung solcher, in Wirklichkeit rückständiger, Voraussetzungen, deren Fortschreiten mit den neu aus dem Wandel der Konstellationen erstehenden Forderungen nur im zeitgemäß formulierten Maxim besteht, sollte seitens der ernsthaften, noch begeisterungsfähigen Lehr- und Studienkreise ein energischer, überzeugungsgestützter Kampf geführt werden; gilt es doch einer intellektuellen Uniformierung, wie auch der Verseichtung der Quellen persönlicher Bestätigungsfähigkeit entgegen zu arbeiten. Die Fühlungnahme mit den im eigenen Ich ruhenden anfänglich noch latenten Kräften ist der Angelpunkt aller Entwicklung. Gegen diese Forderung hat das moderne Bestreben durch eine forcierte, ganz einseitige Ausbildung der intellektuellen Kräfte über alle Gebühr hinaus gesündigt. Die Folgen dessen erweisen sich an dem Immer-schwächer-Werden des spontan zu Tage tretenden inneren Auftriebs, an dessen Stelle, als interessenlahmes Surrogat, d i e f o r m a l e D i f f e r e n z i e r u n g gepflegt wird. Alles Wachstum bedarf zunächst einer Aktivierung der Zirkulation, die, indessen viel weniger durch indiscriminierte Zuführung anreizender Agentien gefördert wird, als zuvorderst durch Ablenkung solcher Einflüsse, die den Z u s a m m e n s c h l u ß der imanenten Kräfte behindern könnten. Dieses Prinzip sollte hinsichtlich der persönlichen Entwicklungspflege an erster Stelle stehen. Der Studierende suche demnach zunächst jene Basis zu er-

mitteln, auf die seine ursprünglichen Antriebe hindeuten; das Gebiet liege in einer wie immer gearteten Richtung. Denn wie sehr auch die verbürgte Einschätzung der geläuterten Höhenwerte nach einer bald möglichsten Beschreitung dieses Geländes hindrängen mag, darf doch die Tatsache nicht übersehen werden, daß ein Schritt nach vor- und aufwärts in unmittelbares Gebiet nur aus dem Reifegrad und vom gesicherten Standpunkt aus zu ermöglichen ist, nicht aber von einem Podest, welches bereits selbst wieder auf künstlich konstruierter Unterlage steht. Die Organisation des Menschen ist keine physikalische Aggregierung, sondern ein physologisch-organisches Kräftebündnis, in welchem nicht nach spekulativen Voraussetzungen methodisch ein- und ausgeschaltet werden kann. Entwicklungsfragen, in welchen das Empfindungsmoment derart intensiv eingeschlossen ist, wie bei der musikalischen Betätigung, erheischen die vollste Berücksichtigung jener Faktoren, welche sich nur im intuitiven Auftrieb kundgeben und, vom Standpunkt einer praktischen Zweckmitteln dienenden Analyse aus, wenigstens vorläufig noch zu den Imponderabilien der Psyche gerechnet werden müssen, an die man nicht einfach didaktisch herantreten kann.

Demnach muß sowohl von Seite der Lehrenden, wie Studierenden dem subjektiven Betätigungsbestreben, zumal in den ersten Entwicklungsperioden, Spielraum zur Fühlungnahme mit der noch naiveren Eigenart und deren noch unentschiedenen Richtungslinie gewährt werden. Geschieht dieses, so werden sich die Kräfte regen und in jenen zum Bewußtsein gelangenden Für und Wider der Wertung erstarken und Richtung nehmen: dann wird auch fürderhin nicht zu gewärtigen sein, daß der Kunstaspirant seine Aktivierungsfaktoren gleich Marionetten an den

Zügen konstruierter Regeln und Folgerungen in Betätigung setzt, wie sich solches bei der nur formal-ästhetischen Handhabung der musikalischen Exekution so trostlos häufig beobachten läßt. Mit dem natürlich erfolgenden Anwachsen der Kräfte ergibt sich, ganz aus der Natur des Entwicklungsverlaufes heraus, aber auch der Reifungs- und Klärungsprozeß, sodaß nunmehr auch Werte in den Bereich des persönlichen Beziehungsvermögens gerückt werden, die ehedem nur notdürftig in ihren äußeren Erscheinungen der Berührung zugänglich waren; denn bei dem Vermögen zu künstlerischer Aktivierung reicht die Wirkungnahme der entfalteten Energie nicht über das Maß hinaus, welches von den angeborenen Kräften umspannt werden kann. Hier vor allem gilt der Goethische Satz: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst".

Mit dem Erstarken der Kräfte wächst aber auch das kritische Vermögen des Individuums und damit — sofern überhaupt Expansionsvermögen gegeben war — die an das künstlerische Objekt gestellten Ansprüche. Das was heute noch dem subjektiven Empfinden interessant und wertvoll ist, vermag über längerer oder kürzerer Frist den persönlichen Forderungen hinsichtlich des Gehalts nicht mehr Stand zu halten und muß damit höheren Werten den Platz räumen. Schließlich vollzieht sich gegenüber der Wirkungnahme erziehlich-fördernder, äußerer Einwirkung mit dem Erstarken des Betätigungsvermögens und der Klärung und Festigung der Urteilsfähigkeit ebenfalls ein Wandel, welcher sich darin zeigt, daß nunmehr bei der Handhabung ästhetischer Regulative die Empfänglichkeit eine größere wird, wird deren Aufnahme und Anwendung, durch die erstarkte Selbstständigkeit gestützt, nicht mehr die Gefahren einer Verschleierung der persönlichen Beziehungsverhältnisse zur

Aufgabe erwachsen können. Und so wird es dann, auf dieser Bahn fortschreitend, zu einer durch lebendige Kraft gesicherten Möglichkeit, den Aspiranten, getragen durch ein innerlich wachsendes Verlangen, zu jenen Höhenzügen hinan zu führen, auf welchen die Ewigkeitswerte einer, aus den tiefsten Quellen menschlichen Erlebens und Siegens über die Niederungen des Kampfes und der Qual, geborenen Kunst thronen.

V.

Von der Individualisierung des Studiums.

Die Entwicklungsbedingungen der technischen Faktoren.

I. Teil.

Nachdem in dem vorausgegangenen Abschnitt über das Wesen jener, im ästhetischen Entwicklungsprozeß gegenständlichen psychophysischen Faktoren abgehandelt worden ist, erwächst nunmehr die Aufgabe, die für eine zweckmäßige Gestaltung der technischen Studienbetätigung wesentlichen Taktbestände eingehend zu beleuchten. Es werden hierdurch Anhaltspunkte zur Vermittlung gelangen, welche dazu dienen können, die Elemente des Studierens derart den besonderen Veranlagungsverhältnissen anzupassen, daß die, aus der nur approximativen Anwendung allgemein gegebener Regeln erwachsende Gefahr, nach Maßgabe des persönlichen Erkennungs- und Urteilsvermögens, verringert und damit der Studienprozeß auf die Basis **individueller** Gestaltung gebracht werden kann.

Da muß denn vor allem darauf hingewiesen werden, daß zunächst die Thesen von der generell-zweckentsprechenden Wirksamkeit der ‚Formel' sowie eines kritiklos entfalteten Energieaufwandes fallen müssen, ebenso aber auch der bedingungslose Glaube an die Zweckdienlichkeit des Universal-Hilfsmittels, das: ‚Massenüben'; womit das Studienreal von den gefährlichsten Elementen gesäubert wäre.

Was nun zunächst das Wesen der Formel anbetrifft, so ist bezüglich deren, im Bereich der praktischen Aktivierung sich äußerndes, positives, wie negatives Wirkungsvermögen folgendes nachzuweisen: Die begriffliche Zusammenfassung dessen, was für den Instrumentalisten unter der Bezeichnung ‚Formel' in Betracht kommt, ist in einer Reihe von Lehr- und Lernbehelfen zu finden, welche sich von den Regeln methodisch argumentierter Gliedereinstellung am Instrumente bis zu den nor-

mierten Abstraktionen jener, dem ästhetischen Ausdruck dienenden Mittel erstrecken und wird es zur Vermeidung beabsichtigter, wie auch ungewollter Mißverständnisse, dieser überaus differenzierten Materie gegenüber vorteilhaft sein, vorerst einmal das Betätigungsgebiet der ‚Formel' objektiv zu identifizieren.

Sofern man im Allgemeinen unter Formulierung die Feststellung gewisser Betätigungen nach Gehalt und Äußerungsform im Sinne gesetzmäßiger Voraussetzungen oder Direktiven versteht, so ist der Wirkungsbereich jener, für den ausübenden Musiker gegenständlichen Formeln in denjenigen Behelfen gegeben, welche dazu dienen sollen, einerseits die Faktoren der technischen Expositur s u g g e s t i v in der Richtung formaler Betätigung, und zwar hinsichtlich der Herausklärung der elementaren Ausführungsmaßnahmen zu beeinflussen; andererseits bedient man sich der Differenzierung der Formel, um durch systematisierte Mannigfaltigkeit in der Spezialisierung das, für die angewandte Technik so über-aus wichtige K o m b i n a t i o n s v e r m ö g e n anzuregen und zu stärken. Ein Blick auf die Art und Weise der Ausgestaltung und Anwendung der Formel in der älteren Lehr- und Studienpraxis zeigt, wie bereits früher bemerkt, daß man zu jener Zeit — mit Ausnahme einer mehr denn bescheidenen Formulierung der elementar-technischen Einführungsmaterie — durchaus summarisch verfahren ist und damit an das i n t u i t i v e Kombinationsvermögen des Studierenden die weitgehendsten Anforderungen gestellt hat. Ein Verfahren, welches übrigens noch bis in die Gegenwart praktiziert wird. Sehr zum Unterschied von diesen Prinzipien hat es sich die moderne Pädagogik angelegen sein lassen, die Differenzierung der „Formel" bis zu Graden durchzuführen, welche nur zum Teil aus dem formal-technischen Ausbau

moderner Instrumental-Literatur angeregt worden sind, vielmehr wohl auf einen Rückgang des intuitiven Kombinations- wie formalen Aktivierungsvermögens des durchschnittlichen Schülerkontingents zurückgeführt werden müssen. Betrachtet man einerseits die alten und älteren Werke der Instrumental-Schulen, so ist es auffällig, wie unverhältnismäßig knapp jene Behelfsformeln gestaltet sind, die den Schüler in die wichtigsten technischen Gebiete einzuführen haben. Dem entgegen mutet es fast grotesk an, wenn man unter der erdrückenden Menge der modernen Studienliteratur Werken begegnet, welche eine Anhäufung spezialistischer Formeln, ähnlich den 4000 Bogen und Strichartsübungen von Ottokar Sevcik, bringen und die den eigentlichen Wirkungsbereich einführender, die Entwicklung der Hauptfaktoren vermitteln sollender Behelfe, streng genommen, weit überschreiten.

Angesichts derart extremer Unterschiede in der Ausgestaltung und Anwendungsrichtung der „Formel", erhebt sich die Frage bezüglich ihres positiven wie negativen Wirkungsvermögens überhaupt, soweit man derselben eine auf den Entwicklungsverlauf der Schulung automatisch wirkende Suggerierungsfähigkeit zuerkennen kann oder muß. Es ist zweifellos, daß die ursprüngliche Anregung zur didaktorischen Konstruktion der „Formel" aus der Voraussetzung ihres suggestiven Wirkungscharakters hervorgegangen ist, und zwar umsomehr, als die ältere Pädagogik noch auf den naiveren Standpunkt (der allerdings durch ein hochentwickeltes, auch formal-technisches Anempfindungsvermögen gestützt wurde) experimentierte, daß ein Erkennen und Präzisieren der zweckdienlichen Ausführungsmaßnahmen durch das äußere Vorbild im Verein mit formal normierten Übungsfiguren den direktesten

Weg zur Anneigung der Geschicklichkeit biete! Und in der Tat vermag auch die, nur halbwegs den Betätigungsverlauf äußerlich konturierende Formel eine die Ausführung verhältnismäßig korrekt beeinflussende Wirkung zu entfalten, vorausgesetzt allerdings, daß der sie Anwendende über ein zureichendes Maß von formaler Anempfindungsfähigkeit verfüge, welches im letzten Grunde gleichbedeutend ist mit jenem bereits früher abgehandelten Kontaktgefühl mit den Betätigungsfaktoren der physischen Maschinerie.

Schließlich läuft jedoch der normale Betätigungsverlauf darauf hinaus, daß der Ausführende — wenigstens innerhalb gewisser Grenzen des Bewußtwerdens der Betätigungsnatur — die Direktiven intuitiv zur Entwicklung bringt, wobei allerdings gewisse äußere Führungslinien — also die „Formel" — nach Art und Weise der Ausführung eine verhältnismäßige Anregung und Sicherung vermitteln können. Außerhalb dieser Grenzen erlischt jedoch das praktisch auswertbare Suggestivvermögen der Formel. Was weiter noch aus diesem Zweckmittel für das Entwicklungsresultat gewonnen werden kann, beschränkt sich im besten Falle auf die mehr oder minder zureichende Präzisierung einer formalen **Imitation,** welche jedoch — und dieses ist das Entscheidende für die praktische Wertbemessung — mit verschwindend wenigen Ausnahmen unter Beiziehung solcher Gestaltungshilfen zustande gebracht wird, wie im Hinblick auf die technische Zweckmäßigkeit direkt als unzuträglich bezeichnet werden müssen.*)

Im letzteren Fall pflegt sich der Studierende zufolge des ermangelnden Vermögens zur Nachempfindung, oder

*) Siehe „Die Grundlagen der Technik des Violinspiels" des Verfassers.

aber aus Veranlassungen, entstanden aus unklaren, unzeitgemäß komplizierten Formeln, auf die äußeren Führungslinien der „Formel“ zu stützen, um dadurch Anhaltspunkte an Stelle der im Bewußtsein fehlenden Direktiven zu gewinnen. Bei solchem Vorgang entwickelt sich in ausgesprochener Weise die negative Wirkung der Formel; trotzdem kann die Behauptung beweiskräftig aufgestellt werden, daß ein gewaltiger Prozentsatz der Studierenden sich aus den beiden vorgenannten Ursachen heraus der Formel in letzgenannter Weise bedient. Um den sich in der Lehr- und Studienpraxis fort und fort erneuernden Übelständen zu steuern, hat man dann, — allerdings ohne zureichende Berücksichtigung des allein ausschlaggebenden Momentes der individuellen Betätigungsregulierung — Zuflucht zur Spezialisierung und Differenzierung der „Schulungsformel“ genommen. Zweifellos ist hieraus viel Brauchbares zu Tage gefördert worden, indem man instinktiv der Suggestivwirkung der Formel durch stufenweise geordnete Spezialisierung der äußeren Ausführungsmomente nachzuhelfen versucht hat. Wie aber bereits bemerkt wurde, erstreckt sich die Reichweite solcher Maßnahmen in allen Fällen immer nur bis an jene Grenze, wo zwischen Subjekt und Objekt ein Berührungspunkt in der innerlich erstehenden Aktivierungs-Direktive gegeben ist, wenn anders nicht die Betätigungsleitung allein in der, durch schwer kontrollierbare Hilfsmaßnahmen entwickelten, formalen Imitation gefunden werden soll. Würde sich indessen die Spezialisierung der Formel ganz besonders auf die Stützung der Suggestiv-Wirkung gerichtet haben, so hätte immerhin ein diesbezügliches Bestreben weitaus günstigere Resultate zeitigen müssen, als man heute imstande ist, durchwegs nachzuweisen. Jedoch ist es Tatsache, daß

man pädagogischerseits dem in der Rückbildung begriffenen, technischen Nachempfindungsvermögen und dem damit immer schwächer werdenden Kontaktgefühl wenig Rechnung getragen hat und sich für den erlittenen Zeitverlust dadurch zu entschädigen suchte, daß man, in Anbetracht der sich stets steigernden technischen Forderungen, die „Formeln" in fast maßloser Weise differenzierte und komplizierte, um derart die Kombinationsfähigkeit zu steigern.

Das, was die ältere Schule eo ipso auf Grund primitiverer Maßnahmen aus den Eleven herauszuzwingen suchte, will man moderner Weise durch systematische Spezialisierung der Behelfe erzielen, und wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß das letztere Vorgehen, dem Kraftvermögen des Studierenden gegenüber, ein konzilianteres ist, so liegt in dem unverhältnismäßig gesteigerten Schulungstempo der Neuzeit eine Gefahr, welche die gebotenen Vorteile zum mindesten wieder aufhebt. Wenn schon, wie gesagt, das hauptsächliche Bestreben der Pädagogik dahin zielt, das Kombinationsvermögen, als die Quelle aller technischen Differenzierungsfähigkeit, nach Möglichkeit und raschest zu heben, um auf diese Weise möglichst bald in den Bereich der schwierigeren Literatur einzudringen, so muß dem gegenübergehalten werden, daß die Faktoren des Kombinationsvermögens, in Bezug auf ihre Aktivierungsfähigkeit, auf der Beherrschung der Betätigungs-**elemente** beruhen und nur unter den ungünstigsten Bedingungen forciert werden können, wenn diese Elemente nicht entsprechend unter Direktiven gebracht, welche klar im Bewußtsein präzisiert und in der subjektiven Empfindung gefestigt, **automatisch** in der Betätigung bedient werden können. Das heißt mit anderen Worten: ‚Wenn die Funktionsbetätigungen nicht unter Hilfs-

maßnahmen zustande kommen, welche sich technisch-physiologisch als unzweckmäßig erweisen. Hier tritt noch hinzu, daß solche Hilfsmaßnahmen teilweise schwer kontrollierbar, weil unbewußt in die Aktion eintretend sind, so daß die Entwicklung der Kombinationstätigkeit keine natürlich folgerichtige, sondern eine derartige ist, welche, gemäß den hoch gestellten Anforderungen nur unter Entfaltung eines sich immer steigernden Zwanges und damit eines immer unverhältnismässiger sich gestaltenden Aufwandes an Nerven- und Muskelkraft durchgesetzt werden kann. Der hiebei im Organismus stattfindende Vorgang entspricht anschaulich der Bewegung einer Maschinerie, welche trotz bestehender Hemmung in den Gleitflächen in ein gesteigertes Tempo gezwungen wird, wodurch sich die Hemmungswiderstände folgerichtig so lange verstärken müssen, bis das Material der Beanspruchung nicht mehr Stand hält und die Katastrophe erfolgt. Der menschliche Organismus zeigt indes trotz seiner bedeutenden Regenerationsfähigkeit schon nach verhältnismäßig kürzerer Zeit den Mißbrauch an. Es treten die Zeichen einer Verminderung seiner Leistungsqualitäten zu Tage, welche, wenn nicht beachtet, schließlich zur gänzlichen Einbusse der Aktivierungsfähigkeit führen. Aber selbst dann, wenn man von den Erscheinungen eines Verminderungs- und Zerstörungsprozesses absieht, bleibt doch zu bedenken, daß eine solche formal-imitative Handhabung der „Formel“ gemeinhin zu nichts anderem dienen kann, als zu einer stets labil bleibenden Herrschaft über die Betätigungsfaktoren und das weiter ein durch so ungesicherte Maßnahmen notdürftig erwungenes ‚Können‘ nur durch unausgesetzte Wiederholungsarbeit aufrecht zu erhalten ist. Hieraus erklärt sich auch teilweise die Ursache für die in Instrumentalistenkreisen schon zur

Selbstverständlichkeit gewordene Voraussetzung, daß viele Spieler bereits nach verhältnismäßig nur kurzen Übungspausen „nicht mehr bei Finger sind".

Nach den dargelegten allgemeingiltigen Beziehungsbedingungen in dem Verhältnis zwischen Studierendem und „Formel" wird es zu keinen Einspruch mehr kommen können, wenn behauptet wird, daß die „Formel" eine unzweifelhaft zweckdienliche Ausnützung ihrer Wirkung nur dann möglich werden läßt, wenn es dem Studierenden gelingt, zwischen den in der „Formel" festgelegten Forderungen und den zur Erfüllung letzterer bedingten Betätigungsvorgängen diejenigen Anknüpfungspunkte zu finden, welche allein in den Direktiven des Kontaktgefühles mit dem organischen Mechanismus, sowie in der Fähigkeit zum Aufnehmen gewisser in äußeren Richtlinien gebotenen Suggerierungen gegeben sind. Es wird sich nun darum handeln, aus der Betrachtungssphäre allgemein giltiger Abstraktionen in den Bereich individualisierbarer Nutzwertung zu kommen, um vom Gesichtspunkte persönlicher Veranlagungsart das Verhältnis zwischen Studierenden und „Formel" zu bestimmen. — Die Wirkungsnahme der Formel erstreckt sich hier in der Hauptsache auf drei Aktivierungsfragen. Die erste derselben bezieht sich auf die Forderungen, welche einerseits in Rücksicht auf die in den anatomisch-physiologischen, andererseits in den in der Konstruktion des Instrumentes gegebenen Bedingungen an die Art und Weise der manuellen Applikation (Einstellung und Haltung der Glieder am Instrumente) gestellt werden. Die zweite betrifft die Entwicklung der Geschicklichkeit und Sicherung in der Ausführung jener, der technischen Expositur dienenden Bewegungen. (Die hemmungsfreie Funktion und Präzisierung der Gliederbewegung.) Die dritte der obgenannten Fragen endlich umschließt die Bedingungen,

welche rücksichtlich der Entwicklung der Kombinierungsfähigkeit (Bewegungs-Assoziationen) in Betracht kommen.

So befremdlich es dem gereiften pädagogischen Erkennen auch erscheinen mag, daß eine Frage, wie die erste, überhaupt noch in Diskussion gezogen wird, so muß dem entgegen angeführt werden, daß die Anschauungen über die Zweckmäßigkeitsbedingungen, hinsichtlich Haltung und Einstellung der Glieder am Instrumente, so prinzipielle Divergenzen aufweisen, daß es zur Verhütung schwerer technischer Komplikationen geboten erscheint, die Frage einmal von weitreichenderen, als nur methodisch erkalkulierten Gesichtspunkten aus zu betrachten. Um von vorhinein den Wirkungsbereich der zu erörternden Faktoren möglichst übersichtlich und scharf zu umgrenzen, sei vorerst festgestellt, daß die Zweckziele jener, behufs spezieller Präzisierung der Gliedereinstellung am Instrumente formulierten Maßnahmen, sich in dreifacher Richtung betätigen sollen und zwar: hinsichtlich der Begünstigung der physiologischen Bewegungsfreiheit, der Erhöhung der Hebelwirkung und der Sicherung der Bewegungsrichtung.

Selbst auf die Gefahr hin, bei den Vertretern akkreditierter Theorien und Methoden Anstoß zu erregen, muß gleich anfänglich der Überzeugung Ausdruck gegeben werden, daß es in diesen Fragen nur e i n e bedingungslos zu formulierende Forderung gibt, nämlich jene, w e l c h e s i c h a u s d e n m e c h a n i s c h e n K o n s t r u k t i o n s b e d i n g u n g e n d e s I n s t r u m e n t e s b e z ü g l i c h d e s s e n H a n d h a b u n g d e m S p i e l e r g e g e n ü b e r e r g i b t; eine Forderung übrigens, an der im Wesentlichen nicht viel in spekulativer Beziehung zu ändern ist. Denn was diejenigen Maßnahmen anbetrifft, welche den obgenannten mecha-

nischen Bedingungen Rechnung tragen sollen, so muß betont werden, daß die in der Organisation des natürlichen, manuellen Apparates gegebenen Bedingungen derartige sind, daß sie sich einer spekulativen Korrektur nur im beschränkten Maße unterwerfen lassen, wenn anders die Qualität der natürlichen Leistungsfähigkeit nicht eine starke, durch keine Schulung auszugleichende Einbuße erleiden soll. Als in den achtziger und neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts der große Ansturm auf das musikalische Gebiet einsetzte, blühte aller Enden die spekulative Methodenkonstruierung auf, aus deren Kombinationsversuchen Maßnahmen in die Praxis getragen wurden, die durch ausgeklügelte Widersinnigkeit nur noch in einen Vergleich mit den Monströsitäten der Kleidungsmode gebracht werden können. Was damals an Vergewaltigung der Funktionsbedingungen des natürlichen Apparates vorgenommen worden ist, war überhaupt nur einem Aspirantenkreise gegenüber möglich, welcher von blindem Autoritätsglauben erfüllt, bereit war, alle und jede Mühsal der Hoffnung auf Erfolgsresultate darzubringen. Das Vorgehen dieser Methoden-Konstrukteure zeigt deutlich, daß man — soweit es sich nicht um Produkte pädagogischer Industriealisierung handelte — auf dieser Seite, ganz entblößt von aller Kenntnis der elementaren Betätigungs- und Entwicklungsgesetze, an die Erziehung des manuellen Apparates herangetreten ist, wie an die Zurichtung einer physikalischen Konstruktion; ein Verfahren, das noch bis in die jüngste Zeit hinein Anhänger zu verzeichnen hat und erkennen läßt, wie tief eingewurzelt die Voraussetzung von der Wirkungsfähigkeit der formal-konstruierten Maßnahme ist.

Sieht man von dem verhältnismäßig kleinen Spielraum ab, bei welchem die individuelle physische Veranlagung in Hinsicht auf Wahrung der Funktionsleichtigkeit

und Sicherheit, einem diesbezüglich geübten Zwang gegenüber, die ausschlaggebende Rolle spielt, so muß die allgemein giltige Behauptung aufgestellt werden, daß sofern die physische Veranlagung eine von technischen Gesichtspunkten aus günstige ist, — demnach leichte Beweglichkeit in den Gelenken, gesunder Tonus der Muskulatur, zureichend rasches Innervierungsvermögen vorhanden und vor allem das Kontaktgefühl mit den Elementen des Apparates ein kräftiges ist, — eine didaktisch geregelte Einstellung der Glieder am Instrumente in der Mehrzahl der Fälle ein überflüssiges Vorgehen sein wird. Allerdings wird ein höheren Ansprüchen Genüge leistendes Resultat nur dann erzielt werden können, wenn es der Einsicht des Studierenden gelingt, die Einführungsformeln in solcher Art und Weise zu gestalten, daß die Ansprüche rücksichtlich der Präzisierung der Funktions-Eigenschaften gleich bei der Einleitung der Schulung keineswegs das Ausmaß an formaler Nachempfindungsfähigkeit und ungezwungener Kontrolle, über welches der Aspirant zur Zeit verfügt, überschreiten. Daß dieser Forderung sowohl seitens der Pädagogen, wie Studierenden in sehr seltenen Fällen entsprochen wird, ist nicht abzuleugnen und gerade in dieser Versäumnis ist eine der hauptsächlichsten Ursachen dafür gegeben, daß die Frage nach den Zweckmäßigkeitsbedingungen der Einstellungsmodalitäten überhaupt zu solcher Aktualität gelangen konnte. Man hat eben von Seiten der Lehrenden die manuellen Zweckmäßigkeitsbedingungen mit der stets nur relativen Zweckmäßigkeit der, an die Leistung des Schülers gestellten Forderungen ver-

wechselt und hiedurch, aus dem Versagen der Ausführungsqualität, vielfach auf Unzweckmäßigkeit in der Art und Weise des angewendeten Applikationsmodus geschlossen. Der prinzipielle Irrtum dieser Auffassung liegt klar zutage.

Streng genommen ist die spezielle Normierung eines manuellen Applizierungs-und Einstellungsmodus durchaus nicht Sache der im Bereich der Schulungsmethodik liegenden Berechnung, sondern vielmehr das praktische Ergebnis eines auf dem Wege sorgfältiger Selbstbeobachtung geleiteten, durch keinerlei Präventifzwang behinderten Anpassungsprozesses. Mit welcher Hartnäckigkeit man sich indessen von jeher dieser in der Natur des Organismus gegebenen Bedingung verschlossen hat, zeigt sowohl die Geschichte, wie Tradition der technischen Pädagogik. Hat sich die Praxis der Vorfahren ganz apodiktisch an die Formeln jener von verschiedenen Virtuosen ins Leben gerufenen Schulen gehalten, so hat sich die neuere Zeit — soweit dieselbe von der fortschrittlichen Strömung berührt worden ist — auf die spezielle anatomisch-physiologische Analyse, wie auch auf die Lehren der Mechanik gestützt, um auf diesem Beweismaterial fussend, zur synthesischen Formulierung von Applizierungsnormen für den Spielapparat vorzuschreiten.

So aussichtsreich hinsichtlich der zugewinnenden Einsicht ein solches Vorgehen auch erscheinen mag und so fruchtbringende Möglichkeiten es auch bietet, so muß dennoch festgestellt werden, daß die überwiegende Mehrzahl der Untersuchungen und Experimente bei der praktischen Verwertung wieder an der mehr oder weniger starren „Formel“ hängen geblieben ist. Der stichhaltigste Beweis hierfür ist schon darin gegeben, daß man im Großen und Ganzen gar nicht über den Bereich

der Wirkung des Muskelzugs, wie der im anatomischen Bau des Skeletts gegebenen Mechanik der Gelenke hinausgegangen ist.

In Werken dieser Art hat man befremdlicherweise nur die Teile und den Zusammenhang der mechanischen und statischen Bedingungen der körperlichen Maschinerie in Betracht gezogen, ohne indessen die wesentlichsten Aktivierungsfaktoren, nämlich: die Nerven und deren Wirkungsbedingungen, eingehend zu studieren. Infolgedessen mußte man dahin gelangen, an Stelle individualisierbarer Hilfsmaßnahmen „Formeln" zu setzen, welche der Schulungsbestrebung zwar neue Anhaltspunkte boten, deren Aktivierungsdirektiven jedoch auf genau den gleichen Voraussetzungen beruhten, wie die Anwendung der Formeln älteren Ursprungs. Das Entscheidende dieser Sachlage ist in dem Umstande gelegen, daß auch unter den letztbesprochenen Bedingungen keine Gewähr dafür gegeben ist, daß der Studierende der Entwicklung eines Präventivzwanges entgeht, womit indessen der wertvollste, weitreichendste Faktor einer zweckdienlichen Schulungsmöglichkeit, nämlich die individuell geregelte Anpassung des natürlichen Organismus, in Frage gestellt ist, besten Falls aber auf der Durchsetzungsfähigkeit einer besonders günstigen Veranlagung beruht. Hieraus kann als Leitsatz für alle auf diesem Gebiet in Frage kommende Bedingungen, die Forderung erhoben werden, daß von allem Anbeginn an jedweder Zwang bei Vornahme der Gliedereinstellung am Instrumente ausgeschaltet werden müsse, um somit dem natürlichen Anpassungsprozeß die Wegefreizugeben. Eine Anpassung, welche unter Zwangskonstellationen von statten geht, kann kein in der natürlichen Entwicklungslinie liegendes Resultat zeitigen.

Die Ergebnisse der exakten Berechnung jener im natürlichen Organismus sich zutragenden Vorgänge fallen in die Kategorie dessen, was man als das „Ding an sich" bezeichnen kann. Diese Ergebnisse können, als aus fehlerloser, exakt bewiesener Folgerung entwickelt, Anerkennung erzwingen. Allein die Tatsache, daß ihre Auswertung in der angewandten Praxis der Hauptsache nach undurchführbar, weil unkontrollierbar bezüglich ihres Effektivwerdens ist, läßt ihren Wert problematisch verbleiben. Diejenigen Direktiven, welche man nicht aus der abstrakten Darstellung in den Kreis der lebendigen Wechselwirkung der Betätigungsfaktoren bringen kann, dürfen keine höhere Wertung beanspruchen, denn als Hypothesen, die aus einem Vorausgesetzten gefolgert worden sind. — Die ganz außerordentliche Tragweite der möglichst günstigen, — will heißen: den individuellen Veranlagungsbedingungen entsprechenden, — Anpassung des Spielapparats an die diesbezüglich von dem Instrument, sowie dem Organismus gestellten Forderungen, hat es ratsam erscheinen lassen, die hierfür in Betracht kommenden Vorbedingungen und deren hauptsächliche Gefährdungsmöglichkeiten eingehend zu beleuchten. Die im weiteren Verlaufe abzuhandelnden Faktoren, wie: Geschicklichkeit, Kombinationsvermögen, endlich das Wirkungsvermögen der speziellen Energieentfaltung und die Automatisierung der Betätigungsfähigkeit werden den Beweis dafür erbringen, in wie hohem Grade entscheidend eine individuell entsprechende Anpassung des Applikations-Modus für den gesamten Ausbau des technischen Könnens überhaupt ist. Als direkt überleitend in das Gebiet der manuellen Geschicklichkeits-Entwicklung mag zur besseren Bemessung angeführt werden, daß die Art der Einstellung und Appli-

zierung quasi den **Stützpunkt** für die Aktivierung der Bewegungsfunktionen schafft.

Wenn man unter dem Begriff: Geschicklichkeitsentwicklung nicht schlechthin eine durch spekulative Maßnahmen kultivierte manuell-technische Fertigkeit versteht, welche unter indiskriminierter Aufwendung von Nerven- und Muskelenergie, sowie entsprechender Wiederholungsübung künstlich auf eine gewisse Höhe gebracht werden soll, sondern vielmehr den Entwicklungsprozeß eines durch individualisierte Pflege entfalteten Aktivierungsvermögens der in der natürlichen Veranlagung gegebenen Faktoren, so muß man die Elemente einer technisch auswertbaren Geschicklichkeit als im Bau der Gelenke, der Reaktionsqualität der Muskeln und — als an erster Stelle gehörend — in der Leitungs- und Generierungsfähigkeit der Nerven gegeben erkennen. (Siehe Abschnitt: „Von der Technik".) Dieses findet allen praktischen Ansprüchen gegenüber seine zureichende Bestätigung in denjenigen Forderungen, welche man in der Spielpraxis an den natürlichen Apparat zu stellen gewohnt ist, und welche in den Kreis jener Bewegungseigenschaften zusammengefaßt werden können, die ihrer Äußerung nach, als Schnelligkeit, Bewegungsumfang und Kraftausmaß charakterisiert sind.

Wenn in der Studienpraxis von der Betätigung vorgenannter Eigenschaften die Rede ist, so pflegt die oberste Voraussetzung bezüglich ihrer günstigen Entwicklung in der Forderung subjektiv leichter Aktivierung zu gipfeln, das will sagen, daß diese Aktivierung eine von merkbaren Hemmungen freie und durch keinerlei außerordentliche Aufwendungen hervor-

gerufene sei. Diese Anschauung, welche den Kern des Wesens vollauf trifft, wird zwar durchgehends in Berücksichtigung der technischen Funktionsresultate gehegt, jedoch nur in den seltensten Fällen wird dabei des Leistungsvorganges in den natürlichen Aktivierungsquellen gedacht. Man ist sich über die Natur der zu fordernden Betätigungsergebnisse im Klaren, gibt sich aber bezüglich der Bedingungen des Zustandekommens den primitivsten Voraussetzungen hin, die dann auch allenthalben in den mehr oder weniger differenzierten Behelfs-Formeln des Schulungsverfahrens zutage treten. Es besteht ja die Möglichkeit, daß sich derartige Formeln, selbst bei einer nur gering oder gar nicht individualisierten Anwendung, als zureichend erweisen. Eine stark begünstigte physische Veranlagung ist ja, dank hochentwickelter instinktiver Anpassungs- und Aktivierungsdirektiven, imstande, nicht nur die Entwicklungsanregungen aus primitiven Richtformeln zu schöpfen, sondern sogar eine Entwicklungslinie unbeirrt um unzeitgemäße und heterogene Maßnahmen zu verfolgen. Was aber wollen diese wenigen Fälle gegenüber jenen zahlreich auftretenden Konstellationen besagen, wo die instinktiven Direktiven nicht in einem, Selbständigkeit gewährenden, Maße gegeben, und demnach die Auffindung geeigneter, die Betätigungsfaktoren regulierender Direktiven auf zweckdienliche Hilfsvermittlung durch die Schulung angewiesen ist. Dabei ist nicht zu vergessen, daß gerade in der letztgenannten Kategorie sich ein Großteil der gut veranlagten, auch in technischer Beziehung zu Hoffnungen berechtigten Aspiranten befindet, welche zufolge einer allgemeinen höheren Nervenreizbarkeit und dem damit in Verbindung stehenden geringeren Beharrungsvermögen beträchtlichen Hemmungsgefahren ausgesetzt und einer Indivi-

dualisierung der Behelfs-Formeln dringend bedürftig ist. Schließlich sollte in Anbetracht der generalisierten Bestrebungen moderner Pädagogik auch noch jener Klasse von Aspiranten gedacht werden, deren musikalisches Erlebensvermögen immerhin zu der technischen Aktivierungsfähigkeit in ungünstigem Verhältnisse steht, welche aber dennoch unter dem Einfluß gewisser Konstellationen das Studium durchzusetzen trachten. Sofern es sich hier auch nur um die Befriedigung eines rein privat bleibenden Bedürfnisses handelt, erwachsen doch der pädagogischen Wirksamkeit daraus tatsächlich eine Anzahl berücksichtigungswürdiger Aufgaben, die im Falle verfehlter Anwendungsmaßnahmen das Kultur-Niveau der Musikpflege in der Gesamtwirkung um ein Beträchtliches sinken lassen können. —

Zurückkehrend zu jenen Kreisen, welche das Berufsstudium nach Maßgabe der allgemeinen Sachlage wagen dürfen, soll, in Erkenntnis der Unzweckmäßigkeit der in Bezug auf die Geschicklichkeitsentwicklung gehegten Voraussetzungen, sowie jenen daraus hervorgegangenen Behelfs-Formeln, eine eingehende Analyse den Nachweis für die Richtigkeit der erhobenen Behauptungen bringen. Was man im allgemeinen in Fach- und Dilettantenkreisen unter den Begriffen Elastizität (vulgo Gelenkigkeit) und Kraft (absolute Muskeldynamik) sowie Ausdauer im technischen Sinne zusammenfaßt, ist, wie bereits erwähnt wurde, nur im Hinblick auf die Erscheinungen der Resultatswirkung als zutreffend zu bezeichnen, während die Natur der vorbedingenden Aktivierungsprozesse zum überwiegenden Teil gar nicht oder mißverstanden wird. Zunächst sind es die Vorstellungen, welche die Instrumentalisten von den Bedingungen einer technisch-zweckentsprechenden und hemmungsfreien Bewegung der Glieder hegen, die hier

in Betracht kommen. Man pflegt da — eo ipso — vorauszusetzen, daß die Geschmeidigkeit der Fingerbewegung entweder aus einem, der Bewegungsfreiheit günstigen, anatomischen Bau der Gelenke resultiere, zu welchem noch im förderlichen Sinne die besonders beträchtliche Dehnbarkeit der Haut, sowie Nachgiebigkeit der Sehnen- und Knochenbänder hinzugerechnet wird. Daß die vorgenannten Vorausetzungen zutreffendes enthalten, wird durch die experimentelle Physiologie bestätigt, doch sind in einer derartigen Veranlagung nur ein Bruchteil jener Faktoren enthalten, welche beim Zustandekommen der physiologisch-hemmungsfreien Bewegung beteiligt sind. Die Unzulänglichkeit dieser Voraussetzungen erweist sich denn auch schon allein aus jenen Maßnahmen, welche in den Fällen eines Versagens der natürlich gegebenen Bewegungsgeschmeidigkeit zur Anwendung gebracht zu werden pflegen. Hierbei werden jegliche Widerstandserscheinungen auf das Vorhandensein anatomisch-physiologischer Hindernisse, bezw. auf Hemmungen durch mechanische Widerstände zurückgeführt, dementsprechend man auch die Behebungsmaßnahmen in solcher Art formuliert, als zur Beseitigung materiell organisierter Widerstände tauglich erscheint, nämlich: durch Dienstbarmachung der gesteigerten muskulärdynamischen Wirksamkeit, sowie der nivellierenden Funktionswiederholung. Wie viele Geiger und Klavierspieler wüßten nicht zu berichten von der extrem forcierten und zeitlich ausgedehnten technischen Übungsgymnastik, durch welche die „Lockerung" der Gelenke und (beim Geiger) die mangelhafte Elastizität des Handgelenkes, sowie des Vorderarmes gefördert werden soll. Als ob im Ernste diese Gelenke, bei selbt nur durchschnittlicher Veranlagung, jenem für die technisch ein-

wandfreie Funktion geforderten Ausmaß an Geschmeidigkeit nicht bereits von Haus aus entsprächen, sofern nur die Aktivierung des Nerven und Muskelapparats in wirklich zweckentsprechender Weise angebahnt, ja in zahlreichen Fällen nur nicht g e r a d e z u durch unzeitgemäß komplizierte, sowie dynamisierte Betätigungsformeln in H e m m u n g s k o n s t e l l a t i o n e n geführt würde. In dieser Weise betätigt sich indessen, — oft tief in den Entwicklungsverlauf eingreifend, — die Wirkung des vorbesprochenen prinzipiellen Irrtums und rennen Studierende wie Lehrer nicht nur vielfach offene Türen ein, sondern legen dabei geradezu die Fortbewegungsfaktoren in Fesseln.

Es ist zweifellos richtig, daß man durch exzessive Anwendung von derartig formulierten Maßnahmen die Widerstandskraft intensiv entwickelter Hemmungen mit der Zeit abzuschwächen (streng genommen lahm zu legen) vermag, in der Folge dessen eine oberflächliche Kritik die sodann in Erscheinung tretenden Betätigungssymptome als Zeichen einer zunehmenden Elastizität und Freiheit der Bewegungsaktion deuten wird. In der Tat machen sich aber die Wirkungen derartiger Zwangs- und Dauerübungen darin geltend, daß die Bänder über das normale Ausmaß gedehnt und der natürliche Tonus der Muskeln (also die natürlich gegebene Elastizitätsgrenze der Muskelfaser) durch übermäßige Spannungszerrung unter die Normale herabgesetzt worden ist. Objektiv betrachtet, sind solche Resultate nicht als technische Schulungs e r r u n g e n s c h a f t e n, sondern als falsch gewertete Folgen einer m e t h o d i s c h e n V e r g e w a l t i g u n g des natürlichen Mechanismus zu qualifizieren.*)

*) Es liegt keineswegs im Rahmen der Aufgaben, welche hier gelöst werden sollen, eine detaillierte Darlegung der psycho-physiologischen Gesetze der Bewegungsfunktionen zu vermitteln, umso-

Wie ausgebreitet der Glaube an die Hilfe derartiger technischer Zwangsmaßnahmen war und noch teilweise ist, dafür zeugen die verschiedensten spekulativen Unternehmungen, so unter anderem die Konstruktion jener v o r g e b l i c h die Elastizität und Kraft des Spielapparates fördernden Apparate. Ende der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts gewann ein, seitens etlicher New Yorker Ärzte propagierter Vorschlag bezüglich der operativen Durchtrennung der seitlichen Strecksehne des Ringfingers zahlreiche Anhängerschaft. Was außerdem noch an maschinellen und mechanischen Gewaltmitteln zur Überwindung und „Brechung" der sich beim Spiel im Apparate erzeugenden Widerstände aufgeboten worden ist, davon werden zahlreiche Instrumentalisten zu berichten wissen, welche im Verlaufe jener in den achtziger und neunziger Jahren in Berlin grassierenden Epidemie der Methoden-Spekulation dortselbst dem Studium oblagen. Zur jener Zeit gelangte die Beiziehung der einschlägigen anatomisch-physiologischen Wissenzweige seitens der pädagogischen Kreise in Aufnahme und versprach man sich von einer solchen Analyse des Spielapparates ein um so sicheres Resultat, als die Verwirrung, zur Folge einer ins phantastische reichenden Subjektivierung der technischen Schulungsgesetze und Regeln, in geradezu chaotische Zustände geführt hatte.

Nachdem man durch die ungünstiger werdenden Veranlagungskonstellationen dazu verleitet worden war,

---

weniger als dieses bereits mit allgemeiner Giltigkeit in den „Grundlagen der Technik des Violinspiels" des Verfassers (Max Hesse's Verlag, Leipzig) zureichend geschehen ist. Es darf darum wohl vorausgesetzt werden, daß der sich für die Sache persönlich interessierende Instrumentalist sich an der Hand der in vorgenannter Arbeit niedergelegten Forschungsergebnisse für das volle Verstehen und Beurteilen der in vorliegenden Betrachtungen gegebenen Hinweise vorbereitet.

die früher beim Studierenden gewöhnte, intuitive manuelle Betätigungsfähigkeit durch verschiedentliche spekulativ formulierte Behelfe zu ersetzen, ohne daß dabei mehr als nur Zufälligkeitsresultate gezeitigt werden konnten, wurde das Bedürfnis nach allgemein giltigen, den Schulungsverlauf sichernden Anhaltspunkten ein äußerst intensives. Daß man solche Anhaltspunkte, nach der Einbuße der instinktiv gegebenen Direktiven, am wahrscheinlichsten aus einer Analysierung des Spielapparates zu gewinnen hoffte, ist einleuchtend. Daß man bei solcher Bestrebung indessen nur an den äußerlichen Erscheinungen des Mechanismus hängen blieb, indem man das Bewegungsresultat ausschließlich auf die Mechanik vom Bau der Gelenke, sowie des Muskelzugs zurückführte, zeigt aufs Deutlichste, wie sehr man in den in Betracht kommenden Kreisen an den Wirkungsglauben der absoluten Formel gebunden war. Wie weit diese Anschauung noch in die jüngste Zeit hineinreicht, beweist unter anderen ähnlichen Spezialwerken die Abhandlung Steinhausens über die „Physiologie der Bogenführung", wenngleich auch der ganz beträchtliche Wert seiner dargelegten Untersuchungen für den kritikfähigen Pädagogen nicht abgeleugnet werden kann. Der weittragende Irrtum jedoch, welcher sich aus den hieraus entwickelten allgemeinen Schulungsprinzipien ergab, dieser ist es, welcher alle auf die Basis rein mechanischer Voraussetzungen gestützte Maßnahmen unbedingt ad absurdum führen mußte. Damit, daß man die Teile, sowie das Ineinandergreifen derselben bei einem Mechanismus wahrnimmt, ist vorerst nur einiges aus der Gesamtheit des Betätigungsvorganges der Erkenntnis erschlossen, es fehlt indessen noch immer der Einblick in das Wesen jener die Funktion aktivierenden Kräfte, das Agens der Betätigung, nämlich:

die sensorische, wie motorische Funktion der Nerven. Erst mit der Erschließung der hier statthabenden Bedingungen und Vorgänge gewinnen die einschlägigen Ergebnisse der anatomisch-physiologischen Untersuchungen eine praktisch auswertbare Gegenständlichkeit für den Studienbetrieb. Es kann darum auch nicht befremden, daß nach Ablauf einer an positiven Ergebnissen nicht gerade bereichernden Zeitspanne die physiologischen Argumentierungen in Musikerkreisen durchaus in Mißkredit gekommen sind und man sich wiederum den früher akkreditierten Maßnahmen mit alter Liebe — allerdings unter erheblicher formaler Differenzierung — zuwendete. Man ist damit auf dem halben Wege zu einer überaus wertvollen und hoffnungsberechtigten Sache stehen geblieben; das haben die auf dem Gebiete der Stimmkultur, Klavieristik und des Violinspiels späterhin gezeitigten Forschungsergebnisse unwiderleglich bewiesen. Erst durch diese hat die spekulative Pädagogik eine wissenschaftlich-praktisch auswertbare Basis erhalten und zwar in allererster Linie durch die Klarlegung vom Wesen, sowie den Vorgängen jener im Dienste der Technik betätigten Nervenfunktionen.

Auf dieser Grundlage fußend ist es nunmehr zu ermöglichen, dem Studierenden Anhaltspunkte zu vermitteln, welche einer individualisierten Anpassung des Mechanismus an die Schulungsforderungen die Wege freilegen und wird es nach diesem, zur Überschau unternommenen Exkurs in der Folge leichter werden, die wichtigsten Fragen und Forderungen der technischen Bewegungsbetätigung, dem Studierenden gegenüber, zu erörtern. — Nachdem sich erwiesen hat, daß die Eigenschaften der Funktion, als da sind: Geschwindigkeit, Bewegungsausmaß, sowie Kraftentfaltung, keineswegs im

Hauptsächlichen auf den Veranlagungszustand des Knochengerüstes sowie der Muskulatur (qualitativ und ihrer technischen Zweckmäßigkeit nach) zurückgeführt werden können, zumal der Bau der Gelenke, wie auch die natürliche Elastizität der Muskeln und Bänder im normal veranlagten, durch keine groben, andauernden Arbeitsverrichtungen veränderten Organismus allen diesbezüglichen Forderungen der früh en Schulungsstadien zwanglos zu entsprechen vermag, so ergibt sich daraus die Folgerung, daß die Bedingungen, welche bei der Gestaltung der Bewegungstätigkeit ausschlaggebend sind, im Aktivierungsvorgang der Nerven gesucht werden müssen. In direktem Anschluß an diese These läßt sich ein für allemal die Behauptung aufstellen, daß: alle, unter normalen Veranlagungsverhältnissen, bei der Aktivierung zeitgemäß komplizierter, wie dynamisierter Betätigungsformulierungen auftretenden Widerstände, ihrer Ursache nach, auf unzweckmäßig gestaltete Funktionsdirektiven zurückgeführt werden müssen. Normale Veranlagungskonstellationen, als die technische Grundbedingung, vorausgesetzt, müssen demnach, sofern die Präzisierung der Bewegungseigenschaften nicht nach Richtung kombinatorischer, wie dynamischer Forderungen über das Maß des individuellen Leistungsvermögens hinaus geschraubt wird, Widerstände oder Hemmungen negativer Natur im großen Ganzen als ausgeschlossen gelten. Um jedoch der hierin ausgesprochenen Forderung Genüge leisten zu können, muß die Individualisierung der Maßnahmen derart einsetzen, daß dadurch dem subjektiven Anpassungsprozesse Anregung zum Herausklären solcher, als Direktiven wirkender Anhaltspunkte zugeführt wird. Lehrer, wie Studierende

haben demgemäß in erster Reihe auf die entsprechende Anregung des K o n t a k t g e f ü h l s zwischen dem Gliedermechanismus und dem Bewußtsein Rücksicht zu nehmen. Wenn die nur auf mechanische Bedingungen eingestellte Betätigungsformel in so zahlreichen Fällen mehr oder weniger versagt, so ist dieses zum Großteil darauf zurückzuführen, daß eine Entwicklung und Klärung subjektiv entsprechender A k t i v i e r u n g s d i r e k t i v e n **nicht** stattgefunden hat, oder aber aus Gründen unzeitgemäß oder unzweckmäßig angewendeter Schulungsformeln nicht von Seiten des Studierenden herbeizuführen war.

Aus den allgemein giltigen Voraussetzungen der hier gegenständlichen Schulungsfragen erwächst nun für die individualisierbare praktische Auswertung die Forderung, jene Bedingungen zu formulieren, welche zur Vermittlung und Sicherung der Unabhängigkeit (im technisch-physiologischen Sinne) in der Bewegungsbetätigung der einzelnen Glieder (zur technisch-zweckmäßigen Ökonomisierung) erfüllt werden müssen; denn ein gewaltiger Prozentsatz des, der technischen Materie gewidmeten Studienbetriebes entfällt, ein- oder uneingestandener Weise, auf die Entwicklung jenes speziellen Aktivierungsvermögens, welches man in Fachkreisen unter „Bewegungsunabhängigkeit“ versteht. Dieses spezielle Vermögen ist denn auch als derjenige Hebel in der Bewegungsaktivierung zu bezeichnen, welcher allein dazu befähigt, den Forderungen der praktischen Technik in Bezug auf die Gestaltung der Bewegungseigenschaften, sowie der Auswertung der Kräftequellen zu entsprechen. Es sind hier zwei Forderungen, die vor allen anderen in Betracht kommen, nämlich: 1. Die Befähigung, die spezielle Bewegungsfunktion derart ausführen zu können, daß k e i n **anderer** als j e n e r , z u r E x p o s i t u r der

Bewegung notwendige Teil des Spielapparates nebstbei in Mittätigkeit versetzt wird, 2. daß die zur Ausführung der Funktion bemessene Kraftsumme nicht jenes Ausmaß übersteigt, welches unter hemmungsloser Wirkungsnahme für die geforderte Betätigung zureichend ist. Es ist klar zu Tage liegend, daß diese beiden Regeln hinsichtlich der vorauszusetzenden Aktivierungsbedingungen im engsten Zusammenhange stehen, sofern überhaupt das Wesen der physiologischen Betätigungsbedingungen in seinen Grundzügen verstanden wird.

Das Doppelproblem der Unabhängigkeit und Regulierung (richtiger Ökonomisierung) des Kraftverbrauches beherrscht den gesamten Studienbetrieb, von den Stadien der Elementarlehre bis hinauf in die Entwicklungs-Etappen der virtuosen technischen Differenzierung. Und stets sind es die ihrer Natur nach ganz gleichen Antriebe, wie Widerstände, zwischen welchen sich das Ringen um das positive Resultat abspielt. Aber auch stets sind es die beiden höchst zweifelhaften Hilfsfaktoren, der Zwang und die Wiederholung, welche unentwegt von Seiten des Lehrers, wie des Aspiranten in den Dienst gestellt werden. Freilich wird schon seit Jahrzehnten von jeder obskuren pädagogischen Kraft das „aufmerksame", strengstens „korrekte" Üben unter die Hausregeln eingereiht. Und diese beiden Forderungen, welche ja im Grunde dem gleichen Aktivierungsquell entspringen, werden unter strengerer Observanz vielfach bis zu Graden der Kraftzersetzung gesteigert. Indessen was kommt dabei an praktischen Resultaten heraus? Doch nur — wo nicht etwa wieder die Veranlagungsbegünstigung alle Kosten deckt — eine Expositur à Konto dessen, was man kurzweg als Ab- und Raubbau der Kräfte bezeichnen muß. Wo man es nicht geradezu

auf eine Kraftprobe zwischen Veranlagung- und Schulungsformel ankommen lassen will, dort verbleibt nur ein Besinnen auf die Forderung individueller Diskrimination in der Ausgestaltung der Schulungsmaßnahmen und Formeln.

Maßnahmen, wie Formeln können stets nur im Sinne einer Antrieb und Richtung anregenden Wirkung gegeben und aufgenommen werden. Einzig entscheidend wird die s u b j e k t i v e Auswertung sein und zwar so verstanden, daß ein subjektives Beziehungsverhältnis im Erkennen der Forderung und der Anpassung des Leistungsvermögens herbeizuführen gesucht wird. Diese Anpassungsaktion erheischt seitens des Studierenden sowohl Selbstkritik, wie auch eine, bis zu höheren Graden sich durchsetzende Selbständigkeit. Vom Lehrenden muß aber gefordert werden, daß derselbe nicht nur anerkannte Maßnahmen und Formeln ad hoc vermittelt, sondern die individuelle Veranlagung des Studierenden auf die charakteristischen Grundzüge hin zu studieren trachtet, um sodann mit Aufklärungen einzusetzen, welche Anregungen und Einsichten derart zu vermitteln vermögen, daß d i e B e h e l f e z u r V e r s e l b s t ä n d i g u n g ausgewertet werden können. Werden auf beiden Seiten die Schulungsdirektiven dieser Art gestaltet, so ist Gewähr dafür geboten, daß sowohl die allgemein giltigen Maßnahmen, wie Formeln zur Vermittlung einer Unabhängigkeit der Bewegungsfunktion, sowie der Ökonomisierung der Kraft i n d i v i d u e l l z u t r e f f e n d angepaßt werden können. Die wichtigsten Behelfe, welche in den Dienst einer, vorgenannten Forderungen entsprechend geleiteten Schulung gestellt werden können, sind gegeben: einerseits, in der Auswertung des K o n t a k t g e f ü h l s zwischen Mechanismus und Bewußtsein, andererseits, in einer Gestaltung der Schulungsformel, welche dem nor-

malen Nachempfindungsvermögen des Studierenden die möglichst günstigsten Anhaltspunkte vermittelt. Letzteres in dem Sinne, daß sowohl der formalen Komplizierung, wie auch speziellen Präzisierung der Bewegungseigenschaften, nach Maßgabe des individuellen Befähigungsverhältnisses zur Entwicklung von Aktivierungsdirektiven, bedingungslos Rechnung getragen wird.

Was nun jenes, an erster Stelle erwähnte Kontaktgefühl anbelangt, so darf diese Grundquelle aller, im strengen Sinne, praktisch wertbaren Direktiven als eine der Hauptbedingungen für jedwede Schulungsbestrebung technischer Natur gelten, zumal in ihr Behelfsfaktoren gegeben sind, wie solche in gleicher Verläßlichkeitsgewähr, wie Tragweite überhaupt nicht zu ersetzen sind. In Würdigung dieser Tatsache wird man trachten müssen, die im Kontaktgefühl gegebene Fähigkeit des Organismus den erziehlichen Maßnahmen dienstbar zu machen. Die hiebei in Betracht kommenden Bedingungen werden zunächst diejenigen sein, welche sich aus der individuellen Veranlagungskonstellation ergeben. Jedenfalls wird der Grad, bis zu dem die Prägnanz (Klarheit), sowie die unwillkürliche, also automatische Funktionssicherheit des Kontaktgefühls gegeben ist, entscheidend sein für das in den Schulungsmaßnahmen formulierte Ausmaß an Präzisierung der Bewegungseigenschaften, sowie der Kombinierung der letzteren untereinander. Handelt es sich nun um Veranlagungen, welche in der oben erörterten Beziehung als begünstigt gelten können, so wird sowohl Erfahrung, wie Analyse zu Gunsten einer erziehlichen Führung des Aspiranten sprechen, welche, auf dem Wege eines naiv-intuitiven Entwicklungsganges, sich auf Anregungs- und Richtungsbehelfe sorgfältig erwogener, progressiv geordneter Natur stützt;

und zwar unter Vermeidung erziehlich spekulativer Erwägungen, sowie der Anregung zu letzteren nach Seiten des Schülers. Es ist eine Tatsache, welche über allen Zweifeln steht, daß derjenige Entwicklungsverlauf, dessen Anpassungs- und Entfaltungsprozeß sich in der Hauptsache auf instinktiv, sowie intuitiv erstehende Direktiven stützen kann, die wertvollsten — weil aus organischem Zusammenhang der gesamten Wesensart erwachsenden — Resultate zeitigen wird. Für die Entfaltung der technischen Qualitäten gilt dieses bedingungslos, ganz besonders bei der Entfaltung der Funktionsfähigkeiten auf jenen Grenzgebieten, wo sich die Aktivierungssphären der physischen und psychischen Faktoren berühren und verschmelzen, wie unter anderem bei der Gestaltung des Tones.*) Bei diesem steht der Pädagoge vor einem Phänomen, dessen imponderabile Zusammenhänge noch bis dato allen speculativen Eindringungsversuchen widerstanden haben. Der technisch-korrekten, also „einwandfreien“ Tonbildung ist man ja bis zu beachtenswerten Graden, vermittelst unterschiedlicher differenzierter Verfahren, nahe gerückt, aber nur bis an jene Gemarkungen, wo sich das Sachlich-Korrekte vom Individuell-Belebten — durch kein Zweckmittel überbrückbar — scheidet. Und doch handelt es sich hier um eine der vitalsten Fragen des musikalischen Reproduktionsvermögens überhaupt. — Wenn schon den technischen Geschicklichkeitsforderungen hinsichtlich der Präzisierung und Kontrolle der Bewegungseigenschaften bis zu selbst anspruchsvolleren Graden durch Zwangsmaßnahmen bedingt entsprochen werden kann, so stellt der, des Gefühlskontaktes entbehrende, manuelle Mechanismus den Forderungen eines individuell belebten Tongestaltens ein unerbittliches non possumus entgegen. Das

Versagen des Spielapparates, bezüglich der Ansprüche an die Gestaltung des Tones, ist indessen eine der unmittelbaren Folgen des Gebrauches technischer Zwangsmittel, da das unberechenbar komplizierte, in seiner Ausbalancierung der Kräftewirkung überaus empfindliche Verhältnis der Aktivierungsfaktoren durch Eingriffe, die nicht durch Anpassung und Regulierung ausgeglichen werden können, der Hemmung seiner Funktion unmittelbar ausgesetzt ist. Es ergibt sich hieraus, daß die bei der Tongestaltung betätigten Faktoren, ihren wesentlichen Aktivierungsbedingungen nach, sich durchaus auf das K o n t a k t g e f ü h l zwischen Physis und Psyche stützen und ein gleichwertiger Ersatz in anderweitig konstruierten Maßnahmen nie gefunden werden kann. Es darf aber nicht übersehen werden, daß die Aktivierungsbedingungen, wie solche sich der erörterten Frage des tonalen Gestaltens gegenüber erwiesen haben, gleichfalls, wenn auch in quantitativ und qualitativ geringerem Maße, für die Expositur der übrigen technischen Funktionen, sowohl hinsichtlich der Entwicklung der Geschicklichkeitseigenschaften, wie des Kombinationsvermögens, ganz erheblich in Betracht kommen. Allein schon die Ausbalancierung der zur Bewegungsdurchführung aufgewendeten Kraftsummen, wie der Ausgleich der in Wirkung tretenden Gliedergewichte kann in Rücksicht auf die technische Qualität nur sehr unzulänglich „gemacht“ oder mittelst formal entwickelter Kontrolle e r ü b t werden. Bei der Auslösung der genannten Vorgänge spielt in beträchtlichem Maße das rhythmische Empfinden mit hinein, welches, als spontan auftretendes Selbstbetätigungsmoment, sich unmittelbar mit dem Kontaktgefühl zwischen Apparat und Bewußtsein verbindet, um sich sodann als B e w e g u n g s r e g u l a t i v präzisierendster Art zu betätigen.

— Aus der skizzierten Reihe von Aktivierungsgeneratoren und Regulative ergibt sich bereits ein ungefährer Einblick in das kombinierte Wesen des technisch-mechanischen Vorgangs und dessen Motorium. In der Hauptsache bestätigt derselbe die bereits früher ausgesprochene Behauptung: daß das physiologisch-mechanische Armatorium der technischen Ausführungen seine wichtigsten Faktoren in der Empfindungsfähigkeit besitzt, und man die unterschiedlichen Aktivierungs- und Regulierungserscheinungen wohl ausnahmslos auf die im Kontaktgefühl, sowie der rhythmischen Empfindung gegebenen Quellen zurückführen kann. So bedenklich auch diese Folgerung auf doktrinäre Systemisierung hindeuten mag, so unwiderleglich erweisen sich die Prämissen, aus welchen gefolgert wurde. Allerdings erfordert die kritische Erwägung der aufgestellten Leitsätze, daß man zum mindesten den einschlägigen Voraussetzungen der rein empirischen Pädagogik objektiv gegenüber stehe, um imstande zu sein, der Vornahme einer deduktiv, wie induktiv entwickelten Synthese zureichend vorbehaltlos gegenüber zu treten. Lehrer, welche den Weg einer naiv-intuitiven Schulung glauben bevorzugen zu müssen (und dieses geschieht bewußt oder unbewußt seitens der überwiegenden Mehrzahl) bedürfen zur Vermeidung von Mißgriffen einer ganz besonderen Kenntnis des Zusammenhanges der Aktivierungsquellen, schon allein in Hinsicht darauf, daß man die zahlreichen und variablen Erscheinungen kombinativer Natur von den Prämissen und maßgebenden Faktoren zu unterscheiden imstande ist. Besonders auf dem Gebiete der technischen Erziehungslehre hat eine ins Extreme gehende Subjektivierung der Erfahrungs- und Beobachtungswahrnehmung zu den praktisch unhaltbarsten Voraussetzungen geführt. Es sind darum allgemein giltige

Anhaltspunkte den technischen Fragen gegenüber ganz unentbehrlich. Die Notwendigkeit derselben erweist sich bei der praktisch-technischen Aktivierung der beiden vorgenannten Grundfaktoren auf das Deutlichste. In neun von zehn Fällen fordert hier der Lehrer vom Aspiranten und dieser von seinem Organismus, daß die auf Grund subjektiver Voraussetzungen oder seitens eines Schulwerkes formulierten Behelfe, ad hoc appliziert, zu einer selbstverständlich positiven Wirkungnahme gelangen. Wenn überhaupt schon vom Spielapparat gefordert wird, daß derselbe auf speziell normierte Betätigungsformulierungen, zweckentsprechend, ohne besonders vorbereitete Vermittlung von subjektiv entwickelten Direktiven reagiere, so ist zum mindesten in Berücksichtigung zu ziehen, inwieweit das Anempfindungsvermögen gegenüber der Suggestivwirkung einer Betätigungs-Formel ausreicht. Die Ansprüche einer solchen Formel dürfen in keinem Fall über jenes Ausmaß der Präzisierung und Kombinierung der gewählten Funktionsart hinausreichen, für welches der Ausführende noch die, im Kontaktgefühl, sowie (höhere Betätigungsstufe) der rhythmischen Empfindung gegebenen Aktivierungsdirektiven, in der An- oder Nachempfindung der suggerierten Funktion, finden kann. Wird diese Bedingung ignoriert, so entsteht, statt der, aus dem Beziehungsgefühl zum Spielapparat zweckmäßig regulierten Betätigung, eine von äußeren Anhaltspunkten geleitete Betätigungskonstruktion, mit anderen Worten: eine „gemachte" Bewegungsfunktion. Gegenständlich klar wird der Wirkungszusammenhang des vorbesprochenen Vorganges, wenn man sich die Tatsache gegenwärtig hält, daß in den beiden genannten Aktivierungsfaktoren, Kontaktgefühl und rhythmisches Empfinden, alle für die Betätigungs-

gestaltung in Betracht kommenden Regulierungs- und Kontrollfaktoren eingeschlossen sind.*)

Ein Großteil der Behelfe, welche seitens der methodischen Spezialisierung zwecks Regulierung der Funktionen in Anwendung gebracht werden, können sich letzten Endes nur auf die natürlich gegebenen **Kontrollfaktoren** stützen, sollen sie praktisch zweckdienlich werden. Andernfalls läuft deren gesamte erziehliche Wirksamkeit auf ein, dem Organismus aufgezwungenes Ersatz-System hinaus. Das Versagen dieser künstlichen Aktivierungs- und Kontrolldirektiven pflegt sich übrigens sinnfällig erst bei der Steigerung der Ansprüche, hinsichtlich der Präzisierung, Extensivierung, wie Komplizierung der technischen Aufgabe darzutun, obschon sich die primäre Ursache solcher Entwicklungshemmungen in den allermeisten Fällen auf die Anfänge der Schulung zurückführen läßt. Um Beispiele unmittelbar aus der Schulungspraxis zu entnehmen, mag u. a. auf die Komplikationen hingewiesen werden, welche sich bei der Schulung des Knöchelgelenkanschlages beim Pianisten (übrigens auch unter ganz analogen Bedingungen bei Ausbildung der linken Finger beim Geiger), sowie bei der Ausbildung des rechten Armes und des Handgelenkspiels des Streichinstrumentalisten einzustellen pflegen. Alle hier im Verlaufe der Schulung zutage tretenden Hemmungserscheinungen, bis hinauf zu den pathologischen Graden des „Musikerkrampfes“ können fast ausnahmslos aus der ermangelnden Berücksichtigung der aus dem Kontakt- und Rhythmusgefühl geleiteten Anpassungsfunktionen erklärt werden und dieses umso gewisser, als im Verlaufe der technischen Entwicklung das überaus wichtige Moment der automatischen Be-

*) Vergleiche aus den „Grundlagen der Technik des Violinspiels“: Die Kontrollmittel, Seite 34.

dienung der Funktion, durchaus nur aus den zweckmäßigen Aktivierungsverhältnissen im Spielapparat zur praktisch zureichenden Wirksamkeit gelangen kann. In diesen Fällen hat eben der Studierende den Kontakt mit den natürlichen Direktiven der Betätigungsfunktion ganz oder teilweise eingebüßt; dem zur Folge sind die Anhaltspunkte für eine Regulierung der motorischen Wirkungnahme, bezw. für den Kraftausgleich, mehr oder weniger verschleiert und damit der Beiziehung der, für die geforderte Funktion unzweckmäßigen Hilfsbetätigungen Tor und Tür geöffnet. Damit setzt aber das Ringen zwischen Zwangsmaßnahme und jenen, aus der ermangelnden Anpassung des Organismus erwachsenden Funktionswiderständen ein, ohne daß in Fällen dieser Art von einem Veranlagungsmangel in der (manuellen) Applikationsfähigkeit die Rede zu sein braucht. —

Aus den bisherigen Betrachtungen kann festgestellt werden, daß ein erheblicher Prozentsatz der, bei technisch gut veranlagtem Schülermaterial zutage tretenden Unzulänglichkeiten auf Ursachen zurückgeführt werden muß, welche nicht wie meistens angenommen, in dem Ermangeln der Applikations- und Aktivierungsfähigkeit liegen, sondern aus der unzweckmäßigen Gestaltung der Behelfsformeln und Anwendungsmaßnahmen resultieren. Wenn aus letztgenannten Gründen einmal ungünstige Betätigungsverhältnisse, aus der Wirkung unzweckmäßig entwickelter Direktiven, eingeleitet worden sind, dann bewegt sich die Entwicklung eo ipso in einer fehlerhaften Richtung, deren methodische Fortführung sukzessive zu schädigenden Zuständen drängt. Die bei solchen Erscheinungen dann zumeist in Anwendung gebrachten „Hilfsmittel", wie das Erhöhen der Präzisierung, Steigern der Aktivierungs-

energie und Komplizieren der Kombinationen sind durchaus als negative Agentien zu qualifizieren und darum vom Standpunkt rationeller Schulung restlos zu verwerfen. Will man die Auswertung des intuitiven Betätigungsvermögens in hilfreicher Weise zur Anwendung bringen, so muß die Fähigkeit zur Gestaltung und Anwendung der Formel vorerst in d e r Weise gefordert werden, daß die S u g g e s t i v - W i r k u n g der Behelfe, unter Wahrung großmöglichster Sicherung gegenüber irrtümlichen Identifizierungsversuchen (auf Seiten des Schülers) dem Aufnahmsvermögen leicht erreichbare Anhaltspunkte bietet, und zwar sowohl in Hinsicht auf die p h y s i s c h - m e c h a n i s c h e Betätigungsfähigkeit, als nicht minder bezüglich der Fühlungnahme mit dem p s y c h i s c h e n A k t i v i e r u n g s f a k t o r e n. Solchen Forderungen gegenüber vermag sich die, aller praktizierenden Pädagogik innewohnende Lieblingsneigung zum Formulieren und Normieren auf das Wirkungsvollste zu betätigen. Jedoch ersteht aus den obig besprochenen Konstellationen gleichzeitig die nachdrückliche Warnung vor indiskriminierter Generalisierung in Bezug auf Normen und Regeln; die aus letzterer erwachsende pädagogische Routine leitet aus zahlreichen, sachlichen, vorwiegend aber subjektiven Gründen ins Handwerksmäßige und damit in das, das eigentliche Wesen der pädagogischen Wirksamkeit auslöschende S c h a b l o n i e r e n hinüber. Zu keiner Zeit aber noch war die Forderung nach Individualisierung der Schulungsbehelfe eine notwendiger bedingte, als zur Gegenwart, wo die Anforderungen so unverhältnismäßig größere, die inneren Kraftquellen so viel spärlicher fließende geworden sind. Zwar hat die im Verlaufe des letzten Dezenniums stattgehabte Häufung des Studienmaterials und seine angestrebte Modifizierung und Differenzierung der Formel, das Fehlende nicht ohne Erfolg

auszugleichen versucht, wenn auch nicht verschwiegen werden kann, daß man in dieser Beziehung den Forderungen an die Suggestiv-Wirkung des Behelfes in den seltensten Fällen Rechnung getragen, vor allen Dingen aber in Richtung der Komplizierung arg gegen die Grundbedingungen der Betätigungsautomatisierung gefehlt hat. Von welcher Tragweite sich die Frage der Betätigungsautomatisierung gerade in Bezug auf Hemmungsvermeidung erweist, darüber ist sich noch heute die Mehrzahl der Pädagogen vollauf im Unklaren; deshalb wird auch von allem Anfange an gegen die dabei gegenständlichen Bedingungen am gröblichsten gefehlt.

Die aus den vorausgeführten Darlegungen gewonnenen Einblicke reichen jedenfalls aus, um die maßgeblichsten Gesichtspunkte für eine individuell angepaßte Gestaltung von Formel und Maßnahme auf Basis der intuitiv aktivierten Schulung ihrem Wesen nach erkennen zu können; zum Unterschied vom didaktisch geleiteten Entwicklungsgang, der in jenen Fällen Anwendung finden muß, wo die Veranlagung von Kontaktgefühl und rhythmischen Empfinden, als den beiden Grundfaktoren der Bewegungsaktivierung, eine verhältnismäßig schwächere ist, oder aber, aus Gründen von bereits früher durch zweckwidrige Schulung eingeleiteter Hemmungskonstellationen, eine durchgreifende Revision der Betätigungsverhältnisse vorgenommen werden soll.

VI.

Von der Individualisierung des Studiums.

Die Entwicklungsbedingungen der technischen Faktoren.

II. Teil.

Da die Vermittlung einer subjektiv entwickelten Beziehung zwischen der Funktionsformel und den Aktivierungsfaktoren für jedwede Art von Schulungsmaßnahmen als oberstes Prinzip zu gelten hat, so wird auch der didaktisch eingeleitete Schulungs- und Entwicklungsprozeß von allen Anfängen an sich bedingungslos auf die Basis dieses Prinzipes zu stellen haben. Der Unterschied, welcher zwischen der intuitiv und der didaktisch geleiteten Anwendung besteht, erweist sich darin, daß jene den Aktivierungsvorgang anregenden Maßnahmen, der Natur ihrer Suggerierungsbehelfe nach, bei der intuitiv geleiteten Vornahme als unmittelbarer, bei der didaktischen Anregung hingegen als mittelbarer bezeichnet werden müssen. Es ergibt sich dieses daraus, daß bei der intuitiv angeregten Funktion die Suggestiv-Wirkung schon bereits auf die natürlich gegebene, größere, weil schärfer ausgeprägte Aktionsbereitschaft der beiden früher beregten Aktivierungsfaktoren, Kontrollgefühl und Rhythmus, berechnet wird, während die auf die didaktische Aktivierungseinleitung eingestellte Formel zunächst auf die **Herausklärung** der genannten beiden Faktoren wirken soll.

In letzter Forderung liegt die Wirkungsrichtung des didaktisch geleiteten Schulungsverfahrens deutlich gekennzeichnet, und gilt es nun, jene für den gegenständlichen Zweck geeigneten Mittel aus der Summe der, in den bisherigen Untersuchungen gewonnenen Anhaltspunkte zu ziehen und ihre Anwendungsmodalitäten zu beleuchten. — Allen anderen Fragen voraus wird es sich darum handeln, die Bedingungen kennen zu lernen, welche behufs Anregung und Klärung des Kontaktgefühls zwischen dem manuellen Mechanismus und dem Bewußt-

sein in der natürlichen Veranlagung gegeben sind. Diese Untersuchungen führen unmittelbar auf das Gebiet der experimentellen Psycho-Physik. Die auf letzterem gewonnenen Forschungsergebnisse haben dargetan, daß die Fähigkeit zu einer relativen Herrschaft des Willens über den Mechanismus der Gliedmassen, vor allem und aus den primären Gründen der natürlichen Organisation, in dem Beziehungsverhältnis zwischen dem Sensorium und Motorium, spezieller ausgedrückt: auf der Verbindung zwischen den, die Empfindungs- und jenen, die Bewegungsimpulse leitenden Nerven, beruht. Der markanteste Beweis für die Tatsächlichkeit dieser Behauptung ist in der Erscheinung gegeben, daß das Individuum bei eingetretener Ataxie, bezw. Unempfindlichkeit, der Nervenpartien eines Körpergliedes außer Stande ist, die von der geistigen Vorstellung zweckmäßig gestalteten Bewegungsabsichten durch den Willen auf die genannten Nervenbahnen übertragen zu können. Allerdings handelt es sich in derartigen Fällen direkt um krankhafte Zustände; indessen erfüllt die Kenntnis der hier wirkunghabenden Ursachen vollauf den Zweck, über jene bei der Willensbewegung wirkenden Faktoren, beziehungsweise über jenes, zwischen diesen Faktoren bestehende Beziehungsverhältnis Aufschluß geben zu können. Wenn die Erkrankung einer sonst dem Willenseinflusse normaler Weise unterstehenden Nervenpartie das Erlöschen dieses Herrschaftsvermögens herbeiführt, so ist daraus zu folgern, daß hier unzweifelhaft jene Faktoren gegeben sind, welche bei einer vom Willen geleiteten Bewegungsfunktion die Elemente des physischen Aktivierungsprozesses darstellen. Es wird der spekulativen Pädagogik hieraus ein Anhaltspunkt für die Fälle geboten, wo die in Frage kommende Veranlagung des Kontaktgefühls weni-

ger prägnant ausgebildet erscheint, um hier mit wirkungsvoller Nachhilfe einsetzen zu können.

Die praktische Tragweite einer derartigen Nachhilfe im allgemeinen Lehr- und Studienbetrieb ist eine so außerordentliche, daß, im Interesse einer eingehenden Kenntnisnahme des Wirkungsvermögens dieser Hilfsquelle, nicht darauf verzichtet werden kann, das Wesens- und Beziehungsverhältnis dieser Aktivierungsfaktoren spezieller zu erörtern. Zu diesem Zwecke mögen einige allgemein giltige, ohne weiteres zugängliche Betätigungserscheinungen aus den Zweckverrichtungen des Alltags zur Beweisführung beigezogen werden. Eine Beobachtung, welche wohl jedem geläufig ist, besteht in der folgenden Erscheinung: Wenn es sich um die Ausführung einer Bewegungsfunktion handelt, welche hinsichtlich der Präzisierung des Bewegungsverlaufes, wie der Begrenzung, eine höhere Anforderung, als wie ohne weiters geläufig, stellt, wird die Aufmerksamkeit auf das, die Funktion verrichtende Glied oder den insbesonders dabei beteiligten Körperteil gerichtet, d. h. das Glied oder der Körperteil wird in der Beobachtung des Ausführenden fixiert,*) bezw. lokalisiert.

Auf diesem Wege sucht der Organismus, ganz instinktiv, den Kontakt zwischen Disponierungszentrale und dem Apparat der betreffenden Gliedmassen zu verschärfen und damit zu sichern. Das unmittelbare Ergebnis dieser Maßnahme zeigt sich darin, daß dieser Teil des körperlichen Gesamtapparats deutlicher denn vorher empfunden, aber auch gleichzeitig ganz erheblich sicherer unter die Herrschaft des vermittelnden Willens gebracht wird.

*) Siehe Kap. VI, Seite 43 der „Grundlagen der Technik des Violinspiels“ des Verfassers.

Geht man behufs Nachweis dieser instinktiv automatisch eingeleiteten Maßnahme zu Funktionen komplizierter, beziehungsweise solchen, den Eigenschaften nach höher präzisierter Natur über, so findet man, daß die Einleitung vorgenannter Maßnahmen in scharf ausgeprägter Weise bei gesteigerten technischen Funktionen vorgenommen wird, so u. a. seitens des Klavierspielers beim manuellen Ermitteln schwieriger Intervallschritte auf der Tastatur. In noch gesteigerterem Maße ist dasselbe beim Streichinstrumentalisten zu beobachten, da hier aus Gründen der Intonationsforderungen die Präzisierung von Bewegungsrichtung und Begrenzung noch erheblich höhere Ansprüche an die Kontrollfaktoren stellt. Vorgänge letztgenannter Art bilden geradezu den Großteil jener Müheaufwendung, welche in den ersten bis mittleren Schulungsstadien der Ausbildung gewidmet wird. Hierbei handelt es sich zunächst jedoch nur um die Vornahme einer Korrektur, bezw. einer Anpassung des Betätigungsvorganges, welche den allgemeineren Forderungen technischer (in der Hauptsache äußeren) Korrektheit Rechnung tragen soll. Werden indessen die Anforderungen rücksichtlich jener Betätigungseigenschaften, welche der Leichtigkeit (Elastizität) und Schnelligkeit der Bewegungsfunktion dienen, noch gesteigert, dann erhebt sich die Forderung in Bezug auf die Fähigkeit zur „unabhängigen" Betätigung der einzelnen Glieder untereinander.

Hiermit wird ein Kapitel des Lehr- und Studienverfahrens berührt, welches schon von Alters her die Kernfrage aller manuell-technischen Schulungsbestrebungen bildete. Selbstverständlicherweise hat man sich zu allen Zeiten und unter den Richtlinien aller methodischen Systemisierungen mehr oder weniger auf das natürliche Kontaktgefühl gestützt, allerdings unter sehr unterschied-

licher Berücksichtigung der natürlichen Generierungsbedingungen; aber eben diese Tatsache kommt vom Gesichtspunkt pädagogischer Wirksamkeitsentfaltung vor allem anderen in Betracht. Das „Unabhängigkeitsproblem“ hat sich als ein Moloch des Studiums erwiesen, dem man mehr Kraft, Zeit und allgemeine musikalische Betätigungsenergie und Frische geopfert hat, als irgend einem der anderen Faktoren des Studiums. Was dabei nicht durch unermeßliche Wiederholungsübung zu erzielen war, das hat man durch primitiver oder raffinierter ersonnene Zwangsmaßregeln zu fördern gesucht. Nur haben dabei die „Vielzuvielen“ vergessen, daß den zu erfüllenden Bedingungen nur schwer und auf langwierigem Wege durch ad hoc betätigte, äußerlich geleitete Sondierungs- und Klärungsmaßregeln entsprochen werden kann; da der Zwang, obigen Bedingungen gegenüber, als ein absolut negativer Behelfsfaktor zu gelten hat, zumal eine falsch eingeleitete und dementsprechend entwickelte Operation durch Forcierung der Betätigung nur mehr in unerwünschter Beziehung gesteigert wird. Daß diesbezüglich das Schulungsprinzip „Biegen oder Brechen“ es denn doch nur in bescheidenerem Maße bis zur Akkreditierung gebracht hat, mag auf die stärkeren Instinkte zurückgeführt werden, wenn auch bis zur Zeit die Opfer solcher Praktik leider nicht eben zu den Seltenheiten gehören.

Rücksichtlich der Lösung des Unabhängigkeitsproblems ist indessen in der Kenntnis der Beziehungsverhältnisse zwischen Empfindungs- und Bewegungsnervencentren die Möglichkeit zur Entwicklung von Behelfsmitteln geboten, welche die für jeden Fall nach Maßgabe der Veranlagung überhaupt zu erzielende Gewähr für ein positives Schulungsresultat in den Bereich

einer praktisch wertbaren Wahrscheinlichkeit rücken. Aber nicht allein in Hinsicht auf die Entwicklung von Leichtigkeit, Schnelligkeit und Ausdauer der technischen Bewegungsfunktion ist obiges Behelfsmittel zu werten, sondern des weiteren auch noch in Berücksichtigung jener Forderungen, welche sich auf die Bewegungsautomatisierung, als der Vorbedingung zur Komplizierung der Bewegungskombination, beziehen. Wenn man unter ungünstiger Anwendung des „Massenübens" noch bei einfacherer Bewegungsfunktion eine Klärung des Betätigungsvorganges in Richtung einer Unabhängigkeitsentwicklung durchzusetzen vermag, so wird diese Möglichkeit auf ein Minimum reduziert, sobald eine unzeitgemäße Anwendung von Kombinationsmaßregeln erfolgt. Letzteres geht aus den Bedingungen hervor, wie solche für das Zustandekommen mehrerer gleichzeitig zum Ablaufe zu bringender spezieller Einzelnbewegungen Geltung haben. Es tritt hier vor allem die Forderung in Kraft: daß behufs Einleitung einer Bewegungskombination nicht nur die einzelne Bewegung aus solcher Vereinigung automatisch ablaufen muß, sondern daß auch solche Einzelbewegung ohne unzweckmäßige Nebenhilfen unter tunlichst direktem Aktivierungseffekt zustande gebracht werden kann. Wo solches aus Gründen fehlerhafter (d. h. physiologisch unzweckmäßiger) Aktivierungsvorgänge nicht der Fall ist, setzt notwendigerweise eine Verwirrung ein, im Gefolge welcher sich Hemmungskonstellationen entwikkeln werden, deren Verkettung nicht einmal mutmaßlich erkalkuliert werden könnte.

Nach der bisherigen Darlegung der Geschicklichkeits-, Unabhängigkeits- und Kombinationsfragen kann wohl kein Zweifel mehr darüber bestehen, welche Tragweite dem Beziehungsverhältnis zwischen Empfindungs-

und Bewegungsnerven beigemessen werden muß, und wird demgemäß der oberste Leitsatz dieser Schulungsfragen dahingehend formuliert werden müssen, daß die primäre Aufgabe jedes auf die manuelle Bewegungsbetätigung hinzielenden Studienverfahrens in erster Reihe in dem Versuch zur Klärung und Sicherung des Kontaktgefühls zwischen Spielapparat und Bewußtsein gegeben ist. Die Ermöglichung einer Wirkungnahme dieser Art ist bereits in den „Grundlagen der Technik des Violinspiels" des Verfassers so eingehend dargelegt worden, daß auf ein spezifizierteres Erörtern der in Betracht kommenden Bedingungen, als auf eine Wiederholung bereits veröffentlichter Untersuchungen, verzichtet werden darf. Im Interesse der Bestrebungen der seriösen Studienkreise muß indessen darauf hingewiesen werden, daß sich ein überwiegender Prozentsatz der Pädagogen über die bei dem gegenständlichen Schulungsverfahren in Berücksichtigung kommenden Bedingungen noch immer im Unklaren ist und teils dieserhalb, teils aus Gründen vorurteilsvoller Reservierung gegen Neuerschließungen der Vornahme von Maßregeln, welche hier bedingt sind, aus dem Wege gehen. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache darf nun allerdings auch nicht verschwiegen werden, daß ein Großteil der Aspiranten keineswegs die zureichende intellektuelle Vorbereitung aufzuweisen hat, welche zur erfolgreichen Durchführung eines auf didaktischer Basis gestellten Schulungsverfahrens gefordert werden muß. Die Anwendung von Maßnahmen, wie sie insbesondere zur Anregung und Klärung des Kontaktgefühls dienen sollen, setzen voraus, daß der Studierende die Befähigung zur Selbstbeobachtung aus der Betätigung geistiger Konzentration, wie unter Einleitung eines Ausgleichs der Nervenspannung herbeizuführen vermag. Diese Forderung ist

umso nachdrücklicher zu stellen, als der vorerwähnte Anregungs- und Klärungsprozeß durchaus auf der Fähigkeit beruht, die aus den betätigten Körperteilen dem Bewußtsein zugeleiteten Lagen und Bewegungsempfindungen*) möglichst prägnant wahrzunehmen, um die aufgenommenen Empfindungen auf ihren lokalen Ursprung hin zu sondieren, und mit Hilfe solcher Lokalisierung der Empfindungsreize die (letzteren) entsprechenden motorischen Zentren und Bahnen zu isolieren.

Derartigen Forderungen gegenüber versagt die allgemein gebräuchliche Art und Weise des „Übens" fast gänzlich; denn mit der mehr oder weniger gröblichen Aktivierung der Nerven- und Muskelenergien kann nicht viel mehr, als eine äußerlich kontrollierte und nach äußerlichen Richtlinien regulierte Dressur erzielt werden. Schließlich beruht doch jedwedes positives Studienresultat auf der diskriminierenden, unter klarer Beobachtung vorgenommenen Kontrolle, wie Regulierung des Aktivierungsvorganges, unterschiedlich nur hinsichtlich dem, aus der jeweiligen Veranlagungskonstellation heraus notwendig werdenden Mehr oder Weniger der didaktisch geleiteten Nachhilfe, welch letztere allerdings in Gegenwart eines ausgeprägten Kontakt-, wie Rhythmusgefühls durch die instinktiv entwickelten Direktiven ersetzt werden kann. Um unter vielen ein paar einschlägige Beispiele anzuführen, sei hier noch einmal auf die Bewegung der Finger im Knöchelgelenk zurückgegriffen. Manch einer, der, im Besitze eines günstig veranlagten Applizierungs- und Aktivierungsvermögens, nicht gerade einem inkonzilianten Prinzipienreiter in die Hand gekommen ist,

*) Gemeinhin auf den sogenannten Muskelsinn zurückgeführt, setzt sich indessen aus dem Muskel-, Gelenk-, Sehnenscheiden-, Hautspannungs- wie Tastkörperempfinden zusammen.

wird sich bei der Ausführung des Knöchelgelenksanschlags leicht den gebräuchlichen Forderungen gegenüber behaupten. Da seine Voraussetzungen bezüglich der Schwierigkeit der Bedingungen, aus dem Vorhandensein eines natürlichen Anempfindungsvermögens, weder kompliziert, noch unklar sind, wird der Betätigungsvorgang schon ohnedies von der Beiziehung gewisser unzweckmäßiger „Hilfs"- und Nebenbetätigungen (welche regulierend und sichernd wirken sollen) f r e i bleiben. Demnach ist die Gefahr, Hemmungskonstellationen hervorzurufen, diesfalls an und für sich bereits eine verhältnismäßig geringe, und somit das Resultat einer gefügigen, den physiologischen Vorgängen nach „unabhängigen" Bewegung gewährleistet. Hier spricht der Pädagoge von einer geschickten „Pianisten"- oder „Geigerhand" und wird seine Maßnahmen nur mehr auf die Steigerung der Geläufigkeit, Dynamisierung, wie Komplizierung der Funktionen einzustellen brauchen.

Ganz anders hingegen erscheint das Betätigungsbild eines solchen Instrumental-Aspiranten, bei welchem die Veranlagung der beiden wichtigsten Aktivierungs- und Regulierungsfaktoren weniger prägnant und automatisch-reagierungsfähig gegeben ist. In einem derartigen Fall kann man — bona fide — annehmen, daß (die gebräuchlichen Schulungsverfahren als integrierender Bestandteil der Entwicklungskonstellation vorausgesetzt) schon frühzeitig Hemmungserscheinungen im Gefolge einer den Anforderungen nicht entsprechen könnenden Aktivierungsfähigkeit auftreten werden. Alsbald erfolgen dann von Seiten des Studienleiters, wie des Aspiranten Hilfsmaßnahmen,*) welche man indessen zutreffender als G e g e n m a ß n a h m e n charakterisieren würde. Mit

*) Siehe: Kapitel III der „Grundlagen der Technik des Violinspiels".

der zunehmenden Zwangsbelastung wächst die Intensität des Widerstandes und wird unter solchen Verhältnissen das gröblich angeregte Kontaktgefühl sich in der Bewußtseinswahrnehmung, seinem Ursprunge nach, nicht spezieller lokalisieren lassen, zumal die Betätigung, zufolge der potenzierten Kraftentfaltung, den Spielorganismus nur mehr als Gesamtkomplex fühlbar werden läßt. Es kann demnach von einer Kontrolls- wie Regulierungserklärung nur noch im beschränkten, keineswegs mehr praktisch wertbarem Ausmaß die Rede sein, und wird sowohl Kontrolle wie Regulierung nur nach äußerlich gegebenen Anhaltspunkten vorgenommen werden. Die im Verlaufe einer mehr oder weniger ausgedehnten Übungsfrist dann zutage tretende scheinbare Elastizität und Unabhängigkeit resultiert, wie bereits ausgeführt wurde, aus der Dehnung und Erschlaffung der Bänder und Muskeln, sowie aus dem Verhältnis einer Reihe von Nebenbetätigungen, welches, seinem Wesen nach, als ein künstlich zwischen den Wirkungsbeziehungen der Teile des Spielapparats erzwungener Kompromiß charakterisiert werden kann. Es muß dieses aber als der Natur eines, aus zweckentsprechender Anpassung der Betätigungsfaktoren hervorgegangenen Aktivierungsvorganges entgegengesetzt bezeichnet werden. In letzterem Falle müßte zweckmäßigerweise die didaktisch geleitete Anregung und Klärung der Aktivierungsfaktoren einsetzen und an Stelle der, unter Zwangsdynamisierung gestellten „Wiederholungsübung" ein, unter konzentrierter Beobachtung vorgenommenes **Lokalisieren** der Glieder vermittelst des Kontaktgefühls eingeleitet werden. In der Folge dessen würde sich der Aspirant über Lage und Zustand des Spielapparats klar, die motorischen Bahnen würden ihrer speziellen Terminierung (natürlichen Angriffsstation)

nach ermittelt und die vom Willen hervorgerufenen Nervenimpulse können dadurch, auf die entsprechenden Bahnen isoliert, zur Fortleitung gebracht werden; damit einen Aktivierungsvorgang zeitigend, welcher die geforderte Elastizität und Unabhängigkeit (nach Maßgabe der erzielten Klärung und Sicherung des Kontaktgefühls) ebensowohl gewährleistet, als jener auf intuitivem Wege gewonnene.

Nachdem nunmehr die Wirkungs- und Beziehungsverhältnisse, welche zwischen Spielapparat und Kontaktgefühl bestehen, in einer für die Anregung zur individuellen Einsichtnahme zureichenden Weise erörtert worden sind, wird es — um nicht wichtige Aktivierungs- und Schulungsfragen offen zu lassen — nicht zu umgehen sein, auch den, im rhythmischen Empfinden gegebenen Faktoren eine, wenn auch nur kürzer gefaßte Betrachtung zu widmen. — Über die Tragweite, welche das rhythmische Empfinden für jede Art der musikalischen Betätigung besitzt, noch eine bestätigende Erläuterung beibringen zu wollen, wäre nur mehr noch im Reservate der Elementarlehre für sehr jugendliche Aspiranten zulässig. Zudem hat diese Materie in jüngster Zeit eine so eingehende Durchleuchtung und Ausgestaltung ihrer praktischen Werte und Wirkungsmöglichkeiten gefunden, daß die Wege für viele, bisher noch durch unzureichende Vermittlungsmaßnahmen gebundene Bestrebungen, teils vorbereitet, teils angebahnt wurden. Sich hier über die ästhetisch einschlägigen Beziehungen im Speziellen auszulassen, wäre selbst in Anbetracht der, in der Jetztzeit allseitig gehuldigten Neigung zur subjektivierten Differenzierung jeglicher Forschungsergebnisse als überflüssig zu qualifizieren. Es soll daher die Materie hier nur in Hinsicht auf diejenigen Beziehungen einer Betrachtung unterzogen werden, welche zwischen den

physiologischen Aktivierungsbedingungen der manuell-technischen Funktion und dem rhythmischen Empfindungsvermögen bestehen.

Nach den bis dato der Praxis zugänglich gemachten einschlägigen Erfahrungs- und Forschungsergebnissen kann kein Zweifel mehr über die ursächliche Abhängigkeit der manuell-funktionellen Aktivierung vom rhythmischen Empfinden bestehen. Der Beweis wäre, wenn schon nicht anderweitig, so aus der, in der Spielpraxis hervortretenden Erscheinung erbracht, daß die Ausführung zahlreicher technisch normierter Funktionsformen nur dann sowohl im formaltechnischen, wie physiologischen Sinne zweckentsprechend ermöglicht werden kann, wenn die Aktivierungsdirektiven ihre Kontroll- und Regulierungsimpulse aus der rhythmischen Empfindung entlehnen können. Letzteres zeigt sich besonders deutlich im Ablaufe des automatisch bedienten technischen Betätigungsprozesses, indem bei unzureichendem Rhythmisierungsvermögen, die unter bescheidener präzisierten Forderungen sonst zureichend leicht (d. h. zwanglos) entwickelte manuelle Funktion in Hemmungskonstellationen gerät. Die Ursache dieses Vorgangs liegt darin begründet, daß die beim automatischen Bewegungsablauf nicht mehr durch gedanklich abstrahierte Anhaltspunkte zu sichernden Kontroll- und Regulierungsdirektiven nunmehr des Stützpunktes entbehren, indem Letzterer ausschließlich nur in dem sich selbst aktivierenden rhythmischen Empfinden und dessen, nach Wirkungnahme strebenden Betätigungsdrang gegeben werden kann. In klavieristischen Kreisen hat man sich dieses Tatbestandes schon seit einiger Zeit in der Lehre vom „Gewichtsspiel", sowie der in letzterem geforderten Ausbalancierung der

maßen weitgehend bedient, während man von Seiten der Streichinstrumentalisten noch immer der Einbeziehung dieser überaus weittragenden Behelfe mehr oder weniger indifferent gegenübersteht. Es wird sich jedoch der vorurteilsfreie Pädagoge und selbständige Studierende nicht der Erkenntnis verschließen können, daß eine Auswertung des rhythmischen Empfindungsvermögens als Aktivierungsregulativ darauf hinführen muß, sich dieses Betätigungsfaktors im Areal der Schulungsmittel, — wenn es aus Gründen der speziellen Veranlagungskonstellationen förderlich erscheinen sollte — auch spekulativ, d. h. methodisch formuliert zu bedienen.

Allerdings hat bereits schon die ältere pädagogische Anschauung diesen Aktivierungsregulativ in den Dienst der „Übung" gestellt, jedoch in der Hauptsache im formal technisch-ästhetischen Sinne, keineswegs aber, oder doch nur unbewußt, in Berücksichtigung des regulierenden Wirkungsvermögens dieses Faktors auf den Vorgang im Spielmechanismus. Zurfolge solcher, vielfach zwangweise gestalteter Beziehungsverhältnisse zwischen manueller Funktion und rhythmischer Empfindung vermochte das Regulierungsvermögen auch nur einen verhältnismäßig geringen Einfluß auf die Gestaltung des Betätigungsvorganges in physiologischer Hinsicht zu nehmen, demnach diesfalls die rigorose rhythmische Präzisierung der technischen (Übungs-) Funktion mehr als eine Zwangsmaßregel, im physiologischen Sinne, denn als effektiver Förderungsbehelf gelten muß. Überhaupt darf nicht übersehen werden, daß eine Wirkungnahme in funktionsregulierender Beziehung — nur dann aus der Natur der Beziehung zwischen Mechanismus und Empfindung zweckentsprechend zur Geltungnahme gelangen kann,

wenn die Einleitung von Zwangskonstellationen, wie solche aus einer unverhältnismäßig hochpotenzierten Dynamisierung und Präzisierung der Funktion entstehen, nach Möglichkeit vermieden wird. Eine Wirkungnahme dieser Art wird nur dann in den Bereich jener durch Schulung zu erwerbenden Fertigkeiten gebracht werden können, wenn das Beziehungsverhältnis zwischen Apparat und Empfindung unter Bedingungen entwickelt und gefestigt wird, welche einen unmittelbaren, durch keine künstlichen Zwischenglieder isolierten Kontakt zwischen Spielmechanismus und rhythmischen Bewußtwerden gewährleisten. Wird letzteres verhindert, so steht das rhythmische Empfinden Konstellationen gegenüber, die seinen Einfluß auf die technische formale Korrektur beschränken. Es kann dann nur als Aktivierungsfaktor dessen gewertet werden, was man unter „korrekt im Takt spielen" versteht und zwar gilt dieses für die gesamte Skala der formal-rhythmischen Differenzierungsmöglichkeiten.

Aus den bisherigen Betrachtungen kann bereits die Folgerung gezogen werden, daß ein Einreihen des rhythmischen Empfindungsvermögens in die Schulungsmittel, nach Maßgabe der jeweiligen Veranlagung, so frühzeitig wie möglich erfolgen soll, und zwar in solcher Art und Weise, daß bei der Wirkungsentfaltung anfänglich nicht etwa didaktisch normierte Direktiven zur Anregung dienen, sondern vielmehr solche Betätigungsdirektiven, welche unmittelbar aus der rhythmischen Empfindung selbst, in Zusammenschluß mit dem Kontaktgefühl zwischen Apparat und Bewußtsein, zu entwickeln gesucht werden. In gedrängter Formulierung könnte man solchen Vorgang als eine unter die Leitung des rhythmischen

Gefühls gestellte Bewegungsfunktion charakterisieren. Rhythmisch gut veranlagte Aspiranten werden übrigens die angedeutete Direktive mehr oder weniger unbewußt von selbst in Anwendung bringen, sofern keine derart präzisierten und dynamisierten Forderungen bei der Aktivierung gestellt werden, welche ein Aufheben des Gefühls der subjektiven Unbefangenheit veranlassen. Von der Bedeutung und Tragweite dieses letzteren, als selbstaktivierendes Präventiv gegenüber den Gefahren, welche die Zweckmäßigkeit des Betätigungsverlaufes bedrohen, haben nur ganz wenige Lehrer und Studierende eine zutreffende Vorstellung; wirken doch alle auf die Entwicklungsmaßnahmen gemünzten Prinzipien usueller Art der Würdigung einer solchen Vorbedingung, wie sie in der Freihaltung des **Unbefangenheitsgefühles** gegeben ist, geradezu entgegen, trotzdem die Voraussetzungen eines natürlich und folgerichtig entwickelten Schulungsprozesses sie an die Spitze aller bezughabenden Maßnahmen stellen müßten. Der Grund, warum eine derartige Wertung im Lehr- und Lernbetriebe nicht stattfindet, ist zum überwiegenden Teil in dem Glauben an das starke Wirkungsvermögen der Energienaufwendung gegenüber der natürlichen Leistungsfähigkeit gegeben. Was immer aber auch in Richtung des letzterwähnten Betätigungsprinzipes, auf Kosten der natürlichen Kraftreserven erreicht werden mag, steht doch dieses außer Zweifel: daß es selten oder niemals gelingen wird, diejenigen Faktoren, deren Aktivierungsdirektiven aus dem intuitiv erstehenden Empfindungsgehalte hervorgehen, durch Zwangsmaßnahmen didaktischer Kalkulation in den Dienst der Entwicklung zu leiten.

Angesichts der gegenständlich gewordenen Auswertung des rhythmischen Empfindungsvermögens im Dienste der Gestaltung des manuellen Betätigungsvorganges — und zwar in besonderer Würdigung des intuitiv-automatisch regulierten moderatorischen Verhältnisses zwischen den Muskeln — wird es nunmehr zweckdienlich sein, die Wirkungsbedingungen zwischen dem Bewegungsregulativ, „Rhythmus" und dem Spielapparat, auf diejenigen Momente hin zu prüfen, welche seitens des Studierenden der individuellen Anpassung dienstbar gemacht werden können. Allein schon der in der Bezeichnung „Rhythmus" eingeschlossene Begriffsinhalt „Fluß" darf hinsichtlich seiner Wirkungnahme in der Spielbetätigung als eminent suggestiv gelten. Geht man noch einen Schritt weiter, und berücksichtigt, daß das Wesen desselben, als Symmetrie und harmonischen Ausgleich vermittelndes Agens, in einer sich selbst aktivierenden Art aufgefaßt werden muß, so gibt dieses einen die charakteristischen Linien der Wirkungsart umfassenden Überblick. Damit wird aber auch zugleich die Irrtümlichkeit jener Maßnahmen aufgedeckt, welche die rhythmische Normierung der Bewegungsfunktion nach didaktisch formulierten, äußerlichen Anhaltspunkten einzuleiten trachten. Es braucht in dieser Beziehung nicht einmal auf die durch Metronom oder anderweitige Taktmarkierung geregelte Bewegungsausführung gedacht werden. Der sehr bedingte Wirkungswert solcher rein äußerlicher Regulative wird sich übrigens aus den nachfolgenden Betrachtungen von selbst erweisen.

Sofern man sich im Studienbetriebe zunächst nicht der Wirkung rhythmischer Normierung als formales Bewegungskorrigens bedienen will, hat man sich damit die Möglichkeit gewahrt, diesen wichtigen Faktor zu einer

viel weitreichenderen Wirkungsbetätigung heranzuziehen, nämlich als Gestaltungsbehelf zur zweckmäßigsten Ausbalancierung der Moderationsverhältnisse zwischen den betätigten Muskeln und Muskelgruppen. Nachdem festgestellt worden ist, daß die Vorbedingung zu einem physiologisch und damit technisch zweckmäßigen In-Betätigung-Setzen der entsprechenden Teile des Spielapparates nur im Kontrollgefühl zwischen Mechanismus und Bewußtsein gegeben erscheint, so muß der nächste Schritt zu jenen Forderungen führen, welche sich auf die bestimmten technischen Normierungen der Bewegungseigenschaften, wie auch auf einen zwanglos und sicher gestalteten Betätigungsvorgang beziehen. In der ersten Forderung ist zugleich die Präzisierung der Bewegungseigenschaften gegenständlich eingeschlossen, in der zweiten indessen jene Voraussetzungen, welche der Erfüllung der erstgenannten überhaupt erst die Möglichkeit zur zweckentsprechenden Entfaltung bieten. Demnach ist es die Gestaltung des Betätigungsvorganges in diesem Sinne, welche vor allem in der Qualität, durch kein anderes Kontroll- und Regulierungsmittel nur annähernd so vollwertig herbeigeführt werden kann, als durch die praktische Anwendung des rhythmischen Empfindungsvermögens. Sobald nämlich der Studierende (die zureichende Anbahnung und Klärung der Aktivierungsmaßnahmen vermittels dest Kontaktgefühls vorausgesetzt) die Bewegungsfunktion unter die Leitung der rhythmischen Normierung des Bewegungsablaufes stellt und weiterhin eine solche Bewegung, in Bezug auf die geforderten Grade der Präzisierung (wie Dynamisierung etc.) keine noch außerhalb der automatischen Reichweite stehenden Sicherungsmaßnahmen notwendig macht, wird die Gestal-

tung des sodann eingeleiteten Betätigungsvorganges eine Leichtigkeit (physiologisch und formal technisch) und Gleichmäßigkeit in den Phasen des Verlaufs aufweisen, welche nur aus der relativ günstigsten Ausbalancierung der in Wirkung tretenden Nervenimpulse und Muskelspannungen herbeigeführt werden konnten. Die genannten Eigenschaften werden bei einem solcherart aktivierenden Vorgang aber nur dann in Wirkung treten, wenn sich der Ausführende im Zustande **subjektiver Unbefangenheit** befindet, und ist dieses ein unleugbarer Beweis dafür, daß das rhythmische Empfinden, als ein Selbstbetätigungsagens, nur dann seine Herrschaft entfalten kann, wenn der Zusammenhang zwischen manuell-mechanischer Aktivierung und rhythmischem Empfinden keinem anderen Vermittlungsmoment unterstellt ist, als eben dem im Kontaktgefühl gegebenen.

Die geschilderte Wirkungnahme des rhythmischen Empfindens als Funktionsregulativ erstreckt sich indessen keineswegs nur auf Bewegungsfunktionen von kleinerem räumlichen Ausmaß und schneller Wiederholung, sondern ebensowohl auf Funktionen von ausgedehnterer Länge und verhältnismäßig langamem Verlauf. Soweit Funktionen letztgenannter Art dem klavieristischen Gebiete angehören, haben Caland, Breithaupt und Tétzel in ihren Arbeiten dieselben festgelegt und praktisch entwickelt. In violinpädagogischen Kreisen finden sich jedoch kaum mehr wie Ansätze zur Auswertung des rhythmischen Regulierungsmomentes im Dienste der Bogentechnik, wie der Behelfsmaßnahmen zur Erziehung der manuell-mechanischen Tonbildungsfaktoren.*) Die Anwendung des rhythmischen Regulativs wäre

*) Die ersten Anregungen hiezu wurden bereits im Jahre 1904 von Seiten des Verfassers in dessen „Grundlagen der Technik

nun geradezu sinnfällig geeignet für jenes Schulungsverfahren, welches sich vorwiegend auf die intuitive Aktivierung des technischen Betätigungsvorganges stützt, zumal hier, in Anbetracht des vorauszusetzenden günstig entwickelten Kontaktgefühls, eine diesbezüglich vermittelte Einbeziehung und Herausklärung an und für sich schon vorbereitet wäre.

---

des Violinspiels" gegeben. Es dürfte für den Streichinstrumentalisten nicht ohne ein direktes sachliches Interesse sein, an der Hand obiger Darlegungen, die bei den gebräuchlichen Schulungsverfahren meist zur Anwendung gelangenden Maßnahmen zur Präzisierung der bei der Tonbildung in Betracht kommenden manuellen Betätigungsfaktoren nachzuprüfen. Gemeinhin pflegt der Lehrgang die bei der Tonbildung maßgeblichen Faktoren, wie die Ausgleichung des Bewegungsablaufes (Zug), ferner die Ausbalancierung der dynamischen Spannung (Druck) nur summarisch zu berücksichtigen und zwar derart, daß allein das Gehör, weitergehenden Falls auch noch die Fortbewegung des Armes (oder die Bogenstange), unter akustische, bezw. optische Beobachtung gestellt, als alleinige Kontrollmittel in Anwendung kommen. Die Verwertung dieser, dem Aktivierungsvorgang gegenüber, teils auf empfindungsmittelbare, teils auf äußerlich gegebene Anhaltspunkte gestützten Kontrollfaktoren wird, allerdings nach Vornahme eines mehr oder weniger vielgliederigen Anpassungs- und Vermittlungsprozesses, nun auch nach obigem Verfahren positive Resultate zeitigen können, jedoch nur bei prägnanter Entwicklung von Kontakt- und rhythmischem Gefühl, da auf diese Weise eine Verschmelzung der immerhin gröberen Kontrollkorrekturen in die Form einer subjektiv gestalteten Bewegungs- bezw. Funktionsdirektive vorzunehmen möglich ist. Insoweit indessen der Schwerpunkt der gestaltenden und regulierenden Maßnahmen nicht in die beiden Hauptfaktoren Kontaktgefühl und Rhythmus verlegt werden kann (demzufolge alle Maßnahmen in der Hauptsache auf die beregten mittelbaren Kontrollmittel angewiesen sind), wird das Ergebnis des Entwicklungsverlaufes dadurch bestimmt werden, bis zu welchem Grade und in welchem Zeitraum die Präzisierung und Dynamisierung gesteigert werden. Zahlreichen Instrumentalisten von Beruf wird zweifellos die Art und Weise, in welcher die Regulierung des langsamen Bogenstriches à la Casorti (gesponnener Ton) gelehrt zu werden pflegt, geläufig sein. Ebenso wird man in diesen Kreisen beobachtet haben,

Eine solche Einbeziehung vermag indessen ebenfalls von Seiten eines didaktisch eingeleiteten Schulungsverfahrens mit Erfolg vorgenommen zu werden, vorausgesetzt allerdings, daß das in der natürlichen Veranlagung gegebene rhythmische Empfindungsvermögen soweit zureichend prägnant entwickelt ist, daß nicht schon die Herausklärung und Sicherung an sich wiederum die Anwendung anderweitiger Beziehungsbehelfe nötig erscheinen lassen. In diesem Falle würden Maßnahmen von der obgenannten Art nur mehr eine scheinbare Wirkung zeitigen, da sie im Grunde eben nicht unmittelbarer, vielmehr nur mittelbarer Weise zur Geltung gelangen können, womit die Natur der hier vorauszusetzenden Aktivierungsbedingungen ausgelöscht wäre. In jenen Fällen, wo man in Rücksicht auf die Veranlagungskonstellation vorwiegend der didaktischen Vermittlung der Direktiven den Vorzug gibt, wird es sich in

bis zu welcher Beunruhigung und welchen Zwangszuständen im Spielapparat eine, der individuellen Leistungsfähigkeit gegenüber, indiskriminierte Präzisierungs- und Dynamisierungsforderung führen kann. Über die Natur der hiebei stattgehabten ursächlichen Wirkungen kann in Anbetracht der bisher gewonnenen Einblicke in das Wesen des Aktivierungsvorganges wohl kein Zweifel mehr bestehen. Sofern diesbezüglich noch ein besonderer Hinweis benötigt werden sollte, mag noch einmal darauf hingedeutet werden, daß die Erfüllung von Präzisierungs- und Dynamisierungsforderungen, wie dieselben bei einer derart technisch anspruchvollen Strichart gegeben sind, nur dann gewährleistet werden kann, wenn der hierbei statthabende Betätigungsvorgang von einer Zentrale aus geleitet und reguliert wird, in welcher, bildlich gesprochen, alle Fäden des Mechanismus zusammenlaufen und intuitiv-automatisch verknüpft und bedient werden können. Die Kontrolle, welche sich auf äußere Anhaltspunkte stützt, wird hingegen immer nur einzelne Teile des Gesamtvorganges umfassen, und deshalb auch selten oder niemals ohne anderweitige Hilfe einen harmonisch durchgebildeten Bewegungsverlauf ausgestalten und leiten können.

erster Reihe notwendig erweisen, daß nach Herausklärung des Kontaktgefühles eine etwas weiter reichende Befähigungssicherung zur isolierten Fixierung der einzelnen Teile des Spielapparates angestrebt wird, um hierdurch die Bahn für die Wirkungnahme des rhythmischen Regulativs frei zu legen. Wird sodann die Bewegungsfunktion unter die Leitung des rhythmischen Einschlags gestellt, so darf — ganz besonders unter den, bei dieser Schulungart in Geltung stehenden Bedingungen — weder nach Richtung der speziellen Eigenschaftspräzisierung, noch bezüglich der Dynamisierung der Funktion eine nach äußeren Gesichtspunkten normierte Forderung an den Aktivierungsvorgang gestellt werden; dieses um so weniger, als sich der Studienleiter solchen Veranlagungskonstellationen gegenüber nicht auf die Gewähr für eine ausgleichende, natürlich-automatisch sich betätigende Anpassungsfunktion stützen kann. Darum darf diesfalls nur das subjektive Empfinden für jede spekulative Normierung des Ausführungsmodus ausschlaggebend sein und kann die Gradierung der Präzision und Dynamik nur von dem Studierenden selbst vorgenommen werden. Die Verläßlichkeit hinsichtlich der Zweckmäßigkeit der ausgeführten Funktion wird sich am besten aus der Wahrnehmung der subjektiven Betätigungsempfindungen ermitteln lassen, da hier, bei einigermaßen klarer, von Zwangssuggerierung freier Beobachtung, schon baldigst festzustellen sein wird, ob es sich bei der Aktivierung um eine freiwillig, seitens des Mechanismus entwickelte Betätigung handelt, welche sich vor allem in dem Gefühl der Zwanglosigkeit (diese beruht im letzten Grunde stets auf die Fähigkeit des Apparats die Funktion innerhalb gewisser Grenzen der Präzision und Dynamik automatisch zu bedienen)

und Sicherheit erweist, oder aber, ob die gegenständliche Betätigung nur „gemacht“ zustande gebracht werden kann, das heißt mit anderen Worten: daß die Direktiven nicht auf den, im Mechanismus entstehenden Beziehungs- und Tätigkeitsempfindungen basieren, als vielmehr auf Voraussetzungen gewisser zweckhafter Vorschriften, sowie einer zwangsweise herbeigeführten, **formal**-korrekten Anpassungsbestrebung beruhen. Der entscheidenden Bedeutung dieser Fragen gegenüber, muß der Aspirant die einleitenden Versuche in der oben beregten Richtung mit größtmöglichster Ruhe und Unbefangenheit vornehmen. Die Wahrscheinlichkeit, daß sich die präliminaren Ausführungen dieser Art über eine Reihe von verfehlten Maßnahmen erstrecken werden, wird rücksichtlich der Herausklärung der Direktiven bei weitem nicht so ins Gewicht fallen, als wie etwa die zwangsweise Herbeiführung einer augenblicklich **äußerlich** korrekt regulierten Funktion, da hierdurch die Anbahnung einer Fühlungnahme mit den Elementen natürlich-automatisch entwickelter Aktivierung von vorhinein gesperrt würde.

Überhaupt aber sollten bei jedwedem Schulungsverfahren die in der Empfindungswahrnehmung gebotenen Anhaltspunkte nach Möglichkeit berücksichtigt werden, sind sie es doch, auf welche sich im Verlaufe der Entwicklung schließlich alle Maßnahmen stützen und die allein dauernde Verläßlichkeit für Sicherheit und Leichtigkeit der technischen Funktion zu bieten haben. Allerdings sind die Gepflogenheiten der modernen Lebensführung von solcher Art und Weise, daß dadurch die Befähigung zur unbefangenen Fühlungnahme mit den natürlichen Aktivierungsdirektiven geradezu aufgehoben wird. Die Wenigsten vermögen es mehr, eine Funktion aus der

zwanglos harmonischen, organisch geschlossenen Aktivierung heraus sich entwickeln zu lassen, denn überall wird schon gewohnheitsmäßig und unbewußt einer solchen Forderung jene der sofortigen Korrektheit dienende Energieentfaltung gegenüber gestellt. Man geht nicht zu weit, wenn man die Behauptung aufstellt, daß es unter den Mitgliedern der höheren „Kulturkreise" (im positiven wie negativen Sinne) eine große Anzahl von Individuen gibt, welche tatsächlich schon physisch außerstande sind, über den Ring künstlich entwickelter Maßnahmen zur natürlich intuitiven Betätigung des organischen Mechanismus zu gelangen. Mutatis mutandis — findet sich dieser Tatbestand ebenfalls in den Reihen zahlreicher jugendlicher Instrumental-Aspiranten mit dem nur quantitativen Unterschied, jener Sperrung der Bewegungsintuitive gegenüber, daß der beruflich Studierende das Minus an intuitivem Anpassungsvermögen durch Maßnahmen auszugleichen sucht, welche die Unfügsamkeit des Mechanismus durch Gegenzwang beheben möchten. Durch ein solcher Art gestaltetes Verfahren gelangen die Aspiranten dann nicht selten zu einer Entwicklung von Sicherungs- und Ausbalancierungs-Studien, bei welchen die beteiligten Gliedmassen in einer Umpanzerung gestraffter Muskeln durch die Bewegungsphasen geführt werden. Daß unter derartigen Konstellationen von einer differenzierteren Wirkungnahme jenes subtilsten Bewegungsregulativs, nämlich des rhythmischen Empfindungsvermögens, nicht mehr die Rede sein kann, liegt klar zutage, ist doch unter diesen Betätigungsverhältnissen jedwede spezifizierte Auswertung des Kontaktgefühls der Hauptsache nach ausgeschlossen, da, wie bereits frühere Darlegungen bewiesen haben, bei so derber Gesamtspannung der Muskelgruppen das im Bewußt-

sein auftretende Beziehungsempfinden nur mehr indifferenziertere Komplexe erkennen läßt.

Insoweit es sich demnach beim Schulungsverfahren zunächst um die Herausklärung des rhythmischen Regulierungsmomentes, der Bewegungsleitung gegenüber, handelt, wird man im Anfange nötigenfalls von der Anwendung speziell technisch-formulierter Funktionen Abstand nehmen, um auf diese Weise einer Beeinträchtigung der Unbefangenheit auf Seiten des Studierenden vorzubeugen. Da es sich diesbezüglich oftmals nur um kurzfristige Vorbereitungen zur Anbahnung einer Sicherung handelt, kann man solcher Forderung um so billiger entsprechen. Überhaupt sollte darauf gehalten werden, daß der in der Zwangsbetätigung — aus irgendwelchen, bereits auch der Vergangenheit angehörigen Gründen — gewohnheitsmäßig befangene Aspirant vor allem dazu gebracht wird, ein verhältnismäßiges Minimum an Betätigungsspannkraft bei der Ausführung von Bewegungsfunktionen entwickeln zu lernen, sowie seine Gliedmassen als freischwingendes Gewicht zu empfinden, nicht aber als von der Muskulatur eingespannte, mehr oder weniger starr in der jeweiligen Lage beharrende Körperteile, welche bestenfalls durch die Bewegungsstrecke „geführt", vielfach und zwar vorwiegend bei impulsiverem Temperament, durch die Bewegungsphasen hindurch **gezerrt** werden. Den hier zu bewältigenden Aufgaben gegenüber müssen die ursprünglichen Gesichtspunkte der Dalcrozeschen rhythmischen Gymnastik geradezu als mustergiltig qualifiziert werden, umsomehr als es sich dabei zunächst um eine Herausklärung des rhythmischen Regulierungsmomentes aus der Betätigung des Gesamtorganismus handelt. Solches ist für einen beträchtlichen Prozentsatz jener unter der Einwirkung der gegen-

wärtigen Lebensgepflogenheiten aufwachsenden jugendlichen Instrumentalaspiranten eine vor allem zu erfüllende Notwendigkeit.

Zweifellos wird der Musikjünger den Behelfen der Dalcroze'schen Methodik, wo dieselben für ihn zugänglich sind, vor anderen, verwandten Zwecken dienenden Mittel der Bewegungskultur, den Vorrang geben. Es sollte indessen die Tatsache nicht unberücksichtigt gelassen werden, daß es nicht durchgehends angezeigt sein wird, sich schon von vorhinein solcher Formen und Direktiven der Bewegungskultur zu bedienen, welche an sich schon eine hochpotenziertere Beziehungskomplizierung zwischen Physis und Psyche einzuleiten veranlagt sind. Die in Betracht kommenden Behelfe und Anregungen sollen vielmehr dementsprechend gewählt werden, daß ihre Wirkungnahme tunlichst unmittelbar und unter möglichster Unbefangenheit und einfachsten Voraussetzungen vor sich gehe. Handelt es sich doch dem Endzwecke nach um die Vermittlung einer Loslösung der subjektiv naiven Betätigungsdirektiven aus den unterschiedlichen **Zwangskonstellationen,** welche sich im Verlaufe der Zeit unter der Einwirkung zahlreicher **künstlich** festgelegter Beschränkungen der spontan erstrebten Bewegungsfreiheit herausgebildet haben. In dieser Beziehung muß in zahlreichen Fällen den leichten, zwangloseren Formen des Sports das Wort geredet werden und kann nach einiger Erkenntnis der Sachlage dem in Musikerkreisen eingebürgerten Vorurteilen gegen jede derartige Betätigung um so eher eine Berechtigung abgesprochen werden, als durch ein zwangloses, aber zugleich die Beziehungnahme zwischen Physis und Psyche harmonisch anregendes Tun jener **Gesamtkontakt** mit dem Organismus gefördert wird, auf dessen ergiebigem Vor-

handensein, letzten Endes, sowohl das qualitative, wie quantitative Ausmaß der in den Dienst der musikalischen Reproduktion gestellten Leistungsfähigkeit des Nervensystems beruht. Nach Vornahme einer derartigen Vorbildung werden die einschlägigen zweckentsprechenden Maßnahmen der spezialisierenden Pädagogik den Organismus aufnahmefähiger, vor allem jedoch zur Entwicklung subjektiv zweckentsprechender Aktivierungsdirektiven geeigneter finden, womit die Sicherung eines positiven Entwicklungsverlaufes, nach Maßgabe der in der jeweiligen Veranlagung überhaupt gegebenen Befähigung, gewährleistet erscheint.

Nachdem nun die beiden wichtigsten Aktivierungsfaktoren jeglicher technischen Betätigung in ihren Wirkungsbeziehungen klar gelegt worden sind, verbleibt es noch, die Entfaltungs- und Wirkungsbedingungen jener Verbindungen zwischen den Nerven-Centren (Nerven-Associationen), welche das Kombinationsvermögen darstellen, einer näheren Einsichtnahme zu unterziehen. — Jede einer Zweckverrichtung dienende, wenn auch der Erscheinung nach formal-einfache Bewegungsfunktion ist, im physiologischen Sinne eine solche von kombinierter Art, indem zur Ausführung derselben mehrfache, an sich unterschiedliche Betätigungen seitens der Elemente des natürlichen Mechanismus benötigt werden. Die Kombinierung genannter Betätigungen in einer dem angestrebten Zwecke entsprechenden Weise erfolgt, soweit die Kombinierungsfähigkeit nicht schon in der natürlichen Anlage funktionsbereit entwickelt ist, — auf dem Wege der Erfahrung und einer aus dieser mittelbar regulierten Anpassung des Nervensystems. Der-

artige Anpassungsvorgänge fallen unter den Begriff dessen, was man auf dem Gebiete der experimentellen Physiologie, sowie spezieller der Psycho-Physik, unter Nervenassoziationen zusammenfaßt.

Die bei derartigen Verbindungen in Betracht kommenden hauptsächlichen Bedingungen stellen sich, einem Lehrsatz der Physiologie entsprechend, in folgender Weise dar: Wenn zwei oder mehrere Nervenzentren gleichzeitig oder unmittelbar aufeinanderfolgend eine Reihe von Malen in Erregung versetzt werden, dann kommen zwischen besagten Nervenzentren Assoziationen (Verbindungen) zustande. In diesem Lehrsatz ist die Erklärung für die, bei einer derartigen Verbindung statthabenden Vorgänge zwar unzweideutig eingeschlossen; dem in dieser Materie weniger Bewanderten dürfte jedoch mancher Zweifel bezüglich der Art der indirekt dabei Einfluß nehmenden Wirkungsbeziehungen auftauchen und wird deshalb eine eingehendere, den Vorgang entwickelnde Darstellung für die Praktik von Nutzen sein.

Zunächst ist festzustellen, daß der überwiegende Prozentsatz aller — spezialisierten Betätigungszwecken dienenden, — manuellen Funktionen überhaupt erst im Verlaufe der Entwicklung des Individuums auf dem Wege der Erfahrung und Anpassung zustande kommt, dementsprechend der Besitz solcher Fähigkeiten nur durch Schulung, bezw. Wiederholungsübung zu erlangen ist. Allerdings ist bezüglich der Befähigung zur Entwicklung und Sicherung derartiger Verbindungsprozesse zu konstatieren, daß in Bezug auf das Ausmaß an Aneigungszeit, Qualität (Verläßlichkeit der Verbindungswirksamkeit) wie auch der Quantität der Verbindungen, die jeweilige Veranlagung in erster Reihe entscheiden wird, wenn auch den Aneignungs-

behelfen, rücksichtlich der mehr oder minder zweckmäßigen, der Individualität Rechnung tragenden Gestaltung, ein beträchtliches Wirkungsvermögen zuerkannt werden muß.

Ehe an eine spezialisierte Erörterung der Assoziations-Bedingungen geschritten werden kann, muß noch eine Vorbedingung des Verbindungsprozesses zur Sprache kommen, welche die Voraussetzung für das zweckentsprechende Zustandekommen von Nervenverbindungen spekulativ veranlaßter Art überhaupt bildet. Es handelt sich dabei um die Befähigung, eine den Eigenschaften nach präzisierte Bewegungsfunktion automatisch zum Ablaufe zu bringen; genauer erklärt: um die durch methodische Schulung oder Wiederholungsübung erworbene Fähigkeit, eine Funktion derart ausführen zu können, daß nur ein, die Aktivierung der Funktion einleitender Betätigungsimpuls benötigt wird, um den Aktivierungsprozeß derart in Tätigkeit zu setzen, daß die weitere Durchführung der Funktionsphasen automatisch, also selbsttätig, von der Nerven-Zentrale aus bedient und geleitet wird, ohne dabei Gefahr zu laufen, daß die geforderte Präzisierung im Verlaufe der Funktion Einbuße erleidet. Eine den obgenannten Forderungen entsprechend ausgeführte Funktion entlastet aus der Natur des Vorgangs heraus den Ausführenden in sehr beträchtlichem Maße, indem unter diesen Konstellationen die Notwendigkeit, die speziellen, auf die Funktion eingestellten Betätigungs-Direktiven, während des Verlaufes der Funktion, permanent in Aktivierung umzusetzen, aufgehoben wird. Sobald nun der Spielmechanismus bezüglich der Ausführung der einen oder anderen speziellen technischen Funktion die oben beregte Fähigkeit zur auto-

matischen Durchführung erlangt hat, ist die Vorbedingung zur Einleitung einer Verbindung mit einer weiteren, anders gearteten Funktion erfüllt und vermag unter Beobachtung der gegenständlichen Aneignungsbedingungen ohne weiteres angebahnt zu werden. Letztere Bedingungen stellen sich ihrem Beziehungs- und Wirkungsverhältnisse nach in folgender Gruppierung dar: 1) die relative Einfachheit der zu kombinierenden Funktionsformen, 2) der Grad der Klarheit und Intensität, mit welcher die aus der Funktionsvornahme entspringenden Empfindungsmerkmale in das Bewußtsein des Ausführenden eintreten, 3) das Ausmaß der Zeitdauer, das der Einleitung und Sicherung der Verbindung gewidmet wird. Aus diesen drei Regeln erhellt bereits im Allgemeinen, welche Bewandtnis es mit dem Kombinationsverfahren im Dienste technischer Aufgaben hat.

Um nun zunächst auf die erste der genannten Entwicklungsbedingungen Bezug zu nehmen, wird es einleuchten, daß die Einfachheitsforderung in den Vordergrund gestellt ist, umsomehr als der bei der Ausführung zu gestaltende Aktivierungsvorgang derart beschaffen sein muß, daß der Studierende den Ablauf jener, zur bereits beherrschten, neu hinzukombinierten Funktion, ohne allzugespannte Beobachtung der Betätigungsdirektiven veranlassen kann, dermalen ja die Verknüpfung mindestens zweier ihrer Art nach verschiedener Betätigungen im Bewußtsein des Ausführenden vermittelt werden muß; wenn auch dabei in Berücksichtigung zu ziehen ist, daß die eine oder andere in die Kombination einbegriffene Funktion automatisch abzulaufen vermag. Die geforderte Einfachheit wird sich demnach im Wesentlichen auf die Präzisierung der Bewegungseigenschaften beziehen.

In engster Beziehung zu derselben steht die nächstfolgende Aneignungsbedingung, welche voraussetzt, daß die aus der Betätigung hervorgehenden Empfindungszeichen, aus denen die Aktivierungs**direktiven** entwickelt werden, und die schließlich wiederum die Aktivierungsbasis für den Automatisierungsprozeß bilden, in möglichster Klarheit und Intensität zur Wahrnehmung gebracht werden. Alle auf diese Empfindungs- und Betätigungsmerkmale bezughabenden Fragen sind bereits in den Abhandlungen über Kontaktgefühl und rhythmisches Empfinden eingehend beleuchtet worden und wird deshalb der Hinweis genügen, daß unzureichend herausgeklärte Aktivierungsdirektiven die Entwicklung des Automatisierungs- und Kombinierungsprozesses, sowohl hinsichtlich der Qualität (Präzisierung und Sicherung), wie des Umfanges der Kombination (vielfältige Verknüpfung der einzelnen Funktionen untereinander), verzögern und bis zur hemmenden Wirkung beeinflussen.

Was nun die Wirkungsbeziehung der dritten Forderung anbetrifft, so ist anzuführen, daß deren Elemente sich in der Hauptsache auf die, in der allgemeinen pädagogischen Praxis gewonnenen Erfahrungs- und Experimentalresultate stützen, überdies aber noch durch die einschlägigen Ergebnisse auf physiologischen und psycho-physiologischem Gebiete eine volle Betätigung finden. Zunächst abgesehen von jenen, durch das wissenschaftliche Experiment vermittelten Anhaltspunkten hat man durch die Beobachtung der alltäglichen Verrichtungen feststellen können, daß die Fähigkeit zur absichtsgetreuen Durchführung einer kombinierten Funktion nur auf dem Wege zureichend wiederholter Ausführungsversuche zu gewinnen ist, und zwar wird es sich auch hierbei in erster Linie um das Herbeiführen

einer Herausklärung der Beziehungsmerkmale zwischen den Funktionen handeln. Des weiteren ist zu bemerken, daß eine auf obigem Wege erzielte Durchführungsfähigkeit, innerhalb gewisser Grenzen der Sicherung, noch immer nicht als dauernd verläßlich gelten kann, — sofern die, durch die Schulung auf die Nervenzentren geübten Reizeinwirkungen nicht bis zur Automatisierung zureichend wiederholt werden, da die zur Gestaltung der Funktionsdirektiven verwerteten Eindrücke nach kürzerer Unterbrechungsfrist sonst undeutlich werden und erlöschen. Hiermit wären alle wesentlichen auf das Zustandekommen von Nervenverbindungen im Allgemeinen bezughabenden Punkte zur Anführung gebracht, sodaß zur abschließlichen Behandlung dieses technischen Faktors nunmehr in die Erörterung der speziellen Aneignung und Aktivierungsbedingungen eingetreten werden kann.

Die Forderungen, welche bezüglich der manuelltechnischen Funktionsfähigkeit gestellt werden, sind nicht nur in Hinsicht auf die, im Schulungsverlaufe auftretenden Ansprüche an eine hochpotenzierte kombinatorische Differenzierung nennenswert, sondern es ist auch noch auf die Wirkungsbeziehung der Nervenverbindung im engen Zusammenhang mit den Forderungen der primären technischen Entwicklungsbedingungen hinzuweisen. Schon die Anfangsstadien der technischen Schulung stellen Aufgaben an den Lernenden, welche ihrer Art nach die Beiziehung der Nervenverbindung zur unumgänglichen Notwendigkeit werden lassen. In den Vordergrund der in der Folge vorzunehmenden Betrachtungen sei daher die Behauptung gestellt, daß sich ein sehr großer Teil aller im Verlaufe der technischen Schulung eintretenden negativen Komplikationen auf die fehlerhafte Einleitung der Nervenverbindungsprozesse zurück-

führen läßt und werden sich, im Rückschluß auf die zu beweisenden negativen Aktivierungsvorgänge, die in Betracht kommenden zweckdienlichen Bedingungen und Direktiven am überzeugendsten dartun lassen.

Wenn man diejenigen Übungsformulierungen und Maßnahmen, welche in den ersten Perioden der technischen Schulung durchgehends Anwendung finden, auf die Natur ihrer Wirkungsbeziehungen hin sondiert, so ergibt sich daraus, daß schon vom Anbeginn der Schulungsvermittlung Ansprüche an das Motorium des Spielapparats gestellt werden, welche nicht nur eine relativ kompliziertere Betätigung erheischen, sondern daß hier ohne weiters Betätigungen gefordert werden, welche ihrem Wesen nach als ausgesprochene Kombination mehrerer, der Art nach unterschiedlicher Funktionen zu qualifizieren sind. Als entscheidend für das, in solcher Forderung gegebene absolute Schwierigkeitsverhältnis muß die Tatsache gelten, daß die gebräuchlicherweise zur Anwendung gelangenden Formeln und Maßnahmen vom Motorium schon deshalb eine nicht o h n e e i n l e i t e n d e V o r b e r e i t u n g **zugängliche** Betätigung beanspruchen, weil es sich dabei nicht nur um eine bis dahin noch ungewohnte G r a d i e r u n g der Bewegungspräzisierung handelt, sondern auch noch um die gleichzeitige Aktivierung mehrerer verschiedener Funktionen, welche in derartiger Kombinierung bis dahin nicht eingeleitet wurden und darum zunächst d e r e n t s p r e c h e n d e n **Direktiven** entbehren. Dem hier Angeführten wird vermutlich von vielen Seiten der Einwand nicht erspart bleiben, daß die auf diesem Wege erzielten Resultate die Zweckmäßigkeit des Vorgehens bestätigen. Ein solcher Einwand wäre aber schon deshalb ohne Beweiskraft, weil man — den unleugbaren Tatsachen der Ergebnisse aus der breiteren Unterrichtspraxis gegenüber —

sich widerum nur auf diejenigen Erfolgsresultate stützen könnte, welche kraft einer besonders begünstigten Veranlagung „trotz" der in Anwendung gekommenen Studienmaßnahmen positive Resultate zeitigten. Um letztere kann es sich indessen aus einleuchtenden Gründen nicht ausschließlich handeln, um so weniger als sich unter der sehr beträchtlichen Zahl jener, welche unter solchem Vorgehen eine Verzögerung, wenn nicht Verkrüppelung ihrer technischen Entwicklung erleiden, Elemente mit vortrefflichen Qualitäten befinden, die jedoch aus der Natur der in Frage kommenden Veranlagungskonstellationen einer spezialisierteren Vermittlung der Studienbehelfe bedürfen.

Sieht man nun auch zunächst von der schwereren oder leichteren Erfüllung jener in den Anfangsstadien gestellten präliminaren Forderungen ab, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß sich die Befähigung zur Ausführung kombinierter technischer Funktionen, ihrer Betätigungsbeziehung nach, keineswegs nur von Fall zu Fall auf die Bewältigung der jeweilig gestellten, der Differenzierung nach sukzessive gesteigerten Aufgabe erstreckt. Hier vor allem muß erkannt werden, daß der Differierungsprozeß nicht einfach auf dem Prinzipe des Ausbaus, bezw. der quantitativen Erweiterung beruht, vielmehr handelt es sich dem gegenständlichen Aktivierungsvorgang gegenüber um einen **Aufbau aus der Grundqualität der Eigenschaften.** Die natürliche Leistungsfähigkeit des Motoriums (des Spielapparates) ist keinesfalls so geartet, daß die quantitative, wie qualitative Leistung einfach durch Differenzierung der Formel und Steigerung des Energieaufwandes erhöht werden könnte. Durchaus entscheidend für das künftige Können ist allein die Qua-

lität jener bei der Einleitung der Schulung erzielten **Klarheit** der Aktivierungsdirektiven.

Da der Aktivierungsprozeß, welcher beim Zustandekommen einer Nervenverbindung zu technischen Zwekken vor sich geht, ein komplizierter ist, so kann den, bei der Entwicklung der Direktiven in Wirkung tretenden Anregungen nur dann mit Aussicht auf Sicherung und Klärung der Direktiven entsprochen werden, wenn durch ein, in möglichst subjektiver Unbefangenheit vorgenommenes Beobachten der Bewegungsempfindungen, wie durch eine bewußt geleitete Anpassung der Aktivierungsmaßnahmen, — unter Bezugnahme auf die Bewegungsvorstellung und jener damit in Beziehung gebrachten Direktiven von bereits beherrschten Bewegungsfunktionen, — eine Vermittlung eingeleitet wird. Diesen Bedingungen gegenüber werden Formeln und Maßnahmen, welche die unbefangene Disponierungsfähigkeit des Lernenden durch unzeitgemäß veranlagte oder gesteigerte Präzisierung und Komplizierung einengen, auf längere Zeit hinaus versagen oder zu Verbindungen Anlaß geben, deren Aktivierung, in Ermangelung klar entwickelter Direktiven, der Qualität nach rein auf den Zufall gestellt ist. Noch gefährlicher sind indessen jene Verbindungsarten, welche unter der Einwirkung von Zwang und extrem ausgedehnter Wiederholungsübung zustande kommen und bei denen man die, zufolge mangelhaft geklärten Direktiven auftretenden formalen Fehler durch Ausgleichsmaßnahmen zu korrigieren trachtet, welche des organischen Zusammenhanges mit der Funktion entbehren. Die Rückwirkung solcher mangelhaft geklärter Verbindungen erstreckt sich indessen nicht nur auf eine Umfangsbeschränkung des technischen Leistungsvermögens an sich, sondern hat auch

auf die Gestaltung der funktionellen Betätigung des Motoriums eine tiefgreifende Wirkung, indem die Bewegungsfaktoren in Aktivierungsneigungen gedrängt werden, deren Wirkung sich in einer unzweckmäßigen (gehemmten) und mangelhaft regulierten Art des Betätigungsvorganges kennzeichnet.

Nachdem als Hilfsmittel zur Erzielung einer zweckentsprechenden (Nerven)-Verbindungseinleitung die Bewahrung der subjektiven Unbefangenheit, sowie die Einbeziehung jener, aus dem Kontaktgefühl und rhythmischen Empfinden erstehenden Betätigungsmerkmale erkannt wurden, so verbleibt es, in Rücksicht einer, alle wesentlichen Punkte umfassenden Übersichtnahme, noch die Wirkungsbeziehungen der Bewegungsautomatik zu den Verbindungs-Prozessen im besonderen kurz zu beleuchten. Ein jeder nur halbwegs vorgeschrittene Instrumentalist weiß aus Erfahrung, daß eine, durch spezielle Schulung vorbereitete Bewegungsfunktion erst dann in den Dienst des technischen Ensembles gestellt werden kann (man sollte in zahlreichen Fällen besser sagen „dürfte"), wenn solche Funktion „sitzt", d. h. die Durchführung der Bewegung ohne unausgesetzte Beobachtung und Leitung des Vorgangs zu ermöglichen ist. Ein derartiger Bewegungsablauf vollzieht sich dann eben automatisch. Da für die Aktivierung jeglicher Bewegungsbetätigung ganz bestimmte Nervenreize erforderlich sind, welche als solche das Material zur Gestaltung der Funktionsdirektiven bilden, so unterliegt sowohl die Herausklärung, wie Sicherung des Aktivierungsprozesses durchaus jenen, für jede Zweckaneignung maßgebenden Bedingungen. — Die geltenden Forderungen können demnach in folgenden zwei Hauptpunkten zusammengefaßt werden: 1. die bei der Schulung in Anwendung zu bringenden

Formeln und Maßnahmen müssen darauf eingestellt werden, daß die zur Betätigung entwickelten Impulse möglichst gleichartig gestaltet zur Wirkung gelangen; 2. die Wiederholung solcher Impulse ist solange fortzuführen, bis die Betätigung mit so geringem Aufwand an Beobachtung und Leitung veranlaßt werden kann, daß nur mehr die Einleitung der Funktion unter aktiver Willensbetätigung vorgenommen werden muß, der weitere Ablauf indessen selbsttätig — also automatisch — geleitet wird.

Die Erfüllung der letzten Forderung ist die oberste Voraussetzung für die Einleitung und Sicherung jeder zweckentsprechenden Nervenverbindung. Es wird in diesem Punkte nicht nur beim Anfänger gefehlt, sondern noch weit öfter beim fortgeschrittenen Spieler; sehr häufig in der Weise, daß man aus dem einen oder anderen Grunde die, aus den individuellen Konstellationen heraus benötigte **Sicherungsfrist** nicht abwarten will. Eine solche Abkürzung wird indessen durch eine aus ermangelnder Sicherung entstehende Unverläßlichkeit die Übersicht trüben und damit der Einleitung von ad hoc vorgenommenen Zwangsmaßnahmen freien Weg geben. Auf Rekord erpichten Lehrern und Studierenden wird demnach der scheinbare Zeitgewinn im Verlaufe des Korrekturkampfes unfehlbar wieder verloren gehen.

Und so kann im Hinblick auf die zahllosen, im Studienbetriebe auftretenden Verzögerungen und Hemmungen, welche sich im Gefolge von unzweckmäßig eingeleiteten oder mangelhaft gesicherten Nervenverbindungsaktionen einstellen, auch denen, welche einer „doktrinären“ Behandlung der technischen Schulungsmaterie ablehnend gegenüberstehen, nur anheimgestellt werden, sich — wenn schon nicht in Berücksichtigung der, aus

wissenschaftlichen Untersuchungen in Betracht kommenden Bedingungen, so doch in Erwägung jener, durch die Praxis gezeitigten Mißerfolge — etwas zureichender, den Forderungen anzupassen, welche in der Veranlagung des Nervensystems und jenen aus der Tonliteratur erwachsenden Ansprüchen gegeben sind.

VII.

Die Energiequellen und ihre Ausnützung.

Wenn man die physischen Betätigungsquellen des natürlichen Spielmechanismus bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, so ergibt sich, daß bei denselben zwei Hauptelemente motorischer Natur in Betracht kommen, nämlich: das Nervensystem und die Muskulatur. Soweit diese Aktivierungselemente für die Aufgaben der Instrumentaltechnik gegenständlich sind, kann man sie als an sich latente Kraftquellen bezeichnen, deren Energien erst durch Anreiz zur Wirkungnahme gebracht werden müssen. Hinsichtlich der Wirkungsbeziehung, in welcher die genannten Elemente zu einander stehen, muß jedoch das Nervensystem als die primäre, die Muskulatur hingegen als die sekundäre Kraftquelle genannt werden.*) Insoweit die muskulare Betätigung bei der Bewegung der Glieder in Wirkung tritt, handelt es sich um einen Vorgang, welcher, dem Effekte nach, als eine mechanische Funktion zu bezeichnen ist. Jener bei solcher Funktion sich abspielende Vorgang besteht in der Verkürzung, bezw. in der Ausdehnung der Muskelfaser (Kontraktion und Relaxion), dessen mechanische Wirksamkeit sich aus der Richtung des Muskelzugs und der, dem Bau der Gelenke entsprechenden Bewegungsfreiheit ergibt. Die Auslösung jener, die motorische Fähigkeit des Muskels darstellenden Betätigungskräfte ist indessen unter normalen Verhältnissen nur von den entsprechenden (motorischen) Nervenzentren aus zu veranlassen, indem die Muskelfasern auf keinen

*) Die Verkennung der Tragweite dieser prinzipiellen Gradierung hat zu den größten Irrtümern, welche in der Gestaltung der speziellen technischen Methodik überhaupt Platz gegriffen haben, Anlaß gegeben.

anderen Betätigungsanstoß hin reagieren,*) als denjenigen, der über die zugehörigen Nervenbahnen zugeleitet worden ist.

Handelt es sich zunächst um die Tatsache, daß die Aktivierung der muskulären Betätigung ausschließlich den Nerven zugeschrieben werden muß, so führt die Frage nach den Quellen der Muskeldynamik zu einer weiteren Bestätigung des sekundären Ranges der Muskulatur unter den Faktoren des Motoriums. Sofern es sich nämlich um die Feststellung des Leistungsausmaß handelt, welches dem einzelnen Muskel hinsichtlich seiner mechanischen Leistungsfähigkeit zugerechnet werden kann, so ist anzuführen, daß dabei zwei entscheidende Faktoren in Betracht kommen. Es sind diese, erstens: die materielle Qualität der Muskelfaser; zweitens: die Anzahl der im Gesamtmuskel gebündelten Fasern.

Bezüglich dessen, was man unter der materiellen Qualität der Muskelfaser zu verstehen hat, ist eine irrtümliche Auffassung selbst von Seiten einer naiveren Betrachtung nicht vorauszusetzen, da schon die äußere Erscheinung der Muskulatur, soweit dieselbe der Anschauung zugänglich ist, einen ziemlich zutreffenden Rückschluß auf den Qualitätsgrad gestattet. Es gibt indessen noch einen näheren diesbezüglichen Bestimmungsbehelf, der eine gesicherte Einschätzung ermöglicht, und zwar: den natürlichen Tonus der Muskeln. Hierunter ist derjenige Grad der Spannung zu verstehen, welchen der in natürlicher, Abspannung oder Relaxtion befindliche Muskel aufweist. Der sich dieserart bei den verschieden veranlagten Individuen aufwei-

*) Die volle Beweiskraft dieser Behauptung beruht auf den noch bis heute Geltung habenden einschlägigen Arbeiten von Michael Faraday und Galvani.

sende Unterschied hinsichtlich des Spannungsgrades wird in der volkstümlichen Sprache mit der Bezeichnung „straffe“ bezw. „schlaffe“ Muskulatur charakterisiert. Der Grad des Muskel-Tonus ist übrigens nicht unveränderlich oder beim gleichen Individuum ein sich immer gleichbleibender, sondern variiert nach dem Grade der muskulären Ermüdung. Daß der im Tonus gegebene natürliche Spannungsgrad rückwirkend auf die qualitative Leistungsfähigkeit des Muskels Einfluß nimmt, liegt klar und wird, selbst unter primitiveren Beobachtungsbedingungen, vielfach bestätigt. Zurückzuführen sind diese Erscheinungen (in jedem Fall) auf Qualitätsunterschiede, mag nun, je nachdem, die Ursache in der Veranlagung oder im zeitlichen Verbrauche der Muskel-Energie gegeben sein.

Was die größere oder kleinere Anzahl der im Gesamtmuskel gebündelten Fasern anbetrifft, so ist auch hier einleuchtend, daß, je größer die Gesamtzahl der Muskelfasern, welche gemeinsam in Wirkung treten können, ist, desto größer auch das mechanische Leistungsvermögen sein wird. Dabei ist zur Vermeidung von irrtümlichen Voraussetzungen zu bedenken, daß nicht die Muskelfasern a u s s i c h h e r a u s imstande sind, überhaupt eine Leistung zu aktivieren, letzteres vielmehr ganz und gar auf das Wirkungsvermögen der zugehörigen Nerven-Zentren zurückgeführt werden muß. In Erweiterung des Begriffes von den Wirkungsbeziehungen zwischen Nerven und Muskeln ist dem bereits Gesagten noch hinzuzufügen, daß das absolute Ausmaß jener, seitens der Muskulatur zu ermöglichenden Leistungsfähigkeit, bezw. mechanischen Wirkung, bei weitem mehr von der zur Verfügung stehenden und wirksam geleiteten Nervenenergie abhängig ist, als von der Qualität und dem Umfang des Muskels. Diese Behauptung findet ihre voll-

inhaltliche Bestätigung durch ungezählte Erscheinungen aus dem physischen Betätigungsgebiet selbst im Bereich der Alltagsverrichtungen. Man kann u. a. beobachten, daß Personen von schmächtigem physischen Habitus hinsichtlich der Ausmaßes absoluter dynamischer Leistung vielfach diejenigen übertreffen, welche bei weitem massigere Muskulatur aufweisen. Und zwar handelt es sich bei dem beigezogenen Vergleichsmaterial keineswegs um Energieaufwendungen, die für den Einzelfall forciert wären, sondern um durchschnittliche Leistungen, deren Aktivierungsquelle aus der besonderen Veranlagung des Nervensystems entspringt. Die Feststellung dieser Tatsache leitet unmittelbar zur Betrachtung jener Fragen über, welche die Natur- und Wirkungbeziehungen des Nervensystems berühren. —

Die Faktoren, denen die wesentliche Betätigungsfähigkeit des Nervensystems zu technisch-musikalischen Zwecken zugeschrieben werden muß, sind in den, die Empfindungsreize leitenden (Sensual-Nerven), sowie jenen die Bewegungsreize übermittelnden (Motor-Nerven) Nervenbahnen und deren Zentren gegeben. Das sich aus der Vereinigung der genannten beiden Funktionsfaktoren ergebende Wirkungsvermögen erweist sich darin, daß alle auf die funktionelle Tätigkeit des physischen Mechanismus bezughabenden Anregungen aus der unterschiedlich wirkenden Beziehung zwischen Empfindungs- und Bewegungszentren entwickelt werden.

Dir Wirkungnahme solcher Aktivierungsvorgänge zeigt sich in der Hauptsache in folgenden drei Erscheinungsformen: a) In der Hervorrufung von Funktionen, welche aus dem Zusammenhang solcher Vorgänge entstehen, deren zweckmäßig automatischer Ablauf bereits in der natürlichen Veranlagung geregelt ist; b) in der Aktivierung jener Funktionen, welche als spe-

kulative, demnach als Zweckmittel vorgesehen und auf dem Wege der Anpassung, also der methodischen Schulung, unter die Willensherrschaft gebracht werden; c) endlich in Funktionen, die auf dem letztgenannten Wege angebahnt wurden und nach zureichender Wiederholung automatisiert werden. Der Zusammenhang dieser Vorgänge beruht immer auf der Beziehungnahme zwischen den genannten beiden Faktoren des Nervensystems, möge nun der Ursprung der zustandekommenden Funktion ein relativ willkürlicher oder aber automatischer sein. Als allein unterschiedlich hierbei kommt nur die Anregungsform in Betracht. So wird sich unter anderem für den Instrumentalaspiranten die Bewegungsvorstellung (im Bewußtsein) als eine der hauptsächlichen Anregungsformen für die Gestaltung der Aktivierungsdirektiven und Impulse erweisen. Aber auch diese stützt sich letzten Endes auf die Erinnerung an bereits früher wahrgenommene Betätigungsempfindungen (Bewegungsempfindungen), sowie solche an letztere geknüpfte Eindrücke, anderweitigen Ursprungs, z. B. Willensäußerungen und anderes mehr.

Was nun die Ursprungsquellen der Nervenenergie, hinsichtlich Quantität, wie Qualität anbelangt, so ist darüber zu sagen, daß es sich in erster und letzter Reihe um die in der individuellen Veranlagung gegebenen Bedingungen handelt. Das Nervensystem zieht nach Maßgabe seines Generierungsvermögens die zum Aufbau und Ausbau, sowie auch endlich jene zur Regenerierung nötigen Subsistenzen aus dem Gesamtorganismus; der Grad der natürlichen Leistungsfähigkeit wird demnach von den individuellen Konstitutionsbedingungen abhängig sein; und dementsprechend gradiert sich auch die Summe an Energie, die zur Veranlassung von physisch-mechanischen Funktionen

vom Individuum aufgebracht werden kann. Abhängig von diesem Vermögen ist bis zu einem gewissen Maße auch der durchschnittliche Grad der für das Individuum erreichbaren Impulsleitung, das ist der Vorgang, welcher bei der Zuleitung der Aktivierungsimpulse sowohl zu den Muskeln, wie ebenfalls zu den Nervenzentren (Associations-Bahnen) unter sich statthat. Dieser Funktionsfaktor kommt in ganz besonderem Maße für den Instrumentalisten in Betracht, beruht doch auf dem Ausmaß an natürlich gegebenem Schnelligkeitvermögen zur Leitung der Nerven-Impulse die Entwicklung der bravourösen Steigerungen überhaupt.

Als abhängig von den quantitativen, wie qualitativen Energieverhältnissen muß ferner das Beharrungs- und Hemmungsvermögen des Nervensystems als besonders wichtig hervorgehoben werden. Diese für die Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit der Aktivierungsbedingungen überaus weitreichenden Fähigkeiten lassen sich bis zu höheren Graden nur unter Bedingungen entwickeln, die sich ihrerseits auf eine quantitativ, wie qualitativ im reichlichen Ausmaß vorhandene Energie stützen können. Das Beharrungsvermögen*) und die Fähigkeit zur Geltendmachung von Hemmungsimpulsen stehen, insoweit es sich rücksichtlich der letzteren um das „Parieren" solcher in Aktivität befindlichen Nervenfunktionen handelt (unter gewissen Umständen bezieht sich dieser Vorgang auf die Bindung von durch Impulse ausgelöster Nervenenergie), in engster Wirkungsbeziehung zu einander und sind nur insofern unterschiedlich, als das Beharrungsvermögen durchaus auf der Veranlagung der Nervenverfassung beruht, das

*) Siehe Fußnote über das Beharrungsvermögen im Kapitel: „Die musikalische Veranlagung und ihre Bedingungen", Seite 48 dieses Buches.

Hemmungsvermögen, als aus jener Befähigung heraus ermöglicht, hingegen durch methodische Einwirkung entwickelt werden kann.

Es wird nun gegenständlich werden, über die Bedingungen, unter welchen die Nerventätigkeit zur Erfüllung spekulativ-funktioneller Aufgaben zur Anwendung zu bringen ist, ins Klare zu kommen. — Die diesbezüglichen primären Vermittlungsbehelfe, welche für die Anregung (Innervierung) der speziellen Muskelpartien in Betracht kommen, wurden bereits in der Abhandlung über das Kontaktgefühl zwischen Physis und Bewußtsein dargestellt und ist hierin die wichtigste, das Verhältnis zwischen Muskel und Nerven berührend Aktivierungsfrage, sowohl hinsichtlich der Quantität, wie Qualität, als gelöst zu betrachten; des ferneren aber ist Folgendes unter Betrachtung zu stellen.

Wenn sich die Isolierung des zugeleiteten Nervenimpulses dadurch kennzeichnet, daß relativ nur bestimmte Muskelpartien in Aktion gesetzt werden, so ergibt sich daraus die Folgerung, daß die auf derart isolierten Motorbahnen den Muskeln zugeführte Nervenenergie zweifellos auch restloser zur Wirkung gelangen wird, als wenn die Summe der (vom Willen) zugeleiteten Impulskraft sich auf ein ausgedehnteres Gebiet ergießt. Diese Frage berührt die quantitative Auswertung der zur Aufwendung gebrachten Nervenkraft und ist es eine Tatsache, daß das Individuum bei isolierter Zuführung der Nervenimpulse in der Lage ist, eine weitaus beträchtlichere Summe von Impulsstärke an die Muskelpartien zu übermitteln, als unter mindergünstigem Isolierungsvermögen durchzuführen wäre. Zahlreiche Instrumentalisten werden die Beobachtung gemacht haben, daß von dem Zeitpunkte an, wo es möglich wurde, beispielsweise den einzelnen Finger (seinen motorischen

Bahnen nach) zu isolieren, auch die Kraftentfaltung bei einem In-Aktion-setzen dieses Gliedes um ein Beträchtliches zunahm. Der bei unzureichender Isolierung zutage tretende, relativ g e r i n g e Impulseffekt auf die Muskeln des einzelnen Fingers rührt freilich vielfach davon her, daß die zur Wirkung gelangende Impulsenergie durch eine, aus noch bestehender physiologisch-mechanischen Hemmung erfolgende B e h i n d e r u n g des gewollten Bewegungserfolges teils aufgesogen, teils gesperrt worden ist, doch ist diese in der mechanischen Konstellation gegebene W i r k u n g s v e r h i n d e r u n g keineswegs die alleinige Ursache für den erzielten geringen Nutzeffekt; vielmehr handelt es sich um den Unterschied bezüglich der, in die spezielle Muskelpartie zu leitenden a b s o l u t e n n e r v e n - d y n a m i s c h e n S u m m e, was schon unter anderm daraus hervorgeht, daß der Spieler unter günstigen Isolierungsbedingungen im Stande ist, eine im Verhältnis zu früher ebenso beträchtliche Energiesumme der Einzelnfunktion zukommen zu lassen, ohne das Gefühl nervöser*) Ermüdung, welches unter ungünstigen Isolierungsbedingungen in Erscheinung trat, wahrzunehmen.

Letzten Endes spielt bezüglich Entwicklung, wie Zuleitung dynamischer Q u a n t i t ä t der Nervenkraft die **Konzentrationsfähigkeit,** im Besonderen, wie Allgemeinen, eine weittragende Rolle. Bereits früher wurde in Hinsicht auf die technischen, wie die geistigen Betätigungsvoraussetzungen darauf hingewiesen, daß die Aktivierung der Nervenfunktion je nach der physischen (Beharrungsvermögen) und psychischen (Temperament

*) Hiermit ist selbstverständlicherweise nicht das muskuläre Ermüdunggefühl gemeint, zumal die Symptome der Muskelermüdung von jenen der Nervenerschöpfung, subjektiver Wahrnehmung nach, leicht zu unterscheiden sind.

und Sentiment) Anlage dazu neigt, die entwickelte Energie entweder zu b i n d e n oder aber zu s t r e u e n. Dementsprechend wird sich auch in der Studienpraxis ein ganz bedeutender Unterschied bezüglich der Möglichkeit, größere Summen an Energie aufzubringen, und festzuhalten, dartun. So wird es bei einer ausgesprochen zur „Streuung" der Energie neigenden Veranlagung überhaupt schwer halten, eine als „Einheit" wahrzunehmende Kraftsumme im Bewußtsein des Generierenden aufzubringen, indem die, unter derartigen Verhältnissen angeregte Nervenspannung sich — wenn auch unbewußt — alsbald im Organismus zerstreut, ohne sich dann mit noch bemerkenswerter Intensität auf e i n z e l n e b e s o n d e r e Betätigungszentren richten zu können.*) Unter derartigen Bedingungen wird eine intensivere Wirkungnahme auf spezielle Muskelpartien nur unter ganz unverhältnismäßig großem Aufwand a n a l l g e m e i n e r N e r v e n s p a n n k r a f t zu erzielen sein, weil ja zufolge unzweckmäßiger Zuleitung, nur ein relativ geringer Teil der aufgebrachten Energiesumme an die vorbestimmten Betätigungszentren gelangen wird. — Dagegen wird bei der Generierung von „gebundener" Energie nicht nur eine gesichertere Zuleitung stattfinden, sondern dieselbe wird, dem Umfange nach, für die Erzielung der beabsichtigten Wirkung auch um vieles g e r i n g e r bemessen werden können, womit sich die gesamte Leistungsfähigkeit, besonders hinsichtlich der A u s d a u e r, um ein Bedeutendes erweitert.

Wenn in Lehr- und Studienkreisen von der Entwicklung der Nerven- und Muskelkraft gesprochen wird, so

*) Exponenten für den hier beregten Aktivierungsvorgang sind die zahlreichen nervös-hastigen und darum sich niemals konzentrierenden Musikaspiranten, in deren Reihen auch der bekannte Typus der „Massenüber" heimisch ist.

pflegt gemeinhin das aus der Erfahrung abstrahierte Prinzip, daß die Betätigung der Organe eine Entwiclung nach Richtung der Kraftzunahme gewährleistet, die Einzige, für die Zweckschulung in Betracht kommende, primitive Direktive zu umschließen. Gegen die praktische Stichhaltigkeit dieser Anschauung ist nichts zu sagen, aber umsomehr gegen jene bei der Anwendung ihres Leitgedankens statthabenden Maßnahmen und die letztere bedingenden Voraussetzungen; denn die Grenzen der durch Betätigung zu erreichenden Kraftentfaltung sind durchaus und unverrückbar in der quantitativen und qualitativen natürlichen Veranlagung des Individuums gegeben und können die Förderungsmaßnahmen nur innerhalb dieser Begrenzung auf Wirkungnahme rechnen.*) — Bei der Gestaltung der Förderungsmaßnahmen bleibt in erster Reihe zu berücksichtigen, daß: eine Entwicklung der Energie vermittelst Betätigungsanreiz nur dann in der Richtung einer **Erweiterung** des Kraftausmaßes stattfindet, wenn die zur Entwicklung aufgewendete Energie nicht **jene Grenze** überschreitet, wo die Bedingungen **zur automatisch erfolgenden Regenerierung** noch normaler Weise vom Organismus erfüllt werden können, das heißt, die Möglichkeit gewährleisten, daß jene die Energie aufbringenden Organe, zwischen den aufeinanderfolgenden Betätigungen, in die Lage versetzt werden, die aufgebrachte, energieerzeugende Materie wieder ersetzen zu können. Wird letztere Bedingung nicht erfüllt, so bewirkt die Betätigung nicht etwa eine

*) Sporadisch in die Höhe forcierte Augenblicksleistungen haben für das normale, durchschnittliche Kraftausmaß keine Geltung.

Anregung, welche den Kraftzuwachs einleitet, sondern es findet **ein Abbau,** an den krafterzeugenden Quellen statt.

Die aus dem Dargetanen heraus formulierte Forderung hat allen einschlägigen Schulungsmaßnahmen gegenüber die Bedeutung eines Lehrsatzes erster Ordnung, doch wird demselben in den Gepflogenheiten der Schulungspraxis, günstigen Falles, weitaus mehr zufällig, als wie aus bewußter Erkenntnis des Tatbestandes Rechnung getragen. In Berufung auf die nur sehr bedingt geltende altpädagogische Erfahrungsregel, „daß aller Anfang schwer ist" und weiterhin sich auf die ebenfalls nur nach Maßgabe der Veranlagungskonstellationen zutreffende Voraussetzung stützend, daß der Übungs- oder Entwicklungserfolg proportional der aufgewendeten quantitativen Anstrengung zu erwarten sei, hat man auf dem Gebiete der technischen Schulung den Aufgaben gegenüber, die ihrer Art nach als Förderungsübungen zur Steigerung der dynamischen Leistungsfähigkeit von Muskulatur und Nerven dienen sollen, in den allermeisten Fällen wenig oder keine der Anpassung geltende Diskrimination walten lassen. Es ist eben recht und schlecht gymnastiziert worden (am Instrument, wie an den Spielapparaten), bis die auftretenden Ermüdungserscheinungen oder aber die sich einstellende Unsicherheit den Übenden zwangen, die Arbeit vorerst ruhen zu lassen. Die im Gefolge solcher Forcierungsfunktionen seitens des Schülers wahrgenommene subjektive Empfindung eines gesteigerten Leistungs- bezw. Kraftvermögens hat dann den Glauben erweckt, es habe tatsächlich eine Bereicherung der Energiequelle stattgefunden. In Wirklichkeit ist jedoch dieses subjektive Empfinden auf eine, nach Beendigung der Übungsfunk-

tion noch eine zeitlang fortbestehende höhere Erregung der notorischen Zentren zurückzuführen. Ein jeder über die Grenzen der individuelllen Veranlagung forcierte Energieaufwand kann eben nur **scheinbare** Kraftsteigerung herbeiführen und wird, nach längerer Ruhefrist, das Leistungsvermögen der bei der Zweckübung überreizten motorischen Zentren bestenfalls wieder auf den Grad ursprünglich vorhandenen Energieausmaßes zurücksinken. Sofern indessen Übungen von solch forciertem Betätigungscharakter eine längere Zeitdauer hindurch fortgeführt werden, wird durch den Abbau der Energiequellen der Eintritt pathologischer Prozesse begünstigt, welche sich der Erscheinung nach unter anderen als „Musikerkrampf", sowie in den verschiedenen Lähmungssymptomen in Arm, Hand und Finger kennzeichnen.*)

Was nun die Kontrollmittel für die letztlich besprochenen Übungen anbetrifft, so sind dieselben einzig und allein in der von speziell normierten Maßnahmen und Vorschriften zunächst noch unbefangenen subjektiven Wahrnehmung der Betätigungserscheinungen zu suchen. Das, was der unbeeinflußten Wahrnehmung als relativ leicht durchführbar erscheint, und, unter anderem, insbesondere eine verhältnismäßig längere Zeitdauer hindurch fortgeführt werden kann, ohne die Symptome einer lästigen Ermüdung zu zeitigen, das wird mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit (für die zweckmäßige Gestaltung der Kraftaufwendung) auch das individuell ent-

*) Über die Natur der bei obgenannten Erscheinungen wirkenden Ursachen ist Näheres aus den „Grundlagen der Technik des Violinspiels" des Verfassers zu ersehen.

sprechende Ausmaß kennzeichnen. Diese Formulierung der Kontrollbedingungen gilt für jedwede Art von Energieaufwendung, mag dieselbe nun lediglich im Dienste einer Steigerung des dynamischen Vermögens vorgenommen werden oder aber auf Geschicklichkeitsdifferenzierung und Sicherung gerichtet sein.

Nachdem alle für die technische Praxis auswertbaren Fragen bezüglich des Ursprungs, wie auch der Generierung der motorischen Energie als in der Hauptsache beleuchtet gelten können, verbleibt eine Erörterung derjenigen Fragen und Voraussetzungen, welche das innerste Wesen des Schulungs- und Entwicklungsverfahrens: Die Anwendung der Muskel- und Nervenenergie, nämlich: das „Üben", berühren. Die erste Frage, welche hier aufzuwerfen ist, bezieht sich auf die Energieansprüche, die zur Ausführung der gebräuchlichen technischen Schulungsfunktionen an den Spielapparat gestellt werden. In Wiederholung des bereits früher Angeführten muß hier noch einmal ausdrücklichst festgestellt werden, daß, bei normal-gesunder Veranlagung der Physis, der Mechanismus des Spielapparats fast ausnahmslos ohne Weiteres über ein Ausmaß an Muskel- und Nervenenergie verfügt, welches für die Aktivierung solcher technischer Funktionen, als für die Schulungseinleitung zweckmäßiger Weise gefordert werden dürfen, zureichen wird. Wo dieses nicht der Fall ist, kann es sich nur darum handeln, daß entweder die Normierung der Forderung eine derzeit unverhältnismäßige ist, oder aber, daß das in der Veranlagung gegebene Energievermögen, am Durchschnittsgrad gemessen, tatsächlich ein der Aufgabe gegenüber unzureichendes genannt werden muß. Kommt der letztgenannte Tatbestand in Betracht, so sollte von vorhinein von der Wahl des Musik-Studiums

Abstand genommen werden, da es nur unter selten anzutreffenden Konstellationen ermöglicht werden kann, einen derartigen Mangel in der Beschaffenheit der motorischen Faktoren durch spezialisierte Förderungspflege auszugleichen.

Inwieweit ein Ausgleich des Kraftmangels in jenen Fällen erzielt werden kann, wo die ursächlichen Anlässe aus dem Mißbrauch der Energiequellen hervorgegangen sind, läßt sich allgemeingiltig nur dahin beantworten, daß hier die Wahrscheinlichkeit eines erfolgreichen Vorgehens nur dann besteht, wenn die natürliche Regenerationsfähigkeit der in Mitleidenschaft gezogenen motorischen Partien nicht unter jenen Grad gesunken ist, welcher noch der Anregung zugänglich ist. Was sonst immer in dieser Hinsicht unternommen werden mag, wird, außerhalb der vorberegten Grenze, durchaus nur das Ergebnis einer temporär wirkungnehmenden Reizsteigerung bleiben. Eine tatsächlich andauernde Abhilfe könnte den günstiger gearteten Fällen gegenüber nur der auch spieltechnisch gründlich versierte Arzt oder aber der ebenfalls physiologisch durchgebildete Pädagoge herbeiführen; beide Faktoren sind jedoch nur selten aufzufinden.

In der großen Mehrzahl der Fälle, wo Pädagoge und Aspirant sich veranlaßt fühlen, die bei den Aneignungsversuchen zutage tretenden Behinderungen und Präzisionsmängel auf Konto eines scheinbar bestehenden Kraftmangels in den motorischen Elementen zu setzen, handelt es sich indessen weniger um ein Manko der Energie, als vielmehr um unzweckmäßige Betätigung, bezw. Zuleitung der Energiensumme.

Letztere, den Kern der gesamten manuell-technischen Schulungsmethodik und deren Bedingungen berührende Tatsache ist bereits in den vorausgehenden Abhandlungen eingehend beleuchtet worden und soll deshalb nur mehr ein Hinweis auf diejenigen Gepflogenheiten Platz finden, welche in der breiten Lehr- und Studienpraxis durchgehends einer mehr oder weniger irrtümlichen Voraussetzung und Deutung ausgesetzt sind. — Es liegt klar, daß Funktionen jedweder Art unter durchaus unterschiedlichen Bedingungen hinsichtlich der Summe jener dabei zur Aufwendung gelangenden Energie aktiviert werden können; ebenso sicher ist, daß der einzige Zweckmäßigkeitsmaßstab für die Ausführungsbedingungen in der Forderung gegeben ist, daß die aufgewendete Summe an Aktivierungsenergie nicht größer sein soll, als zur Ausführung der geforderten Funktion unbedingt notwendig ist.

Der Grundirrtum, der hierbei in Frage kommt und welcher den überwiegenden Teil des ganzen Studienbetriebes inhäriert, ist der, daß sowohl Lehrer, wie Schüler von der Voraussetzung ausgehen, daß Hemmungen und Inkorrektheiten Erscheinungen sind, die ein Unvermögen dartun, welch letzteres durch Kraftaufwand und Dauerbehandlung zur Leistungsfähigkeit gehoben werden könne. Allzu selten scheint die Erkenntnis zu dämmern, daß das, was hier, gemessen an der normierten Forderung, als Unfähigkeit erscheint, entweder das zur Zeit höchst erreichbare Ausführungsvermögen ist und demnach als Überleitungsstufe zu gelten hat, oder aber — und zwar in der Mehrzahl der Fälle — daß die Forderung außer Verhältnis zur derzeit verfügbaren Präzisierungs- und Normierungsfähigkeit

steht. Die sodann im Gefolge dieser Beanspruchung eintretenden physiologischen Hemmungen werden ohne weiteres à conto eines vorausgesetzten Kraft- und Elastizitätsmangels gestellt, um sogleich mit Kraftförderungsmaßnahmen einzusetzen. Wie unglaublich kurzsichtig ist ein solches Vorgehen! Der Gedanke, daß ein falsch aktivierter Mechanismus, normalen Betätigungs-Anreizen gegenüber, **widerspenstig** bleibt, läge ja doch wirklich nahe. Indessen wird in derartigen Fällen mit gebremstem Mechanismus gearbeitet, um solcher Art die Differenz zwischen der Aufgabe und dem Zustand des Mechanismus durch gewaltsame Maßnahmen auszugleichen.

Sofern Lehrer wie Schüler die Herbeiführung des physiologischen Anpassungsprozesses auf die Widerstandsfähigkeit der organischen Maschinerie setzen, kommt ja allerdings das Prinzip der natürlichen Auslese unter den primitivsten, aber auch brutalsten Bedingungen zur Anwendung. Doch selbst bei der Raubtier-Dressur hat man bereits die sogenannte „wilde" Dressur gegen die „zahme" ausgetauscht, indem bei letzterer der angeborenen Neigung und dem Instinktvermögen der Tiere Rechnung getragen wird. So vulgär dieser Vergleich gegenüber den Studienfragen immerhin genannt werden mag, so ist doch nicht abzuleugnen, daß das vielfach gebräuchliche Vorgehen, welches bei der Schulung des Spielapparates Anwendung findet, den Maßnahmen nach, kaum zutreffender, denn als **„wilde Dressur"** bezeichnet werden kann. Man braucht zunächst nicht einmal auf die spezialisierten Maßnahmen der didaktisch-retrospektiven Schulung Bedacht zu nehmen, um das Übungsverfahren den aus der Natur des Spielapparats gegebenen zweckmäßigen Entwicklungs- und Anpassungsbedingungen be-

trächtlich näher zu rücken und damit den rücksichtslosen Abbau der Energiequellen einzuschränken. Angesichts der modernen, wirklich exorbitant zu nennenden technischen Anforderungen an die manuelle Maschinerie sollten sich doch die Aspiranten darauf besinnen, daß der gebräuchliche Studienmodus bezüglich seiner Aktivierung ein unglaublich primitiver ist. Daß man hinsichtlich der Differenzierung der Funktionsformel heute weitergeht, als zu irgend einer früheren Epoche, ändert an der niedrigen Einschätzung des Übungsverfahrens sehr wenig, zumal es im Hinblick auf die Qualität und die endgiltigen Resultate des Entwicklungsverlaufes in erster Linie auf das Wie, jedoch nur sekundär auf das Was der Aktivierung ankommt. Das Aufbringen von motorischer Energie an sich, will, spekulativ normierten Endzwecken gegenüber, zunächst nur wenig besagen. Daß man große Mengen an mangelhaft geleiteter Aktivierungskraft auf einen komplizierten Mechanismus spielen läßt, bietet noch gewiß keine besondere Gewähr dafür, daß sich in der Folge heftiger und lang ausgedehnter Einwirkungen nun auch ein, höheren Ansprüchen gerecht werdender, Anpassungsprozeß entwickle. Und doch sind die in technischer Beziehung gestellten Forderungen solche, daß eine mehr oder weniger brutal-primitive Handhabung der Orientierungs- und Kontrollmittel in der Mehrzahl der Fälle zur Hervorrufung von ungünstigen Konstellationen führen muß. Kraftentfaltung und Wiederholungsübung allein tun es nicht, es muß auch Kontrolle und Kritik dabei sein; wäre dem nicht so, müßte die Reihe der hervorragenden Könner um nicht vieles kleiner sein, als das Kontingent der Aspiranten an Individuen aufweist.

Als charakterisierend für die Auffassung, welche in Lehr- und Studienkreisen bezüglich der Wesensart und Wirkungsbeziehungen des technischen Zweck-Übens gangbar ist, darf eine Bemerkung W. v. Wasielewski's (Die Violine und ihre Meister, Seite 415) gelten, worin gesagt wird: „Die Technik des Violinspiels beruht — abgesehen von der Tonbildung — im Grunde doch nur auf einem Finger- und Armgelenkturnen". Wie energiebegnadet müssen die Generationen gewesen sein, deren Erfahrungspraxis zu Voraussetzungen der oben beregten Art führte! — Hier hat sich ganz sinnfällig der Anpassungsprozeß an die Orientierungsmerkmale von mehr oder weniger groben Betätigungsempfindungen geknüpft, deren Art in der Hauptsache durch Muskel-Dynamik bestimmt wurde und deren Sondierung, behufs Gestaltung von Aktivierungsdirektiven, auf die Wirkungserscheinungen von Bruttoaufwendungen gestellt war. Die moderne Übungspraxis ist in Anbetracht des zwischen Aufgabe und Leistungsvermögen bestehenden Verhältnisses jedoch darauf angewiesen, die traditionell gegebenen Gesichtspunkte ganz gründlich zu revidieren, um sich die direkter wirkenden, wenn auch diffiziler zu handhabenden Förderungssmittel zugänglich zu machen. Handelte es sich vordem gemeinhin um eine Übungsbetätigung, welche sich vorwiegend auf muskel-dynamische Anwendung stützte, so wird sich die moderne Praxis in der Hauptsache auf die methodisch anzubahnende Differenzierung der Nervenkraft und deren Wirkungsbeziehungen stützen müssen.

Ein in letztgenannter Richtung betätigtes Übungsverfahren stellt indessen Forderungen an den Aspiranten, welche keineswegs durch die objektive Berücksichtigung

der methodischen Direktiven allein erfüllt werden können. Der Aspirant wird sich vielmehr genötigt sehen, neben seinen Bemühungen im Dienste technischer Zweckübung ebenfalls in der Richtung der Selbsterziehung Förderungs- und Sicherungsbestrebungen zu entfalten. — Dieser Hinweis wird, als inmitten von Erörterungen spezial-technischer Natur eingeschoben, befremdlich anmuten; trotzdem besteht derselbe gerade an dieser Stelle durchaus zurecht, sofern der Aspirant mit sich darüber einig ist, daß positive Übungsresultate nicht aus der Übungsformel an sich zu erwarten sind, sondern, in Hinsicht auf die Qualität, einzig und allein (gestützt auf die Veranlagungsbefähigung) aus der Art und Weise der persönlichen Anwendung. Diese Mittel müssen im Großen und Ganzen erst von Seiten des Aspiranten herangebildet werden, um sie verläßlicherweise in den Dienst der Übung stellen zu können. Daß es sich dabei in der Hauptsache um die Klärung und Schärfung der subjektiven Beobachtung und ebenfalls die Heranbildung einer vergleichenden Kritikfähigkeit handelt, bedarf wohl keines weiteren Kommentars, doch ist es durchaus nicht als sicher anzunehmen, daß die Befähigung zur bedingungslos sicheren Entwicklung der vorgenannten Hilfsfaktoren ohne weiteres dem Aspiranten zugänglich wäre, sofern nur der Antrieb dazu ein stärkerer ist. Man hat nicht mit Unrecht von jeher den Studienbeflissenen der musikalischen Berufszweige zum Vorwurf gemacht, daß sie bei allen Betätigungen, welche nicht aus Antrieben des Sentiments aktiviert werden (in Hinsicht auf didaktisch geleitete Leistung, sowie besonders rücksichtlich der bei letzterer unerläßlichen geistigen Konzentration) sehr zu wünschen übrig lassen. Dieser Mangel weist auf den Kern des, der ganzen Berufsklasse eigentümlichen Fehlers hin; ein

Fehler übrigens, der zweifellos seinem Ursprunge nach teils in der für die musikalische Betätigung inklinierenden allgemeinen Veranlagung der Musikstudierenden, teils in der Wesenswirkung der Materie selbst gegeben ist. —

Betrachtet man die charakteristischen Erscheinungsformen der Veranlagungsart, wie sich dieselbe bei der Übungsbetätigung äußert, so kann man die Summe der Expositur in drei typische Gruppen aufteilen. Zunächst findet man da den Typus des entwicklungserpichten Draufgängers, welcher die Aufgabe wie ein Sturmbock berennt, um die solcherweise selbst heraufbeschworenen Hemmnisse durch Gewalt- und Dauermaßregeln zu durchbrechen. Ein zweiter Typus ist in dem nervös-unrastigen Individuum verkörpert, welches immer zerstreut und geschäftig, in fortdauernder Besorgnis um das Resultat, voll Selbstängstigung die mutmaßliche Entfernung zwischen dem bereits erworbenen Können und der, seitens des Lehrers oder der eigenen Kritik eingestellten Höhenmarke abzuschätzen sucht. Endlich gibt es noch eine dritte Art, welche nummerisch überwiegend in Erscheinung tritt und deren Repräsentanten sich darin charakterisieren, daß ihre Betätigung fast restlos auf Quantität gestellt ist, eine Quantität, welche jedoch jeder Konsistenz und Physionomie entbehrt. Sie handhaben den Übungsvorgang wie der buddhistische Kuli das Gebetsrad: geistesabwesend, aber unentwegt. Und nunmehr möge der Aspirant darüber entscheiden, ob diesen, den Durchschnitt darstellenden, Konstellationen gegenüber, nicht die Forderung zur Selbsterziehung die Prämisse für die Einleitung eines erfolgversprechenden Studiums bildet!

Studieren, rekte „Üben", ist noch keine Betätigungsauslösung, welche schon aus der, selbst korrektesten Befolgung äußerlich gegebener Regeln im Stande ist,

einen, den Veranlagungsbedingungen entsprechenden, günstigen Entwicklungsprozeß durchzuführen. Hierzu bedarf es unstreitig vorerst der Entwicklung von individuell entsprechenden **Direktiven;** denn ein jegliches geistiges Arbeiten ist nur dann positiv, wenn es individuell entwickelt und geleitet wird. Und so handelt es sich für den Aspiranten — gleich welcher Temperaments- und Sentimentsart — immer zuerst darum, **das Lernen zu lernen,** welches (um ein Wortspiel zu brauchen) die Viel-zu-vielen niemals erreichen. Vor allem muß sich der Aspirant zur inneren Ruhe und Gelassenheit erziehen, denn sofern Beobachtung und Kritik qualitativ in Betracht kommen sollen, ist die innere Ruhe als Vorbedingung für jedwede Klarheit des Bewußtwerdens unerläßlich. Die Besorgnis hinsichtlich des Entwicklungstempos mag gänzlich unterdrückt werden, indem der Aspirant bedenken möge, daß **Eilen,** seiner unbedingten Wertung nach, Sich-Verzögern heißt. Wer das aus der Veranlagungsfähigkeit gegebene Entwicklungstempo zu beschleunigen versucht, bereitet dem Entwicklungsverlauf unfehlbar Hemmnisse und steht sich somit selbst im Wege. Das Maß für die menschliche Entwicklungsmöglichkeit ist nur im Menschen selbst gegeben, man möge darum nicht die Maschine als Schrittmacher in den Kreis seiner Berechnungen ziehen. Die große Mehrzahl ist ja leider befangen vom Drange nach dem **Rekord** und büßt dabei in ganz konsequenter Folge das Wichtigste, was für jede menschliche und überhaupt organische Entwicklung in Betracht kommt, ein, nämlich: die **Ruhe** eines dem normalen Grade seiner Leistungsfähigkeit entsprechend aktivierten Motoriums.

Ist es dem Aspiranten gelungen, Ruhe und Gelassenheit zu sichern, so gilt die nächste Aufgabe der

Selbsterziehung zur Konzentrierungsfähigkeit, welche nur auf der Basis einer gesicherten inneren Ruhe entwickelt werden kann. Der Aspirant möge dessen eingedenk bleiben, daß alle qualitativ hervorragenden, zunächst auch technischen Leistungen, soweit dieselben nicht das Resultat einer auf hervorragend günstiger Veranlagung gestützter Übungsroutine sind, nur unter Betätigung einer intensiven Konzentration entstehen können. da schließlich die letztere als betätigte innere Aktivierung von Nervenfunktion, völlig identisch mit aktivierter Leistung beliebiger Funktionen ist, als welche ja auch jene der musikalischen Expositur dienenden technischen Bewegungen und ästhetischen Vorgänge angesprochen werden können. Somit heißt die natürliche Bedingung zum wertvollen Gestalten des Lernens und Übens: **Zeit haben;** denn Zeit haben heißt Ruhe haben, Ruhe haben ist die Voraussetzung für das Zustandekommen der Konzentrationsfähigkeit, Konzentration ist aber ihrer Wirkung nach die Qualität der Arbeitsleistung.

Man hat ja von altersher dem, was im Allgemeinen unter Konzentration verstanden wird, in der Lehr- und Studienpraxis insoweit Rechnung getragen, als sich die Forderung nach „Aufmerksamkeit" mit dem Begriff Konzentration und seiner Aktivierung deckt. Untersucht man indessen die Natur jener als Aufmerksamkeit gekennzeichneten Betätigung, so ergibt sich, daß die wesentlichen Merkmale ihres Funktionscharakters in der (mehr oder weniger) zwangsweisen Willensbetätigung einer Beobachtung äußerer Vorgänge gegeben sind. Es soll hiermit jedoch keineswegs eine prinzipielle Kritik an der Betätigung der „Aufmerksamkeit" an sich geübt werden, vielmehr handelt es sich darum, den in der breiteren Praxis usuellen Anwendungsmodus zu kennzeich-

nen. In der Tat läßt sich feststellen, daß die derart betätigte Aufmerksamkeit, einer Funktion der Willensspannung entspricht, welche ihre Wirkung nach **außen** projeziert; präziser gesagt: es richtet sich hierbei die Beobachtung auf Funktionszeichen, welche als äußere Erscheinungen eines im Organismus statthabenden Aktivierungsprozesses zur Wahrnehmung gelangen. Diesem gegenüber ist die psycho-physische Aktivierung dessen, was unter Konzentration verstanden werden soll, ihrer Wirkung nach in erster Reihe nach **innen**, gleichsam auf die **Aktivierung** selbst gerichtet.

Unterzieht man die aus der Willensaktion herbeigeführte Aktivierung der Aufmerksamkeit, wie dieselbe in der Übungspraxis gebräuchlicherweise Anwendung findet, einer näheren Beleuchtung, so ergibt sich, daß dieselbe in der Hauptsache eine aktive, formale Erscheinungsmerkmale voraussetzende Beobachtung ist, ein Vorgang, welcher sich als wesentlich der mehr äußerlichen Kontrolle hinsichtlich der auf spezielle Ergebnisse eingestellten Funktionsbetätigungen dienend erweist. Bei diesem psychischen Prozeß zeigt sich der dabei zustande kommende Bewußtseinsinhalt als aus Beziehungen resultierend, welche, ihrer Art nach, in sinnlich wahrnehmbaren Vorgängen wurzeln und bei welchem eine weitgehendere spezielle Betrachtung jener bei der Aktivierung der Übungsfunktion sich zutragenden inneren Vorgänge in nur kleinem oder kleinerem Maße stattfindet. Anders bei der Konzentration. Diese kennzeichnet sich als ein Vorgang, welcher aus der Betätigung der, durch Aufmerksamkeitsbestrebung eingeleiteten inneren **Sammlung** entsteht, die sich nicht nur der psychischen Bewußtseinsabstraktionen, sondern ebenfalls jenen dem Bewußtsein zufließenden physischen Betätigungszeichen

(Lagen-, Bewegungs- und Spannungsempfindungen) bedient.*) Bei einem derartig gestalteten Konzentrierungsprozeß tritt die beobachtende Aufmerksamkeit in unmittelbaren Kontakt mit dem gesamten psycho-physischen Aktivarium. Hierdurch ist der Ausführende in den Stand gesetzt, ganz besonders günstig sondieren und regulieren zu können, da das In-Wirkung-Treten von Spannungen und Widerständen, wie auch das Sichklären oder Trüben der Anhaltszeichen (Direktiven) im Laufe der Betätigung denkbarst unmittelbar zum Bewußtwerden gelangt. Streng genommen ist demnach das Wesen des Konzentrierungsvorganges teilweise identisch mit der Einleitung jener technischen Hilfsbetätigung, welche unter dem Begriff „Kontaktgefühl" abgehandelt worden ist. Rücksichtlich der Konzentrierung, wie dieselbe im Dienste des „Übens" überhaupt gegenständlich ist, tritt allerdings insofern eine Erweiterung jenes beim Kontaktgefühl in Betracht kommenden Beziehungsbegriffes in Kraft, als es sich bezüglich der obigen Form des Aufmerkens nicht nur um eine speciell lokalisierte Beobachtung (bezw. Konzentrierung) handelt, sondern um eine auf den gesamten physischen und psychischen Zustand des Ausführenden Bezug habende Aufmerksamkeit, soweit die Aktivierungsbestrebungen in Betracht kommen.

Unter Konzentration ist demnach zu verstehen: daß der Ausführende durch Vermittlung der Selbstbeobachtung sich zunächst einen Einblick in den zurzeit gegenständlichen Zustand seines Gesamtorganismus zu verschaffen sucht. Derselbe wird hierbei — je nach Ver-

*) Zur Nachprüfung des hier Angeführten möge der Studierende einmal die Art und Weise der bei der Ausführung von rein technischen Finger-, Hand- und Armübungen gebräuchlichen Übungsverfahren einer kritischen Betrachtung unterziehen.

anlagung und Umständen — die Wahrnehmung machen, daß sich manchmal die Faktoren des Beobachtens und Schließens in Unruhe befinden, wodurch der Überblick über die einzuleitenden und eingeleiteten Maßnahmen mehr oder weniger getrübt ist, und diese damit den Fixierungsbestrebungen entgleiten; ferner, daß ersterem zufolge die Leitung der Aktivierungsbetätigungen an Sicherheit bezüglich Richtung und Ausmaß zu wünschen übrig läßt. Endlich aber wird der Beobachtende wahrnehmen, daß in enger Beziehung mit den vorgenannten Erscheinungen der Spielmechanismus unzureichend gehorcht, und entweder Neigung zu Präzisionsmängel oder aber zur Entwicklung krampfiger Hemmungen aufweist. Hier steht unzweifelhaft das vorwiegend physische Moment in engem Zusammenhang mit dem psychischen. Und in der Tat ist eine derart intensive Rückwirkung zum mindesten in allen jenen Fällen nachzuweisen, wo die Automatisierung der Funktionsdirektiven noch nicht einen so hohen Grad der Sicherung erreicht hat, daß die mehr oder weniger indirekte Leitung der Funktionen von den höheren, der gedanklichen Disposition dienenden Gehirnpartien an die niederen Partien abgetreten wurde. Das In-Wirkung-Stehen des letzteren Aktivierungsvermögens bezeichnet der Praktiker als gefestigte Spielroutine.

Zur endgültigen Beweisführung der hier abgehandelten Materie möge schließlich noch folgende Erwägung dienen: Ein jeder Instrumentalist von längerer Berufsausübung wird sich darüber im Klaren sein, welche physiologische Bewandtnis es mit den sogenannten „Steifspielen“ hat.*) Es hat die Praxis gezeigt, daß didaktisch-formulierte Maßnahmen und Betätigungsdirek-

*) Krampfiges Funktionieren bei ungünstigen motorischen Verhältnissen zwischen den an der Bewegung beteiligten Muskeln.

tiven in solchen Fällen selten einen Erfolg zeitigen, und ist dieses auch erklärlich, da die Wirkung solcher Regeln und Normierungen im Großen und Ganzen kaum über dasjenige Erfolgsausmaß hinausreicht, welches bei schwach veranlagtem rhythmischem Empfinden durch Metronom und Taktklopfen erzielt werden kann. Tritt doch hier ganz allein als entscheidend für das Endergebnis die Person selbst und deren Veranlagungsbedingungen in Wirkung. Wo es sich indessen darum handelt, Mängel im Aktivierungsvorgang abzustellen, da kann solches nur mit Wahrscheinlichkeit aus der Konstellierung der Betätigungsbedingungen selbst erfolgen. Die Ursachen für eine krampfige, steife Betätigung des Spielapparats liegen nicht nur in der individuellen Veranlagung des Mechanismus begründet, sondern vielmehr in der allgemeinen Disposition des Nervensystems und der Psyche, soweit die letztere auf die Funktionen des ersteren Einfluß nehmen kann. Es gibt demnach nicht nur ein krampfiges, unruhiges Betätigen der physischen Maschinerie, sondern zweifellos auch eine krampfige und unruhig-zerstreute Betätigung des psychischen Mechanismus, mag man nun zwischen beiden eine Parallelitätsbeziehung gleich welcher Art ziehen. Das nervös-zerstreute, immer zum geistigen Zerfahrensein neigende Individuum wird darum auch stets, und zwar nach Maßgabe seines Unvermögens zur inneren Sammlung und Selbstkontrolle, dazu neigen, sich physisch krampfig und unpräzise zu betätigen. Soll demnach die Qualität des Übens (also der Schulung) gehoben werden, so setzen die wirksamsten Maßnahmen mit der inneren Klärung und sukzessive entwickelten Beruhigung, wie Sammlung (Intensivierung der Aktivierungsfunktion) des Gedankenganges und seiner im Ner-

vensystem gegebenen Faktoren ein. Hernach ergibt sich dann die Klärung und Intensivierung der Kontrolle und Leitung des Spielmechanismus ganz von selbst. Keineswegs aber kann diesbezüglich dem Einsetzen der Zwangsenergie, nach dem beliebten Rezept oft betätigter pädagogischer Praktiken, irgend eine allgemein giltige Erfolgsaussicht zuerkannt werden.

Es wäre vom pädagogischen Standpunkt aus wirklich interessant, die Ergebnisse einer Umfrage in den Kreisen der Musikaspiranten rücksichtlich der Art und Weise der gebräuchlichen Übungsbetätigung nachzuprüfen, und zwar sowohl in Hinsicht auf Zeit, Kraft und Materialaufwendung, als auch bezüglich der kritisch-aktivistischen Betätigung. Wie verhältnismäßig gering mag wohl der Prozentsatz sein, welcher sich darüber Rechenschaft gab und gibt, inwieweit die Übungsfunktionen vom kritisch-aktivierten Bewußtsein geleitet werden oder aber (bezüglich der Aus- und Durchführungsaktion) auf den Bedingungen eines auditativen automatisch-gelenkten Ablaufs beruhen!

Beobachtungsresultate, welche aus den unterschiedlichsten Veranlagungs- sowie Schulungskonstellationen gezogen wurden, bestätigen die Tatsache, daß die große Mehrzahl der Studierenden dazu neigt, die technisch-funktionelle Übungsroutine bereits nach verhältnismäßig ganz kurzer Orientierung, bezüglich der Art der formulierten Bedingungen, und eine daranschließenden, gleichfalls nur kurzen Reihe von Versuchen zur Fühlungnahme mit den zunächst erreichbaren Aktivierungsdirektiven — sogleich auf die automatische Basis zu stellen. Dieser Vorgang erweist sich als ein frühzeitig eingeleiteter Versuch, die Leitung der Funktionsphasen aus dem Bereich der permanenten Willensäußerung in jenen der

automatischen Aktivierung zu übertragen. Daß die diesbezügliche Vornahme der Transferierung im Motorium in den meisten Fällen ganz unbewußt, also instinktiv, aus dem Bedürfnis nach Entlastung des Willensmotoriums geschieht, steht außer Zweifel; daß indessen das beregte Entlastungsbestreben keinesfalls à conto des subjektiven Bequemlichkeitsbestrebens zu stellen ist, findet seine zureichende Bestätigung durchaus in dem Tatbestande, daß der Übende, trotz des in obiger Beziehung unternommenen Entlastungsversuches, in der Folge des Übungsverfahrens nicht aufhört, den Ablauf der Bewegungsfunktionen unter Beobachtung zu halten. Ja, es erweist sich im Weiteren, daß die Intensität, mit welcher beobachtet wird, im Laufe der Studienzeit eine ganz beträchtliche Steigerung erfährt, indem einerseits die Entwicklung des Kritikvermögens, andererseits die aus letzterem hervorgehenden Qualitätsvoraussetzungen sich in der Tätigkeit des Beobachtens geltend machen. In diesem Vorgange tritt demnach ein Tatbestand hervor, welcher zu erkennen gibt, daß das, bei einer Übungsleitung hervortretende Merkmal der Aktivierung darin gegeben erscheint, daß der Übende bei Ausführung der Funktionen im überwiegenden Maße mehr auditierend (in kritischer Beziehung) als aktivierend beteiligt ist. Die hauptsächlichsten Anregungen zur oft krankhaft übertriebenen Durchführung des Wiederholungsübens stammen aus den negativen Wirkungen der oben beregten Art und Weise des Übens. Dieses ist durchaus einleuchtend, wenn in Betracht gezogen wird, daß eine vorzeitig vermittelte Automatisierung der Bewegungsfunktion eben schon damit im bedingten Maße aus dem Wirkungsbereich des Willenseinflusses gezogen wird und zufolge dessen nunmehr die Möglichkeit zur qualitativen Ausgestaltung der Funktionseigenschaften als einge-

schränkt bezeichnet werden muß. Dieser Sachlage gegenüber greift auf Seiten des Schülers zumeist eine Täuschung bezüglich der Natur der von ihm aufgewendeten Aktivierungsfunktion Platz. Derselbe verwechselt nämlich in solchen Fällen Kritik und bewegungsfunktionelle Aktivierung, mit anderen Worten: der Studierende e r w a r t e t und f o r d e r t (der Hauptsache seiner Beteiligung an der Funktion nach) Beträchtliches, aber er l e n k t (im Sinne einer Umsetzung der Funktionsdirektiven in zweckentsprechende Willensaktivierung) nur relativ wenig.

Wenn man demnach den vorwiegend unter auditativer Beobachtung gestellten Übungsvorgang auf seine charakteristischen Aktivierungsbeziehungen hin analysiert, so ergibt sich etwa das folgende Betätigungsbild. Nachdem der Studierende eine seinem subjektiven Ermessen als zunächst zureichend erscheinende Entwicklung einschlägiger Funktionsdirektiven vorgenommen, sowie in der Folge einem Entlastungs- und Beschleunigungsbestreben (hinsichtlich der Steigerung des Aktivierungsvermögens nach Richtung der Quantität, wie Qualität) durch Automatisierung der Funktion Rechnung getragen hat, wird die der Routine dienende Wiederholungsübung in den Dienst gestellt. Da sich nun der Übende in der Hauptsache auf das Wirkungsvermögen der bisher erzielten automatischen Aktivierungsfähigkeit stützen muß, wird sich im Verlaufe der Übung alsbald eine mehr oder weniger scharfe Unstimmigkeit zwischen der kritisch bestimmten Qualitätsvoraussetzung des zu verwirklichenden Aktivierungsresultates und des tatsächlichen Leistungsvermögens ergeben. Nachdem das angestrebte Resultat zunächst ausbleibt, wird die solcher Art erregte Kritik sofort eine Verbesserung der Leistung fordern, welche gewöhnlich dadurch zu verwirklichen

getrachtet wird, daß eine, dem Grundwesen nach, völlig identische Maßnahme unter Steigerung des dynamischen Ausmaßes aktiviert wird. Da indessen an der Natur des Vorganges nichts Wesentliches geändert, resp. den höheren Forderungen entsprechend angepaßt wurde, so kann auch das neuerliche Wirkungsergebnis keine nennenswerten Veränderungen aufweisen und wird der ganze Prozeß keine anderen Folgen zeitigen, als eine entsprechend der Temperamentsanlage des Studieren den gereizte Steigerung der kritischen Betätigungen, deren Forderungen, gänzlich außer Maßgabe des zu Ermöglichenden, in die Höhe geschraubt werden. Hingegen wird der Anpassungs- bezw. Differenzierungsprozeß zunächst, in Hinsicht auf die Weiterentwicklung, auf seinem bisher erreichten Wirkungsgrade verbleiben.

Da es sich nun aber doch erwiesenemaßen bezüglich jedes Übungsresultates, durchaus und stets, um die aktivistisch gestaltenden Einflüsse handelt, während der Automatisierungsprozeß dazu dient, ein relativ fertig entwickeltes Schulungsprodukt den Ansprüchen der Geläufigkeit (Routine), sowie der Einleitung von Funktionsverbindungen dienstbar zu machen, so erhellt aus der Natur des beleuchteten Vorganges, daß die Verminderung der gestaltenden Einflußnahme durch Quantität an Zeit- und Energieaufwendung aufgewogen werden muß. Schließlich wird jedoch — und zwar allen Veranlagungskonstellationen und didaktischen Maßregeln gegenüber — die absolute Qualität der Übungsbetätigung ganz und gar davon abhängig sein, bis zu welchem Grade die Einflußnahme des Willens auf den Aktivierungsvorgang eine unmittelbarer gestaltende ist, wobei man rücksichtlich derselben die primäre Erfolgsbedingung in der Befähigung zur klaren Übersichtsvermittlung über den Funktionsverlauf zu suchen hat, da nur hierdurch die Möglich-

keit geboten wird, den Betätigungsprozeß zureichend orientiert zu lenken. Daß die vorberegte Bedingung in günstigen Fällen relativ (d. h. den speziellen formalen Merkmalen nach) unbewußt erfüllt wird, spricht keineswegs gegen die Forderung einer systematischen Anbahnung einer im obigen Sinne angedeuteten Zweckschulung, insofern als die wesentlichen Merkmale der angestrebten Befähigung durchaus auch in der mehr unbewußten Funktionseinleitung vollinhaltlich aus den starken Applizierungs- und Bewegungsinstinkten gegeben sind. Wo letzteres indessen zu wünschen übrig läßt, muß eben die methodisch geleitete Beihilfe einsetzen. Nur derjenige, in dessen Bewußtsein das „Wie" des speziellen Aktivierungsvorganges klar entwickelt wurde, und dementsprechend aus dem Gedächtnis reproduziert werden kann, ist in der Lage, die Funktionen als der Beherrschung zuführend oder zugeführt, zu qualifizieren, demnach auch nur in d i e s e m Falle befähigt, etwa beim Beginn oder im Verlaufe der Funktion auftretenden störenden Einflüssen gegenüber die Sicherung der Ausführung zu erhalten; mithin dasjenige zu betätigen, was man unter dem Begriff p r o p h y l a k t i s c h e (vorbeugende) H e m m u n g versteht. Die Befähigung zur gesicherten Durchführung einer jeden technischen Exekution, wie dem Gefühlsausdrucke dienenden Funktion (im weiteren Sinne auch als Spielbereitschaft zu verstehen) setzt voraus, daß der Ausführende imstande ist, die prophylaktische Hemmung*) nach Maßgabe der gestellten Anforderungen mit entsprechender Beherrschung einzuleiten.

Aus der Eigenschaftskennzeichnung v o r b e u g e n d ergibt sich schon die Wirkungsrichtung der hier gegenständlichen Hemmungsart, bezüglich deren speziellen

*) Vorbeugende Sperrung von Innervierungsimpulsen, also der Reiztätigkeit seitens der Nerven.

Anwendungszweck in der Hauptsache die folgenden Voraussetzungen in Betracht kommen:

a) Hemmungsimpulse, welche dahin wirksam werden, daß die von bestimmten Nervenzentren betätigte Reizstärke (dynamischer Grad der Intervationstätigkeit) durch eine Willensaktion eingeschränkt, also vermindert, wird;

b) Hemmungsimpulse, welche d a h i n zur Wirkung gelangen sollten, daß jene, durch starke Anreize entwickelte Innervierungskraft bestimmter Gruppen von Nervenzentren hinsichtlich ihres Zuleitungstempos (zu den Muskeln oder den anderen Nerven-Zentren) durch eine Willensaktion reguliert oder gebunden (zurückgehalten) wird.

Die erstere Anwendungsart wird u. a. dann betätigt, wenn aus Gründen technischer, wie ausdrucksvermittelnder Art die bei der Exekution beteiligten Muskeln mehr oder weniger abgespannt werden sollen, demnach eine geringer bemessene dynamische Wirkung zu nehmen haben, z. B. bei sehr plötzlich einzuleitenden Übergängen vom Forte ins Piano. Die zweite Anwendungsart erfolgt zumeist bei Vorgängen musikalisch-interpretativen Charakters, wie bei der beherrschten Zurückhaltung gegenüber der fortreißenden, das ästhetische Maßverhältnis verschiebenden Tendenz des Affektes. Wo diese vorbeugende Hemmungsbetätigung nur unzulänglich zur Wirkungnahme gebracht werden kann, da wird sich zunächst schon hinsichtlich der Technik und deren Funktionen ergeben, daß in solchen Fällen, wo das angestrebte Resultat eine Verminderung der Muskelspannung fordert, statt der Abspannung auf das, für die Funktion zweckentsprechende Maß eine unfreiwillig entstehende E r h ö h u n g der Muskel- wie Nervenreizspannung eingeleitet wird, um auf diese Weise die unerwünschte Wir-

kung auszugleichen. Im letzteren Falle handelt es sich um das Hervorrufen einer muskulären (selbstverständlich ebenfalls nervösen) Betätigung, welche ihrer Wirkungsrichtung nach antagonistischer (gegnerischer) Natur ist. Wie zahlreichen Spielern wird es aus eigener Erfahrung heraus bekannt sein, daß der Spielapparat gegenüber unzeitgemäß hoch präzisierten dynamischen Forderungen (wie solche insbesondere die negativen Grade als piano und pianissimo betreffen), derart reagiert, daß die Muskulatur anstatt auf den entsprechenden niederen Spannungsgrad, welcher noch gerade für die dynamische Schattierung ausreicht, nunmehr in eine (Sicherungs-) Spannung eintritt, welche, dem Ausmaß der darin betätigten Energie nach, vollauf für ein Fortissimo zureichen würde. Allerdings gelangt dieses Ausmaß an Spannungsenergie im obigen Falle schon deshalb nicht zur positiv dynamischen Äußerungswirkung, weil die eingeleitete Spannung der Muskeln in deren Gegenseitigkeitsverhältnis (moderatischem Verhältnis) bis zur Erzielung des geforderten Äußerungsgrades (Piano, Pianissimo) aufgezehrt wird.*)

In jenen auf die musikalischen Ausdrucksbestrebungen bezughabenden Fällen wird die vorbeugende Hemmung sich dahin betätigen müssen, daß einerseits die im Auftrieb entwickelte Energie nicht in Massenkomplexen abströmt, andererseits, daß durch die Affektwirkung keine der zu technischen Zwecken notwendigen Innervierungsbetätigungen Gelegenheit findet, solarisierend zu wirken, das heißt, daß die in Wirkung tretenden Gestaltungsimpulse nicht unbeherrscht ebenfalls auch auf Nervenzentren übergreifen, welche bei der vorgesehenen Funktion, aus Zweckmäßigkeitsgründen,

*) Siehe Näheres in den „Grundlagen der Technik des Violinspiels“ des Verfassers.

unbeteiligt bleiben sollen, weil anders die physiologischen Bedingungen einer technisch freien Funktionierung nicht mehr erfüllt würden und der Mechanismus Störungen ausgesetzt wäre. Die Betätigung einer spezifisch den Nerven zukommenden Maßnahme, wie solche in der vorbeugenden Hemmung zu erkennen ist, gehört demnach, den Bedingungen ihres Zustandekommens nach, unmittelbar in den Aktivierungsbereich der Selbstbeherrschung und entspricht jenen Funktionen, welche man gewöhnlich unter dem Begriff „Trainierung des Willens" zusammenfaßt. Indessen ist auch hier mit Gewalt und Zwangsmaßnahmen wenig auszurichten, indem, obigen Forderungen gegenüber, nur mittelst differenzierender Schulung zweckentsprechend entwickelt werden kann. Es handelt sich in der Hauptsache darum, jene bei der Spielfunktion beteiligten Nerven-Gruppen unter den Einfluß des Willens zu bringen, demnach um die Schaffung eines Unabhängigkeitsverhältnisses auch unter den verschiedenen Nerven-Zentren, bezw. deren Gruppen und dieses in einem mehr oder weniger auf die Muskulatur nicht bezughabenden Sinne. Es bietet denn auch einzig und allein die Anwendung des Konzentrierungsverfahrens eine sichere Gewähr für erfolgreiche Schulung, da es sich vor allem um das unbedingt verläßliche In-Kontakt-Treten zwischen Willensaktion und bestimmten Gruppen der Nerven-Zentren handelt, welches voraussetzt, daß der Ausführende in der Lage ist sich durchaus bezüglich des unter Wirkung zu nehmenden Gebietes zu orientieren.

Würden sich die Studierenden darauf besinnen, welche ungeheuere Summe an Zeit und Energie in der zumeist unter Hochspannung gehaltenen, vorwiegend auditativen Betrachtung, Kritik und mehr oder weniger nervös gereizten Erwartung aufgezehrt wird und diese

Aufwendung in konzentriert betätigte, funktionell gestaltende Willensaktivierung umsetzen, so würden sich die Übungsresultate — auch für die bescheidenere Veranlagung — in ganz ungeahntem Maße quantitativ, wie qualitativ erhöhen lassen, und zwar unter gleichzeitiger humanerer Berücksichtigung der Energiequellen, wie auch unter Verminderung der beinahe habituell gewordenen Studiennervosität, welche tiefer in den Entwicklungsgang eingreift, als die Mehrzahl der Lehrer und Studierenden auch nur ahnt. Nicht das Erwarten, sondern das Tun gibt in der Übungspraxis den Ausschlag und darum kommt für den Aspiranten die Entwicklung der Konzentrationsfähigkeit als weitaus wichtigerer Hilfsfaktor in Betracht, wie die selbst potenzierteste Zwangsbetätigung der Aufmerksamkeit.

Das Gebiet, auf welchem die spekulative Übungspraxis als einer — für die Bestrebungen mechanisch-technischer Natur — der wichtigsten Entwicklungsfaktoren in Betracht kommt, kann nunmehr endgiltig verlassen werden, um sich, abschließlich aller für die vorliegende Arbeit gegenständlichen Betrachtungen noch jenen Fragen zuzuwenden, die die Förderung und Entwicklung der geistig-gemütlichen Veranlagungsfaktoren betreffen. Streng genommen können die diesbezüglichen Hilfsmittel nicht mehr als in den Wirkungsbereich der Übungspraxis fallend gerechnet werden, da diesen gegenständlichen Faktoren gegenüber eine spekulative Anwendung von didaktisch formulierten und methodisch geleiteten Maßnahmen nur noch in sehr beschränktem Maße zulässig ist. Die musikalisch-künstlerischen Betätigungsfaktoren beruhen hinsichtlich der qualitativen, wie quantitativen Entwicklungsmöglichkeit so ganz und gar auf der natürlichen Veranlagung, daß man zur Förderung derselben

nur zu Behelfen greifen kann, welche, ihrer Natur nach, eben nur eine mittelbare Wirkung auszuüben vermögen.

Der Anknüpfungspunkt für jegliche, auf Entfaltung, Läuterung und Vertiefung des ästhetischen Gestaltungsvermögens gerichteten Betätigung der psychischen Kräfte ist für den Kunstaspiranten zunächst einmal in jenen durch die künstlerische Tradition übermittelten Normen gegeben, welche durch ihre im Verlaufe der Zeit erprobten Wirkungsresultate, sowie der, aus dem Geiste einer autoritativ akkreditierten Kritik heraus empfangenen Läuterung überhaupt erst eine Basis vermitteln, von der aus die noch unmündige und naturnotwendig ihrer selbst noch nicht klar bewußte Individualität zur Fühlungnahme mit den eigenen Kräften und Wesensneigungen gelangen kann. In diesem Stadium gebieten die, in der natürlichen Organisation der Psyche, sowie, im engeren Sinne, auch der Physis gegebenen Entwicklungsbedingungen, daß der jugendliche Kunstbeflissene die noch nicht heraus kristallisierten persönlichen Gesamtdirektiven, zunächst unter eine Disziplin stellt, die in der Hauptsache außerhalb der subjektiven Einflußnahme des Individuums steht und damit auch jene Trübungen und Schwankungen zu verhindern vermag, welche aus dem Für und Wider der, aus noch direktionslosem Empfindungsdrang erstehenden, ästhetischen Betätigungsmotive erwachsen.

Der Anfang der musikalischen Betätigungsversuche wird sich demnach auf Gestaltungsbestrebungen beschränken müssen, welche sich ihrer Natur nach relativ als ein „Kopieren“ qualifizieren lassen. Es liegt hierin auch nichts Ernüchterndes, kein, selbst ein stärker ausgeprägtes Selbstbewußtsein bedrücken-müssendes Unterordnen; d e n n s o f e r n d i e l e i t e n d e D i s z i p l i n d e m I n d i v i d u u m g e g e n ü b e r e i n e n

nach Maßgabe der Veranlagung größer oder kleiner zu bemessenden Spielraum für eine Mitbetätigung der individuellen Gestaltungs- bezw. Äußerungsbestrebungen frei gibt, wird der Vorgang der Kopierungsversuche jenen, wenn auch noch geringeren Einschlag des **Persönlichen** in sich tragen, welch Letzteres — als unmittelbarster Entwicklungsanreiz — das lebendige Interesse an der Betätigung vom Anfange an erwecken und wachsen lassen wird. Dieser Spielraum für die Betätigung des persönlichen Momentes ist allerdings von weittragender Bedeutung für die Einleitung einer, aus dem organischen Kontakt der Kräfte erwachsenden Entwicklung, vorausgesetzt, daß die Veranlagung des Aspiranten den inneren Antrieb aufweist, welcher entweder selbst aktivierend aus der angeborenen Wesensart entspringt, oder aber jedem Kultivierungsversuche gegenüber latent bleiben wird. Was sonst immer außerhalb des Wirkungsbereiches der inneren Triebkräfte an ästhetischer Förderungskultur unternommen wird, muß unfruchtbar bleiben, wenn anders nicht etwa die Bestrebungen und Voraussetzungen von vorhinein auf jene Entwicklungsresultate gerichtet sind, welche als Produkte künstlicher Erkonstruierung ästhetischer Scheinwerte aus einer Betätigung hervorgehen, die, des inneren Beziehungsvermögens zu jedweder Gestaltungskraft entbehrend, eo ipso nur auf das Surrogat eingestellt sind. Solchen Tatbestand gegenüber muß dann die musikalische Entwicklungsarbeit zu einer ästhetischen Gymnastik herunter sinken, welche bei entsprechend aufgewendeter Mühewaltung und Ausdauer den Aspiranten

dazu befähigt, das Szenarium seiner musikalischen Darbietungen mit einer Anzahl von ästhetischen Coulissen zu beschicken. Scheinwerte, die niemals in der Münze der Wahrnehmung inneren Erlebens honoriert werden und darum, als zu den Erscheinungen einer verlogenen Kultur gehörend, im Verlaufe der Zeit und mit den zunehmenden Verbrauch der jugendlichen Empfindungselastizität, zum Widerwillen gegen eine derartige Betätigung führen. Selbst die zu Gunsten der Geschmackskultivierung aufgewendete, zunächst relativ kopierende Betätigung darf darum jener vorberegten Beziehung zur persönlichen Eigenart nicht entbehren, wenn nicht eine solche Betätigung zu einem Vorgang werden soll, der sich als ein Üben im Hervorbringen und Zweckformen von Empfindungsenergien darstellt. Die Herausklärung musikalischer Gehalte kann nur durch Anregungen und indem man dieselben unbeeinflußt Wirkung nehmen läßt, angebahnt werden; man kann sie aber weder erzwingen, noch erüben. Die Vornahme der ästhetischen Klärungs- und Formulierungsarbeit wird infolgedessen, soweit sich dieselbe der Wiederholung zu Korrekturzwecken bedient, stets und durchaus nur innerhalb jenes Zeitausmaßes ausgedehnt werden können, welches durch die gegebene Empfindungsenergie und Elastizität bedingt wird. Alles was dieses Maß überschreitet, muß bereits der Routine-Arbeit zugerechnet werden und ist, seinem künstlerischen Gehalte nach, als unpersönliche Kopierfunktion zu qualifizieren.

Die Ursachen, welche in der oben gekennzeichneten Richtung im hauptsächlichen Wirkung nehmen, sind indessen keineswegs nur von der Art ästhetischer Antriebe und Bedenken, sondern vielmehr in weitaus überwiegendem Maße, von dem zwischen aesthetischer For-

derung und technischer Leistungsfähigkeit bestehendem, Mißverhältnis hervorgerufen. Das dem Studierenden innerlich erklingende Gebilde wird unter den technischen Materialisierungsversuchen deformiert und geht seiner feinsten Züge verlustig. Und nunmehr setzen die Korrekturversuche ein. Anfänglich, bei noch bestehender Frische der Empfindungselastizität, werden diesen Versuchen noch die Auftriebskräfte des Gestaltungsdranges zuteil, welche tatsächlich zwischen Empfinden und technischer Aktivierung einen gewissen Ausgleich hervorzubringen vermögen. Stumpft jedoch nach vielfacher Wiederholung des Vorganges die Empfindungsteilnahme ab, so verbleibt nur noch die körperlose Kontur des erstrebten Gebildes, während die Funktion, ihrem Gehalte nach, sich mehr oder weniger restlos in technische Zwangs- und Korrekturversuche verwandelt. Hier dann noch von einer ästhetischen Förderung reden zu wollen, hieße sich auf den Standpunkt des primitivsten Musikhandwerkers stellen, dessen pädagogische Leitung für die ihm unterstellten Zöglinge eine Gefahr bedeutet. Es darf ruhig behauptet werden, daß bei dem Versagen der ästhetischen Bestrebung im technischen Materialisierungsversuch in neunzig von hundert Fällen die Ursachen in der Unbotmäßigkeit des manuellen Mechanismus zu suchen sind. Wer in Nichtachtung dieser Tatsache die Mißerfolge dadurch auszugleichen sucht, daß er die „Auffassung" zu erüben trachtet, verschwendet seine Energie und entwertet sein Empfindungsvermögen in dessen Triebkraft und Feingehalt.

Gebundene Energie, das ist Nervenkraft, ist der Grundfaktor aller künstlerischen Exekutive, das Agens der Aktivierung alles ästhetischen Gestaltens. Die Nervenkraft ist es vor allem, welche der Qualität des künst-

lerischen Erlebens jenes Materiellen der Eigenschaften verleiht, durch das der Qualität erst das Körperliche gegeben und das Erleben in die Sphäre aktivierbarer Äußerungsfähigkeit gehoben wird. Fehlt dieses Ausmaß an Energie, so verbleibt das Erlebte latent, da es außer Stande ist, die zahlreichen Widerstände äußerer und innerer Konstellationen, welche sich der Materialisierung des Äußerungsdranges stets entgegensetzen, zu überwinden. Wo die Energiensumme der spontanen Forderung nicht Genüge leisten kann, werden, bewußt oder unbewußt, anderweitige Hilfskräfte beigezogen, die indessen, als den primären und wesentlichem Bedürfnisse des Vorgangs ferner stehend, streng genommen als Zweckmittel-Surrogate bezeichnet werden müssen. In der beruflichen Terminologie bezeichnet man dieselben als Kunst-Mittel, ihr tatsächlicher, an der künstlerischen Forderung gemessener Wirkungseffekt erweist dieselben indessen nur als künstliche Hilfen eines unzureichenden künstlerischen Vermögens.

Die Jugend pflegt ihrem von der Natur eingeräumten Energiekredit im Großen und Ganzen allzu optimistisch, zum mindesten jedoch unter der Täuschung irrtümlicher Voraussetzungen gegenüberzustehen. Die Mehrzahl ist fortdauernd in der Anschauung befangen, daß der künstlerische Auftrieb und die ästhetische Gestaltung letzten Endes auf den Affektreiz, sowie den Zweckzwang gestellt werden könne. Dem entgegen ist zu sagen, daß der Anreiz nicht mehr zu heben vermag, als an Energiereserven überhaupt vorhanden ist und der Zwang als ein den Gestaltungsgehalt förderndes Mittel kein anderes Resultat zu zeitigen vermag, als eines, welches nur — und ganz allein — aus der, in der verfügbaren Energie begründet liegenden Lebenskraft erreichbar ist. Der

Kunstaspirant täusche sich nicht, über die tatsächliche Reichweite jener im Dienste der Ausdrucksbestrebungen aufgewendeten Anreize und Zwangseffekte. Das heißeste Bestreben jedes wirklich kunstbegeisterten Adepten ist es doch und wird es immer sein, E i g e n e s zu sagen. Auf diesem Gebiete geistigen Wollens (und im glücklichsten Falle geistigen Müssens) kann Ureigenes, demnach die Essenz des subjektiven Lebensprozesses, nur durch jene Faktoren zur Materialisierung gelangen, welche, auf keine helfende Ersatzkraft angewiesen, ganz und restlos nur auf denjenigen Kräften beruhen, die, aus der Fähigkeit der Selbstaktivierung heraus, den künsterischen Lebensgehalt erzeugen können. Alles echte künstlerische Tun ist spontan-intuitiven Ursprungs und, dem Wesen seines Entstehens nach, naiv. Seine gestaltenden Kräfte entziehen sich letzten Endes jeglicher Berechnung und sind isoliert gegenüber der Einflußnahme konstruktiver Hilfeleistung. Wo darum die Energiequellen seicht sind, da kann weder in die Höhe gereizt, noch geschraubt werden, denn das Ursprüngliche und Eigenartige entschwindet jener Hand, welche zweckheischend in ihr Gewebe eingreift.

Und somit ist wohl dem extremen Wiederholungs- und Massenüben beweiskräftig das Urteil gesprochen und die Richtung angedeutet, in welcher allein die Quellen einer vollwertigen Entwicklungsbetätigung gefunden werden können.

Der unvergleichliche Ästhetiker, Hypolyte Taine, hat zwar gelegentlich seiner in der Akademie der schönen Künste zu Paris gehaltenen Vorlesungen, über „die Philosophie der Kunst“ den Ausspruch getan: „daß man doch schließlich unter allen Vorschriften, die man gab, bisher nur z w e i k l u g e entdeckte. Die eine, welche anrät, als ein Genie geboren zu sein; die zweite, welche

anrät, viel zu arbeiten, um seine Kunst recht zu besitzen.“ — Solange sich indessen die Reihen der Kunstaspiranten nicht ausschließlich aus Genie's rekrutieren und der starke Drang zur musikalischen Betätigung sich noch so vielfach mit Werkzeugen paart, welche nur das Signum des Talentes aufweisen, wird eine hellsichtige, tiefgründige Pädagogik noch immer die unentbehrliche Pflegerin der unmündigen Begabung sein, deren erste Schritte, auf den verführerischen, aber auch trügerischen Wegen zum Parnaß, weise zu lenken, vielfach entscheidend dafür sein wird, ob der junge Wanderer jemals einen Teil der Höhen unter sich bringt oder aber in Verfolgung eines toten Geleises, die Kraft zum Erklimmen einbüßt, um der Frohn zu verfallen.

DEUTSCHE MUSIKBÜCHEREI

Band 1.

FRIEDRICH NIETZSCHE: RANDGLOSSEN ZU BIZETS „CARMEN".
Im Auftrage des Nietzsche-Archivs herausgegeben von DR. HUGO DAFFNER.
In Pappeinband M. 1.—

Band 2.

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: DIE HELLERAUER SCHULFESTE UND DIE BILDUNGSANSTALT JAQUES-DALCROZE.
Mit 16 Bildnisbeilagen.
In Pappeinband M. 1.50

Band 3.

ADOLF BERNHARD MARX: ANLEITUNG ZUM SPIEL DER BEETHOVENSCHEN KLAVIERWERKE.
Herausgegeben von DR. EUGEN SCHMITZ. Mit 114 Notenbeispielen.
In Pappeinband M. 2.—

Band 4.

PROF. AUG. WEWELER: AVE MUSICA! DAS WESEN DER TONKUNST UND DIE MODERNEN BESTREBUNGEN.
In Pappeinband M. 2.—

Jeder Band ist einzeln käuflich. Ausführlicher Katalog kostenfrei.

GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG

DEUTSCHE MUSIKBÜCHEREI

Band 5.

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: MODERNER GEIST IN DER DEUTSCHEN TONKUNST.

In Pappeinband M. 2.—

Band 6.

ALBERT LORTZING: GESAMMELTE BRIEFE.
Herausgegeben von GEORG RICHARD KRUSE. Mit je einer Bildnis- und Facsimile-Beilage.

In Pappeinband M. 3.—

Band 7.

BRUNO SCHUMANN: MUSIK UND KULTUR.
Gesammelte Aufsätze von PAUL EHLERS, SIEGM. VON HAUSEGGER, LUZIAN KAMIENKSI, ALBERT LAMM, DR. PAUL MARSOP, DR. WALTER NIEMANN, RUDOLF PANNWITZ, PROF. DR. ARTHUR PRÜFER, DR. PAUL RIESENFELD, DR. MAX STEINITZER, HERMANN STEPHANI, PROFESSOR DR. RICHARD STERNFELD, DR. KARL STORK und WILHELM WEIGAND.
Mit einer Musik-Beilage von CONRAD ANSORGE und einer Bildnis-Beilage: PROF. DR. ARTH. SEIDL.

In Leineneinband M. 3.—

Jeder Band ist einzeln käuflich. Ausführlicher Katalog kostenfrei.

GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG

DEUTSCHE MUSIKBÜCHEREI

Band 8.

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: STRAUSSIANA. — AUFSÄTZE ZUR RICHARD STRAUSS-FRAGE.

In Leineneinband M. 2.50

Band 9.

HANS WEBER: RICHARD WAGNER ALS MENSCH. Lebenssätze aus seinen Briefen und Schriften. Mit einer Bildnis-Beilage.

In Leineneinband M. 1.50

Band 10.

OTTO NICOLAI: MUSIKALISCHE AUFSÄTZE. Herausgegeben von GEORG RICHARD KRUSE. Mit je einer Bildnis- und Facsimile-Beilage.

In Leineneinband M. 2.—

Band 11, 12 und 13.

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: NEUE WAGNERIANA. Drei Bände.

Band 1:

DIE WERKE.

In Leineneinband M. 3.—

Jeder Band ist einzeln käuflich. Ausführlicher Katalog kostenfrei.

GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG

DEUTSCHE MUSIKBÜCHEREI

Band 11, 12 und 13.

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: NEUE WAGNERIANA.
Drei Bände.
Band 2:
KREUZ- UND QUERZÜGE.
In Leineneinband M. 4.—

Band 3:
STUDIEN ZUR WAGNERGESCHICHTE.
In Leineneinband M. 3.—

Band 14.

THEODOR UHLIG: MUSIKALISCHE SCHRIFTEN.
Herausgegeben von LUDWIG FRANKENSTEIN. Mit einer Bildnis-Beilage.
In Leineneinband M. 3.50

Band 15, 16 und 17.

KARL PHILIPP EMANUEL BACH: VERSUCH ÜBER DIE WAHRE ART DAS KLAVIER ZU SPIELEN.
Neue vollständige Ausgabe mit Bachs eigenhändigen, bisher unveröffentlichten Ergänzungen und Zusätzen. Herausgegeben von DR. HUGO DAFFNER.
3 Bände in Leineneinbänden je M. 2.50

Jeder Band ist einzeln käuflich. Ausführlicher Katalog kostenfrei.

GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG

DEUTSCHE MUSIKBÜCHEREI

Band 18 und 19.

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: ZUR MODERNEN TONKUNST.

Band 1:

ZUR MODERNEN TONKUNST UND ZUM MODERNEN KONZERTWESEN.

In Leineneinband M. 5.—

Band 2:

MODERNE TONKÜNSTLER UND TONDICHTER.

In Leineneinband M. 5.—

Band 20.

CHARLES FRANÇOIS GOUNOD: GESAMMELTE BRIEFE.

Aus dem Französischen übertragen und herausgegeben von LUDWIG FRANKENSTEIN.

In Leineneinband M. 3.—

Band 21.

DR. MAX AREND: ZUR KUNST GLUCKS.

Gesammelte Aufsätze.

In Leineneinband M. 2.50

Jeder Band ist einzeln käuflich. Ausführlicher Katalog kostenfrei.

GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG

NEUE MUSIKBÜCHER

PROF. WILH. FREUDENBERG: WAS IST WAHRHEIT?
Luft- und Tonwellen. Gesammelte Aufsätze.
Geheftet M. 3.—
In Ganzleinen M. 4.—

LUDWIG FRANKENSTEIN: ARTHUR SEIDL.
Ein Lebensabriß. Mit einer Bildnis-Beilage.
Geheftet M. —.60

AMADEO VON DER HOYA: STUDIENBREVIER FÜR DEN MUSIKINSTRUMENTALISTEN (STREICHINSTRUMENTALISTEN UND PIANISTEN).
Geheftet M. 4.80
In Schulband M. 6.—
In Ganzleinen M. 6.60

DR. EDGAR ISTEL: REVOLUTION UND OPER.
Geheftet M. 2.40
In Ganzleinen M. 3.60

DR. PAUL MARSOP: VOLK UND KUNST.
Geheftet M. 2.40
In Ganzleinen M. 3.60

Jeder Band ist einzeln käuflich. Ausführlicher Katalog kostenfrei.

GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG

NEUE MUSIKBÜCHER

KLAUS PRINGSHEIM: VOM MODERNEN WAGNER-PROBLEM.

Geheftet M. 1.20
In Pappband M. 2.—

DR. PAUL RIESENFELD: DIE AUSWANDERUNG VOM HEILIGEN GRALSBERGE.

Sonderabdruck aus Bruno Schuhmann „Musik und und Kultur". (Deutsche Musikbücherei Bd. 7.)

Geheftet M. —.80

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: ASCANIA — ZEHN JAHRE IN ANHALT.

Gesammelte Aufsätze aus Erlebnissen, Anregungen und Studien.

Lexikon-Format, VIII und 736 Seiten stark. Mit der Ingeborg-Antiqua nach Entwurf von Prof. F. W. Kleukens-Darmstadt in Schwarz, Gold und Blau gedruckt, mit dem Bilde des Herzogs Friedrich II. von Anhalt in feinem Mattdruck geschmückt.

Feine Ausgabe auf feinem Hadernpapier mit ausgemalten Initialen.

Geheftet M. 30.—
In Halbpergament M. 45.—

Einfache Ausgabe auf gutem Werkdruckpapier.

Geheftet M. 15.—
In Ganzleinen M. 20.—

GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG

NEUE MUSIKBÜCHER

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: WAS IST MODERN?
Sonderabdruck aus „Moderner Geist in der deutschen Tonkunst". (Deutsche Musikbücherei Bd. 5.)
Geheftet M. —.80

PROF. DR. ARTHUR SEIDL: RICHARD WAGNERS PARSIFAL.
Zwei Abhandlungen.
Geheftet M. 2.—
In Halbpergament M. 3.—

DR. PAUL STEFAN: DIE FEINDSCHAFT GEGEN WAGNER.
Geheftet M. 2.40
In Ganzleinen M. 3.60

PROF. DR. RICHARD STERNFELD: MUSIKALISCHE SKIZZEN UND HUMORESKEN.
Geheftet M. 2.—
In Ganzleinen M. 3.—

DR. KARL STORCK: TEMPEL DER KUNST.
Sonderabdruck aus Bruno Schuhmann: „Musik und Kultur". (Deutsche Musikbücherei Bd. 7.)
Geheftet M. —.80

Jeder Band ist einzeln käuflich. Ausführlicher Katalog kostenfrei.

GUSTAV BOSSE VERLAG, REGENSBURG

Gedruckt in der Graphischen Kunstanstalt
Heinrich Schiele in Regensburg.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY

3 1197 22469 6366

710

Aiq. Lk. - 05

28.6.93

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

JUN 13 2006		
MAR 14 2006		